Concordia Theological Monthly

Vol. V NOVEMBER, 1934 No. 11

Die Theologie Karl Barths.

(Dialektiſche Theologie.)

Wenn in den folgenden Ausführungen von Karl Barth oder der dialektiſchen Theologie die Rede iſt, beide Begriffe alſo nebeneinander gebraucht werden, ſo iſt damit gemeint, daß Karl Barth nicht als Einzelperſönlichkeit in Betracht kommt. Ohne es beſonders zu erwähnen, werden auch ſeine Mitarbeiter und Freunde zu Worte kommen. Neben ihm ſtehen Thurneyſen, Friedrich Gogarten, Georg Merz, kurz, der Kreis von Theologen, der ſich in der von Barth begründeten Zeitſchrift „Zwiſchen den Zeiten" zuſammengefunden hat. Zuſammen mit Eduard Thurneyſen hat Barth eine Predigtſammlung herausgegeben, in der er es dem Leſer überläßt, herauszufinden, welche Predigt von ihm und welche von Thurneyſen ſtammt, und im Vorwort zu ſeinem Römerbriefkommentar erklärt er, daß er nicht imſtande ſei anzugeben, was von dem Inhalt des Buches ihm oder ſeinem Freunde angehöre.

Schon der Name, den Barth ſeiner Zeitſchrift beigelegt hat, erklärt, aus welchen Vorausſetzungen heraus er denkt. „Zwiſchen den Zeiten", das heißt, wir leben in einer Zeitenwende, in einer Umwälzung unſers ganzen Denkens, die ſo radikal iſt, daß man zum Vergleich nicht einmal das Renaiſſance- und Reformationszeitalter heranziehen kann, ſondern auf den Umſchwung zurückgehen muß, der einſetzte, als mit dem Kommen Chriſti „die Zeit erfüllet war". Mit dem Kriege iſt ein Zeitabſchnitt zu Ende gegangen. Die Gedanken, die den kommenden Zeitabſchnitt beherrſchen werden, ſind noch im Werden. Wir leben in einer Übergangszeit, alſo „zwiſchen den Zeiten", und es wird uns darum beſonders ſchwer, mit dem Leben fertig zu werden. Die Zeit der Weltanſchauungen im alten Sinne iſt vorüber. Das gegenwärtige Geſchlecht iſt nicht nur ſkeptiſch geworden gegen dieſe oder jene Weltanſchauung, ſondern es zweifelt überhaupt an der Möglichkeit, die Wirklichkeit betrachtend, denkend erfaſſen und ſie in Form einer Beſchreibung unſern Mitmenſchen als Wanderkarte mit auf den Weg geben zu können.

Dieſe radikale Kritik an den Weltanſchauungen überhaupt wendet Karl Barth auf die Theologie insbeſondere an. Er will nicht mit den

großen, ehrwürdigen Schöpfern theologischer Systeme auf eine Stufe gestellt werden. Was er „seine Theologie“ nennt, soll als Randbemerkung und Glosse aller Theologie aufgefaßt werden. Er betont in immer neuen Wendungen und mit einer Deutlichkeit, die nicht mißzuverstehen ist, daß die Entwicklung der modernen Theologie in den letzten zweihundert Jahren nicht eine normale, sondern eine Fehlentwicklung gewesen ist, angesichts welcher Gottes Wort gebietet, Buße zu tun und umzukehren. Die kirchlichen Ereignisse des Jahres 1933 sind keineswegs als eine vorübergehende Störung aufzufassen, nach deren Beseitigung jene Entwicklung geradlinig weitergehen dürfe, sondern in ihnen ist ein die evangelische Kirche Deutschlands verwüstender Irrtum sichtbar und reif geworden.

Was hat nun Barth gegen die moderne Theologie, sowohl gegen die liberale als auch gegen die sogenannte positive, auf dem Herzen? Mit dem tiefsinnigen Dänen Sören Kierkegaard, von dem seine Theologie überhaupt sehr stark beeinflußt ist, macht er ihr den Vorwurf, daß sie den „unendlichen qualitativen Unterschied“ zwischen Gott und Mensch übersehe, die Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf nicht bis in die letzte Tiefe aufgerissen und offen gehalten habe. Die Distanz zwischen Gott und Mensch hat in der modernen Theologie darum keine grundsätzliche, scharf geladene Bedeutung mehr, und der Unterschied zwischen der Unvergänglichkeit, Ursprünglichkeit und Überlegenheit Gottes und der Vergänglichkeit, Relativität und Bedingtheit des menschlichen Daseins wird verwischt. Dadurch ist in der Mitte zwischen hier und dort, zwischen uns und dem „ganz andern“ der religiöse Brei oder Nebel entstanden. Gott wird vermenschlicht. Die Folge ist: Esprit und heiliger Geist, Offenbarung und Ursprünglichkeit, Berufung durch Gott und Genialität, Apostel und Genie, all das läuft schließlich auf eins hinaus. Die moderne sogenannte christliche Welt versteht das Christentum nur noch als eine feine innerliche von seelischen Werten erfüllte Humanitätsreligion. Die Theologie ist zur Religionswissenschaft geworden und war auf dem besten Wege, zur Geschichte der abendländischen Kultur zu werden. Diese Welt muß zur Ordnung gerufen werden. Die Vermengung von Schöpfer und Geschöpf ist der tiefste Grund aller Unordnung, die gegenwärtig auf Erden herrscht. Sie hat Weltreich und Gottesreich ineinandergebraut. Nun hat man weder das eine noch das andere, sondern ein allerdings nur in der Idee bestehendes Zwischenreich, das dem Teufel mit all seinen unsauberen Geistern einen geeigneten Tummelplatz bietet.

In den Reihen der Anhänger der dialektischen Theologie hört man heute sagen: Karl Barth hat das Steuer der Theologie herumgeworfen, er hat die ganze Fragestellung verändert. Der lutherische Bibelchrist kann zwar diesem Urteil nicht zustimmen; denn da auch Karl Barth nicht zum Schriftprinzip der Reformation zurückgekehrt ist, so ist demgemäß der Kampf, den er gegen die moderne Theologie führt, doch nur

ein häuslicher Streit, eine Variation über dasselbe Thema. Dennoch ist anzuerkennen, daß Barth zum ersten Male nach langer Zeit wieder Wahrheiten in den Vordergrund gestellt hat, die scheinbar ganz vergessen waren.

Mit besonderem Nachdruck betont die dialektische Theologie: Zu Gott führt von der relativen Welt aus kein direkter Weg, weder vom Denken noch vom Handeln und Erleben aus. Wir können nicht von uns aus unmittelbar zu Gott kommen. Gott ist „das ganz andere", das wir Menschen niemals denkend erfassen und beschreiben können. Er ist Deus absconditus, der sich jedem Zugriff des Menschen entzieht. Aus diesem Grunde gibt es keine direkte, unmittelbare Gotteserkenntnis. Gottes Wesen und Wille läßt sich nicht einfach an den Werken der Schöpfung, an der Geschichte oder an dem Geheimnis der Persönlichkeit ablesen. Wohl hat sich Gott da geoffenbart und offenbart sich da noch unausgesetzt. Auf Grund dieser dort geschehenen Offenbarung sollte es so etwas wie eine direkte Gotteserkenntnis geben. Tatsächlich gibt es aber keine solche, weil die Menschen diese Offenbarung mißbrauchen. Der direkte Weg zu Gott hat sich durch Schuld der Menschen als nicht zum Ziele führend erwiesen. Der Gott, der sich in Natur und Geschichte offenbart, wurde nicht als Gott erkannt und verehrt, sondern in ein Zerrbild menschlicher Gedanken verwandelt. Dies wurde darum, streng genommen, dem Menschen nicht zu einer Offenbarung, sondern eher zur Verhüllung des Wesens und Willens Gottes. Gott will jedoch erkannt sein. Sein Wesen verlangt nach Offenbarung. Wie soll sich aber Gott offenbaren, damit seine Offenbarung dem Menschen wirklich zur Offenbarung wird? Den Gott, der sich in seiner Majestät in seinen Werken geoffenbart hat, haben die Menschen nicht verehrt. Darum schlägt er jetzt den direkt entgegengesetzten Weg ein. Er offenbart sich nicht in Majestät und Herrlichkeit, sondern verbirgt sich in Demut, Schwachheit und Niedrigkeit, also unter lauter Dingen, an denen der natürliche Mensch nichts Göttliches sieht. Gott verhüllt sich, um sich zu offenbaren, in die törichte Predigt, wird ein Knecht aller Knechte und stirbt in den Augen der Welt am Kreuz den Tod des Verbrechers. In diesem Verhältnis zwischen dem verborgenen und dem offenbaren Gott liegt die eigentliche dialektische Spannung. Der verborgene Gott ist kein anderer als der offenbare Gott. Er ist verborgen um der Offenbarung willen. Offenbarung ist nur möglich in der Verhüllung. Der Gott der Offenbarung ist auch zu gleicher Zeit der verborgene Gott. Unbedingt gilt es festzuhalten, daß der verborgene Gott nicht eine Hypostase in oder hinter dem Gott der Offenbarung ist, sondern der *eine* lebendige, in Schwachheit, Schande und Kreuz verhüllte offenbare Gott selbst.

Aus dieser radikalen Scheidung zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem offenbaren und dem verborgenen Gott, ergibt sich von selbst, daß die dialektische Theologie, ähnlich wie Kierkegaard, ganz be-

sonders den paradoxen Charakter des Christentums betont. Wir können nur paradox von Gott reden. „Das ganz andere" offenbart sich uns Menschen nur so, daß zwei Aussagen gemacht werden müssen, die innerhalb unserer Erfahrungswelt einen Widerspruch bilden. Dieser Widerspruch zieht sich durch das ganze Christenleben hindurch. Unter dem Hören des Wortes Gottes handelt Gott so paradox mit dem Menschen, daß er ihn tötet, um ihn lebendig zu machen, ihn in die Hölle stößt, um ihn in den Himmel zu führen.

Eine solche Offenbarung wendet sich ausschließlich an den Glauben, nicht ans Schauen und an die Erfahrung, nicht an die betrachtende Vernunft. Die Vernunft kann hier immer nur einen Dualismus feststellen. Der Glaube aber dringt von dem offenbaren Gott hindurch zu dem verborgenen Gott und stößt dann doch nicht auf einen zweiten Gott neben und hinter dem offenbaren Gott. Aber das bringt eben nur der Glaube fertig, der demütig den verborgenen Gott anerkennt und, ohne über ihn zu grübeln und zu spekulieren, sein unbegreifliches Walten nach dem Lichte der Offenbarung deutet.

Was ist das aber für ein Glaube? Das ist allein der Glaube, der ganz als Geschenk und Gabe Gottes des Heiligen Geistes durchs Evangelium gewirkt wird und in keiner, auch nicht der allerfeinsten Weise eine sittliche Qualität und damit ein Werk des Menschen ist. Der Glaube findet in dem so radikal von Gott geschiedenen Menschen ganz und gar keinen Anhaltspunkt, weder im Gewissen noch im Erkenntnisvermögen noch in der Erfahrung des Menschen.

In der modernen Theologie wird nicht mit der Deutlichkeit und Klarheit, wie wir es bei Paulus und nach ihm erst wieder bei Luther finden, der schroffe Gegensatz zwischen Gott und Mensch bis zur letzten Tiefe hin aufrechterhalten. Auf alle Fälle hat man vergessen, daß es sich hier einfach um ein schroffes Entweder-Oder handelt, entweder Gott oder der Mensch. Die moderne Theologie hat dieses Entweder-Oder immer wieder in ein Sowohl-als-auch zu verwandeln gesucht, indem sie mit heißem Bemühen in den letzten Tiefen der menschlichen Seele nach einer Voraussetzung sucht, durch die die Einung mit dem Ewigen dennoch gelingen soll.

Die moderne Theologie erweist sich gerade in ihrer Auffassung vom Gewissen als Weisheit dieser Welt. Pelagius, die Mystik, der Humanismus und der Idealismus leben in der Lehre vom „besten Stück im Menschen" zäh weiter. Das Gewissen soll in das vollkommene Verderben des natürlichen Menschen nicht einbezogen werden. Dieses soll das Organ der Offenbarung sein. Aber die letzte Frage des Menschen lautet doch: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wer die Antwort in der fordernden und anklagenden Stimme des Gewissens sucht, bekommt von daher gerade keine Antwort. Ist doch eben die fordernde und anklagende Stimme des Gewissens der eigentliche Kronzeuge für die Tatsache, daß der Mensch selbst mit seinem „besten Teil" radikal von

Gott geschieden ist. Wohl bietet das Gewissen den Anknüpfungspunkt für das verdammende Gesetz, aber niemals für den Glauben; denn solange der Mensch auf die Stimme des Gewissens hört, kann er nicht an Gott glauben, das heißt, „sich alles Guten zu ihm versehen", sondern er muß vor ihm fliehen als vor dem leidigen Teufel. Die Antwort auf die Frage nach dem gnädigen Gott kann nur aus dem Evangelium genommen werden im Glauben, den Gott selbst schenken muß; denn die Antwort, die der Mensch da hört, geht stracks gegen das Gewissen.

Gewissen und Gesetz gehören zusammen. Das Gesetz findet im Gewissen einen Resonanzboden, und so entsteht im Menschen das Zeugnis von seinem von Gott geschiedenen Zustande, der ihn immer auf der Flucht vor Gott sein läßt. Aber ebenso wie Gewissen und Gesetz zusammengehören, so auch Vernunft und Gesetz. Moralismus und Rationalismus stammen aus *einem* Wurzelstock, nämlich aus dem vom Teufel im Paradiese in uns gestifteten und gegifteten Wahn: „Ihr werdet sein wie Gott", das heißt, aus dem Glauben an sich selbst. Der gefallene Mensch ist in sich selbst und in die Welt vernarrt, und weil in demselben Maße die Wirklichkeit Gottes für ihn zu einer abstrakten Idee wird, bildet er sich ein, ein autonomes Leben führen zu können. In dieser Selbstherrlichkeit wird er nun besonders durch „das beste Teil im Menschen", durch Gewissen und Vernunft, bestärkt. Anstatt daß also die Vernunft für den Glauben einen Anknüpfungspunkt böte, ist sie gerade neben dem bösen Gewissen das schlimmste Hindernis für die Einung des Menschen mit Gott. Ebenso lehnt Barth die in Deutschlands Erwachen zu seinem Volkstum und Staatswillen mächtig rufende Stimme des Blutes und der Geschichte als Stimme göttlicher Offenbarung entschieden ab.

Die natürliche Vernunft sieht nur das Dasein und Sosein der Dinge, sieht aber nicht den tiefen Riß, der durch die Schöpfung geht, und horcht nicht auf das Seufzen der Kreatur, weil sie nichts von Erlösung weiß. Die Ziele, denen Gott die Schöpfung entgegenführt, sind ihr vollkommen verborgen. Darum soll sich auch kein Mensch einbilden, daß er der Schlaukopf sei, der unter Ausschluß des Glaubens über Gottes Ziele etwas zu wissen bekommen habe.

Von hier aus erklärt sich auch die Abneigung der dialektischen Theologie gegen das fertige System. Barth und seine Anhänger stehen hier ganz auf dem Standpunkt Kierkegaards, der mit aller Schärfe die beiden Thesen verficht: Ein logisches System der Begriffe kann es geben, nicht aber ein System des Daseins. Dies folgt einfach daraus, daß alle Wirklichkeit in der Zeit ist und somit nie ein abgeschlossenes Ganzes bilden kann. Das Dasein muß im Ewigen aufgehoben sein, ehe das System sich abschließt; ein existierender Rest darf nicht zurückbleiben, nicht einmal so eine wirkliche Bagatelle wie der existierende Herr Professor, der das System schreibt. Hiermit soll nicht gesagt sein,

daß es ein solches System des Daseins nicht gebe. Das Dasein selbst ist ein System für Gott, aber nicht für den erschaffenen Geist. Die Vernunft wird also von sich aus nie dahinterkommen können, daß Gott Pläne mit uns vorhat, die so sehr unsern Beifall finden, daß wir auf Grund unserer vernünftigen Einsicht in den Haushaltsplan Gottes an ihn glauben, das heißt, ihm vertrauen könnten.

Der Glaube ist etwas ganz anderes als das angeborne sittliche Bewußtsein, und er tritt in Spannung zu jedem natürlichen Erkenntnisvermögen. Er steht allem, was der Mensch hat und besitzt, als das absolut Neue gegenüber. Er darf darum auch nicht als Erlebnis definiert werden. Es besteht vielmehr derselbe Gegensatz wie zwischen Glaube und Vernunft, so auch zwischen Glaube und Gefühl, ja zwischen Glaube und Erfahrung überhaupt.

Daß die frommen Erfahrungen und das selige Gefühl nicht zum Maßstab des Glaubens gemacht werden dürfen, zeigt schon ein Blick auf die äußeren Anzeichen für die Entstehung des Glaubens. Dann kann man bei einem Menschen von Glauben reden, wenn er auf alles, was er als Eigenwert besitzt, Verzicht geleistet, wenn er das alles im Angesichte Gottes preisgegeben hat. Der erste Schritt zum Glauben hin ist der gründliche Abbau aller eigenen Herrlichkeit. Glauben heißt zunächst immer ans Sterben gehen. Das neue Leben des Glaubens hebt also nicht mit der beseligenden Erfahrung der Nähe Gottes an, sondern mit dem Schrecken über die Gottesferne. Er entzündet sich also an einer gegenteiligen Erfahrung. Aber wenn nun der Glaube wächst und reift, bleibt es dann auch bei der Spannung zwischen Glaube und Erfahrung?

Hier antwortet die dialektische Theologie: Ja, Glaube und Erfahrung schließen sich im Verlauf häufig aus. Glaube und Schauen stehen in scharfem Gegensatz. Was man sehen, wovon man sich auf natürlichem Wege überzeugen kann, das kann nicht Gegenstand des Glaubens sein. Das Objekt des Glaubens muß seinem Wesen nach verborgen sein, darf weder der Sinneswahrnehmung noch dem rationalen Denken noch irgendeiner seelischen Einfühlung von sich aus offen sein, wenn es nicht aufhören will, Objekt des Glaubens zu sein. Der Glaube stammt unmittelbar vom Himmel. Er läßt sich also in keiner Weise psychologisch festlegen. Die Glaubenserkenntnis gerät daher immer in Widerspruch zu allen andern Erkenntnismethoden. Sie ist nicht nur ihrer Art nach grundverschieden von ihnen, sondern gelangt auch zu Einsichten, die die Vernunft als widersinnig empfinden muß. Das hängt damit zusammen, daß das Objekt des Glaubens nicht die sichtbaren, sondern die unsichtbaren Dinge sind. Der Glaubensbegriff ist also stark eschatologisch gehalten. Die unsichtbaren Dinge sind ja die Dinge, die wir noch nicht besitzen, die wir nicht sehen, fühlen und mit unsern seelischen Regungen umbranden, über die wir nicht verfügen können, die noch nicht gegenwärtig, sondern zukünftig sind.

Da die dogmatischen Arbeiten der dialektischen Theologie noch in

den Anfängen ſtecken und vielleicht auch nie über die Anfänge hinauskommen werden, ſo iſt ihre Stellung zu den einzelnen Dogmen ſchwer wiederzugeben. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man ihre Ausführungen über Luther und Calvin als ihre eigene Überzeugung wertet. Ob dabei ihre Wiedergabe wirklich in allen Punkten Luther und Calvin gerecht wird, iſt eine Frage, die hier nicht entſchieden werden ſoll.

Zur Klärung können in dieſer Arbeit natürlich nur einige Beiſpiele genannt werden. Fragt man ſie nach dem Weſen der Sünde, ſo antworten ſie wie Luther mit dem Wort superbia. Sünde iſt die Selbſtherrlichkeit des Menſchen, der vor Gott nicht erſchrecken will. Dieſe Selbſtherrlichkeit, das Gegenteil der geforderten humilitas, iſt immer und überall da. Sie drückt unſerm ganzen Menſchen den Stempel auf. Als die Menſchen, die wir ſind, ſind wir notwendig ſelbſtherrliche und darum gegen Gott uns verfehlende Menſchen. Das iſt die Signatur unſers ganzen Daſeins. Es iſt die große Vorausſetzung, von der wir immer ſchon herkommen, ähnlich wie wir alle von dem großen Weltkriege herkommen, deſſen Schatten auf unſerm ganzen Daſein liegt, auch wenn wir perſönlich nicht daran beteiligt waren, auch wenn wir noch gar nicht gelebt haben ſollten, als er ſich ereignete. So kommen wir in einem noch viel realeren Sinne her von dem Abfall von Gott vom erſten Augenblick unſers Lebens an. Aber dieſer Abfall iſt nicht Schickſal, ſondern Schuld, perſönlichſte Schuld. Sünde iſt nicht nur der Gehalt einzelner unſerer Erlebniſſe, ſondern Vorausſetzung und Gehalt aller, ſchlechthin aller unſerer Erlebniſſe.

Was iſt nun der ſeligmachende Glaube? In Chriſto ſind gleichſam hinter unſerm Rücken die Vorzeichen unſers Lebens aus dem Negativen ins Poſitive gewendet worden. Das iſt geſchehen. Es ergibt ſich alſo für den Menſchen die paradoxe Lage, daß er mitten in einer Situation, die das Prädikat „gerecht“ zuletzt verdient, dieſes Prädikat zugeſprochen bekommt und die Aufforderung empfängt, etwas von ſich anzunehmen, zu wiſſen, auszuſagen, was er, wenn er auf den Weltlauf ſieht oder auf ſeine Erfahrungen oder auf ſein Gewiſſen achtet, nie und nimmer ausſagen könnte. Dieſes Annehmen, Wiſſen und Sagen von etwas, was wir eigentlich von uns aus nicht wiſſen und ſagen können, iſt nach der Bibel Glaube. Und das Entſtehen des Glaubens, das Entſtehen dieſes ſeltſamen Wiſſens wider die Vernunft und Erfahrung, gehört ſelbſt unmittelbar mit hinein in das majeſtätiſche Handeln Gottes an uns in Chriſto. Es handelt ſich dabei um ein Doppeltes: das Reden Gottes und das Hören des Menſchen, das Tun Gottes, abgeſehen von uns, und unſer Gewahrwerden dieſes Tuns im Glauben. Damit iſt die Gewähr gegeben, daß es nie und nimmer zu einer Art von Sicherheit kommt, die den Menſchen aufs neue ſelbſtherrlich leben läßt. Wenn er zum Glauben gekommen iſt, ſo iſt das nicht ſein Werk. Glaube iſt alſo nichts Siegreiches; er iſt, ſcharf ausgedrückt, uns aufgedrungen; er iſt von uns aus nur als Gehorſam zu begreifen. Man muß verzichten auf

eigenes Wissen, auf eigene Sicherheit, um glauben zu können. Glaube ist, mit Luther geredet, humilitas, Demut. Die wahre Theologie ist darum die theologia crucis, die im strengsten Gegensatz zu jeder Art siegreichen Redens und Wissens von Gott, zu jeder Art theologia gloriae, steht.

Zur Beleuchtung ihrer Rechtfertigungslehre, die sie den „Reformatoren" abgelauscht haben wollen, mögen folgende Ausführungen dienen. Eine Gerechtsprechung des Sünders ist in Christo erfolgt. Der Angeklagte ist trotz seiner Schuld in königlicher Weise freigesprochen worden. Dieser Freispruch hat seinen Grund einzig und allein in dem königlichen Erbarmen des richtenden Gottes. Die neue Gerechtigkeit wird dem Sünder im strengsten und ausschließlichsten Sinne grundlos zugesprochen. Dennoch muß mit der Gerechtsprechung auch die Gerechtmachung innig verbunden werden. Die dem Sünder zugesprochene Gnade ist voll Verheißung, und die Verheißung wird sich einmal erfüllen. Die ganze Wirklichkeit der Gnade hängt an der Gewißheit, daß Gerechtsprechung auch Gerechtmachung ist. Aber eben das gilt es unbedingt festhalten, daß diese Gerechtmachung verheißene Vollendung ist, und Gott ist es, der sie vollbringt. Mit der Gerechtmachung kann also nichts anderes gemeint sein als eine letzte, allerletzte, die ganz und gar jenseitige, die ewige Erfüllung und Vollendung unsers Lebens. Wir haben sie in der Hoffnung. Eben weil es wirkliche Gerechtmachung ist im Vollsinn des Wortes, darum gibt es sie nicht hier und jetzt, sondern dann und dort. Der ganze Ernst der Sünden- und Gnadenerkenntnis ist so lange nicht wirklich ernst gemeint, als das Wort von der Gerechtmachung anders als eschatologisch verstanden wird. Der Sünder und der Gerechte stehen einander gegenüber in strenger Geschiedenheit; der Sünder ist nicht der Gerechte, und der Gerechte ist nicht der Sünder. Durch die mächtige Gnade Gottes geschieht es nun, daß aus dieser Geschiedenheit eine ebenso strenge Bezogenheit wird, aber freilich, ohne daß die Geschiedenheit aufgehoben würde, das heißt, ohne daß der Sünder jemals aufhörte, ein Sünder zu sein. Doch einmal wird sie aufgehoben, einmal wird der Sünder der Heilige sein, wirklich sein, nicht mehr allein im Urteil Gottes, sondern in direkter Gegenwärtigkeit. Aber dann ist er nicht mehr der Mensch, den wir hier kennen; dann ist das Erste vergangen, dann ist er der Vollendete. Und warum sollten wir von dem, dessen wir in Hoffnung gewiß sind, nicht auch schon reden als von einem gegenwärtigen Besitz? „Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden."

Mit aller Schärfe wenden Barth und seine Freunde sich gegen diejenigen, die aus der Gerechtmachung des Sünders einen schon in diesem Leben in Gestalt einer neuen Sittlichkeit sichtbar werdenden Aufstieg des Menschen machen, der in direkter Fortsetzung hinführt zu der im Jenseits erfolgenden Vollendung und gleichsam eine Vorstufe zu ihr bildet.

Denn hier besteht immer die Gefahr, daß man den Prozeß der Vervollkommnung, in den Gott den Sünder hineinzieht, zum Grunde der Rechtfertigung macht. Damit aber wird das „allein aus Gnaden" umgestoßen. Und dann ist noch das andere zu bedenken: Indem der Mensch langsam in den Zustand wirklichen Nichtmehrsündigens hinüberwächst, fällt er aus dem Bereich heraus, in dem allein es Gott wohl gefällt, dem Menschen zu begegnen. Gott wohnt unter Sündern. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht."

Doch die dem Menschen geschenkte neue Gerechtigkeit hat auch eine ihm zukommende Seite. Sonst könnte ja gar nicht von einem Angesprochen- und Berührtwerden des Menschen geredet werden. Diese neue Qualität ist aber nichts anderes als der Glaube. Dieser Mensch ist niemand anders als der uns bekannte sündige Mensch. Aber er ist zum Sünder geworden, der glaubt. Es kann gesagt werden, daß im Akt des Glaubens die Grundform des bisherigen Lebens gesprengt wird. Diese Grundform besteht in der superbia, in der restlosen Herrschaft des selbstischen Willens. Der Glaube bedeutet Brechung dieser superbia. Der stolze, selbstsichere Mensch wird der wahrhaft zerrissene und erschütterte Mensch, wie er Röm. 7 beschrieben wird. Nun kommt es zum Rufen aus tiefer Not und zum Sichwerfen auf Gottes Verheißungen. Nun wird die Gnade der einzige Faden, an dem er hängt. Und nur im Hängen an diesem Faden der Gnade bricht der Jubel und Dank ohnegleichen aus dem Herzen hervor darüber, daß man hangen darf an diesem Faden, an dem man wirklich einzig und allein hängt. Das ist der Christ, der vom Gnadenbrot lebt und vor Gott Bettler bleibt sein Leben lang. Dabei tut er die Werke, die ihm gerade vorkommen in seinem Berufe und Stande, und freut sich seiner Arbeit, liebt sein Weib, erzieht seine Kinder, liebt seine Mitmenschen und freut sich seines Lebens. Ob weiteres und Größeres von ihm gefordert werde, wird ihm Gott schon zu verstehen geben, und Gott wird in diesem Falle auch weiter helfen. Denn während es so klingt, als sollte der Mensch das alles tun, ist es in Wirklichkeit der Christus in uns, der alles tut.

Das wäre in groben Zügen eine kurze Darstellung dieser Theologie, wie ich sie erfaßt habe. Es könnte aber sein, daß so ein Dialektiker herkäme und mir rundheraus erklärte, daß ich auch noch nicht das Allergeringste verstanden hätte. Ich könnte mich dann aber damit trösten, daß dieser Vorwurf auch den scharfsinnigsten Geistern, die sich mit dieser Theologie beschäftigt haben, nicht erspart geblieben ist. Angenommen aber, daß ich sie einigermaßen richtig wiedergegeben habe, was ist dann an ihr das Bedenkliche?

Ohne Zweifel hat Barth recht, wenn er sich für seine Darstellung von dem tiefen Gegensatz zwischen Gott und Welt auf eine Ahnenreihe beruft, die über Kierkegaard zu Luther und Calvin, zu Paulus, zu Jeremias läuft. Aber man kann sich bei der Betrachtung dieser Ausführungen des Gedankens nicht erwehren, daß hier, ohne daß man es

vielleicht will, doch die Sünde wieder klein gemacht wird. Denn zur Erkenntnis dieſer tiefen Kluft ſcheint mir Karl Barth mehr durch die Philoſophie als durch die wahre Theologie gelangt zu ſein. Und darum liegt auch hier die Gefahr nahe, daß Sünde nicht in ihrer ganzen Tiefe als ſittliche Schuld anerkannt, ſondern gnoſtizierend als Kreatürlichkeit hingeſtellt und ſomit, wenn auch nicht aufgehoben, ſo doch mindeſtens ſtark abgeſchwächt wird.

Das überaus düſtere Welt- und Menſchheitsbild, das die Anhänger dieſer Theologie auf Grund des völligen Geſchiedenſeins von Gott zeichnen, hat in mancher Hinſicht Ähnlichkeit mit der Beſchreibung, die Paulus im erſten Kapitel der Römerepiſtel gibt. Aber die Wirkung auf den Leſer iſt doch eine verſchiedene. Während Paulus vom Allgemeinen zum Beſonderen weitergeht, hält er nicht nur dem ganzen Geſchlecht, ſondern gerade jedem einzelnen ſeine Sünden vor, um damit gerade den einzelnen Menſchen zum Schuldbekenntnis zu bewegen; dagegen wirkt die ſcharfe Betonung bei Barth, daß wir, mit all unſerer Kulturarbeit, mit unſern ſozialen Reformverſuchen, mit unſerm kirchlichen und miſſionariſchen Betriebe vor Gott nur Staub und Aſche ſind, mehr als ein ſummariſches Schuldbekenntnis, das alles zuſammenfaßt, was irgendeinmal geſchah oder irgendeinmal geſchehen wird, und iſt als ſolches nicht Sündenbekenntnis, ſondern geradezu Flucht vor dem wirklichen Sündenbekenntnis. Das echte Sündenbekenntnis bricht nur dann aus dem Menſchen hervor, wenn es ihm lebendig zum Bewußtſein kommt, daß er in dieſer Stunde einen beſtimmten Befehl, ein beſtimmtes Gebot Gottes übertritt. Barth aber beſchreibt vor allem die vergiftete Atmoſphäre, in der der einzelne Menſch leben muß, und gibt ihm damit eine Entſchuldigung in die Hand. Es iſt, wie wenn eine ganze Klaſſe im Examen durchgefallen iſt, ſo daß den einzelnen kein ſo ſchwerer Vorwurf mehr trifft.

Gewiß würde Karl Barth ſich gegen dieſen ſchweren Vorwurf, daß ſeine Theologie, anſtatt den Menſchen zu „entſichern", wie er meint, geradezu in ſeiner Sicherheit beſtärke, aufs entſchiedenſte zur Wehr ſetzen. Er ſieht dieſe Gefahr nicht, weil er den Hauptfehler ſeiner Theologie nicht ſieht, der darin beſteht, daß ſeine Theologie ebenſo wie die ganze moderne Theologie kein feſtes Wort hat. Nach ihm tritt das Gotteswort nirgends direkt in Erſcheinung. „Das Gotteswort ſelbſt bleibt verbum agraphon." Zwiſchen Gottes Reden und dem der Apoſtel und Propheten „iſt die beſtimmteſte Grenze zu ziehen". Auch Barth und ſeine Jünger ſind keineswegs geneigt, die Gleichung „Die Heilige Schrift iſt Gottes Wort" zu vollziehen und ſich dem einzelnen Bibelworte als der direkten Offenbarung Gottes zu unterwerfen und dieſe Unterwerfung von jedermann zu fordern. Das liegt einmal an der reformierten Einſtellung Barths zum Schriftwort. Er trennt, wie alle reformierte Theologen, den Geiſt vom Worte und nimmt dadurch dem Schriftwort ſeine direkte und unmittelbare Autorität. Bei all dem

tönenden Reden von der Majestät Gottes vergreifen sich diese Theologen immer wieder an dem Höchsten und Heiligsten, das er uns anvertraut hat. Sie machen die ganze Bibelkritik mit bis hin zur Quellenscheidung und halten diese grauenhafte Arbeit für eine heilige Pflicht, der sie um der Wahrheit willen gehorchen müßten. Dabei bemühen sie sich um die Neubegründung der Autorität. Und besonders Gogarten schreibt darüber mit großem Scharfsinn und Gelehrsamkeit „epochemachende Werke". Er sieht aber nicht, daß der Sache der Autorität viel wirksamer geholfen wäre, wenn Gelehrte und Ungelehrte ermahnt würden, der gottlosen Bibelkritik zu entsagen und sich gründlich in Luthers Kleinen Katechismus zu vertiefen. Gewiß ist es wahr, daß alle Autorität, wenn sie echte Autorität sein soll, nach einem Wort von Gogarten, ihren Stuhl direkt neben dem Throne Gottes haben muß. Aber diese richtige Aussage hat doch nur dann Bedeutung im Leben, wenn man ein „buchstabisches" Wort Gottes hat, das direkt und unmittelbar von dieser Autorität zu uns redet. Dann muß man aber auch bereit sein, allen klugen Einwendungen gegenüber, die die menschliche Vernunft dagegen erhebt, derb lutherisch dieser zu gebieten, das Maul zu halten. Nur wenn man Gott gegenüber schweigen gelernt hat, kann es auf Erden wieder zur Aufrichtung wahrer Autorität kommen.

Aus dieser haltlosen Stellung zur Schrift ist es auch zu erklären, daß der Sturm, der durch die politische Neugestaltung des Deutschen Reiches auch durch die offizielle Kirche fegt, selbst in den Reihen der Anhänger der dialektischen Theologie große Verheerungen angerichtet hat. Gogarten und die von ihm am stärksten beeinflußte Richtung hat sich zunächst der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" angeschlossen. Hatte er doch immer stark betont, daß die Kirche, zwar unabhängig von jeder Beeinflussung des Staates, doch in engster Verbindung mit dem Staat, diesem dadurch zu dienen habe, daß sie durch die Predigt von Sünde und Gnade einmal die Notwendigkeit des Staates wegen des tiefen Verderbens der Menschen im Volke wach erhalte und sodann durch die Verkündigung der Gnade dem Menschen die Freudigkeit zum Leben wiederschenke. Als aber im November vorigen Jahres ein allzu eifriger Vertreter der Deutschen Christen in bezug auf die eigentlichen Ziele dieser Bewegung die Katze zu früh aus dem Sack ließ, zum großen Verdruß der überklugen jungen Bischöfe, hat Gogarten seine Verbindung mit der „Glaubensbewegung" wieder gelöst. Hingegen hat Barth von Anfang an die Deutschen Christen scharf abgelehnt und erklärt, daß er lieber mit einem Prozent der wahren Christen in die Katakomben gehen wolle, als diese Bewegung mitzumachen. Seinen früheren Anhängern, die bei den Deutschen Christen mitgemacht haben, hat er beißende Wahrheiten gesagt. Auch hat er sich von der Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" zurückgezogen, alle Ämter, die er neben seiner theologische Professur in der Kirche bekleidet, niedergelegt und ist nun derjenige, der durch seine scharfe Dialektik in der theologischen Aus-

einandersetzung den Deutschen Christen am meisten zu schaffen macht. Als Ersatz für „Zwischen den Zeiten“ gibt er jetzt zusammen mit seinem ersten Mitarbeiter, Eduard Thurneysen, ein Blatt heraus unter dem Titel „Theologische Existenz heute“. Ohne Zweifel deckt er hier gegenüber den Deutschen Christen die eigentliche Gefahr auf, in der das Christentum in Deutschland sich heute befindet. Es ist die Gefahr, daß es ganz und gar auf die Stufe der alten heidnischen Gesetzesreligion zurücksinkt, die sich in die Worte zusammenfassen läßt: Wenn du gefehlt hast, so bekenne es und bessere dich. Der HErrgott wird nur danach fragen, ob du ein anständiger Kerl gewesen bist.

Mit aller Klarheit und Deutlichkeit haben wir auch gerade der dialektischen Theologie gegenüber zweierlei mit besonderem Nachdruck zu betonen: Der Mensch ist durch die Erbsünde, die nicht Schicksal, sondern persönliche Schuld und darum den Menschen verdammende Sünde ist, allerdings radikal von Gott geschieden. Jeder Versuch des Menschen, von sich aus den Weg zu Gott zu finden, ist nicht nur ganz und gar aussichtslos und vergeblich, sondern neue Gottlosigkeit, die Gottes Zorn und Strafe mehrt. Aber Gott hat in seiner unendlichen Gnade und in unbegreiflichem Erbarmen den Weg zu uns gefunden. In dem eingebornen Gottessohne, unserm lieben HErrn JEsu Christo, hat er der verlornen Menschenwelt sein Antlitz und sein Vaterherz wieder zugewandt. Und während man bei Barth und seinen Freunden nie richtig dahinterkommen kann, warum Gott hinter dem Rücken des Sünders die Vorzeichen unsers Lebens aus dem Negativen ins Positive gewendet hat, so wollen wir mit heißem Dank bezeugen, daß dies Handeln Gottes daher kommt, daß Christus, das Lamm Gottes, an unsere Stelle getreten ist und unsere Sünde getragen hat und daß alle, die im Glauben sich flüchten unter „die Flügel dieser Gluckhenne“, vor dem Zorne Gottes sicher sind. Zum andern aber gilt es auch gerade Barth gegenüber, zu betonen, daß wir von diesen göttlichen Heilstaten in dem unfehlbaren Gotteswort einen direkten Bericht, nämlich Gottes eigenen Bericht, haben, durch den heute noch der Heilige Geist an den Herzen der Menschen wirkt und Sünder zur Buße und zum Glauben treibt, „wo und wann er will“.

Gerade auch die dialektische Theologie liefert, wie der ganze kirchliche Wirrwarr in Deutschland, wieder den deutlichsten Beweis dafür, daß alle Theologie und alles kirchliche Wirken in der Luft schwebt, wenn man kein festes Wort hat. Weil Barth ebensowenig wie die andern Theologen die Absicht hat, zu Schrift und Bekenntnis zurückzukehren, wird er mit all seiner Dialektik den Zerfall der evangelischen Kirche Deutschlands nicht aufhalten können. Das deutsche Kirchenvolk wird seinen Weg nach Rom auf der einen Seite und seinen Weg ins alte Heidentum auf der andern Seite weiter fortsetzen. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, welchen Weg die Mehrzahl einschlägt; denn sowohl Rom als auch das Heidentum hat sich wider Gott für den Menschen entschieden.

„Gott aber bewahre uns davor, stolze Heilige zu werden, und mache uns zu rechtschaffenen Sündern!“

Karl Barth wurde am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Sein Vater war Professor der Theologie in Bern. Er studierte von 1904 bis 1908 Theologie in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg. Von 1908 bis 1909 war er Hilfsarbeiter an der Zeitschrift „Christliche Welt" in Marburg, dann Hilfsgeistlicher an der reformierten Gemeinde in Genf. Von 1911 bis 1921 war er Pfarrer in Safenwil im Kanton Aargau. 1919 erschien die erste Auflage seines Aufsehen erregenden Kommentars zum Römerbrief. Er wurde darauf Honorarprofessor für reformierte Theologie in Göttingen, einige Jahre später ordentlicher Professor in Münster, und seit einigen Jahren ist er in Bonn tätig.

Von seinen Schriften sind in diesem Aufsatz benutzt worden: „Das Wort Gottes und die Theologie", seine Auslegung der Briefe Pauli an die Römer und an die Philipper, *Fides Quaerens Intellectum*, „Anselms Beweis von der Existenz Gottes", „Die kirchliche Dogmatik", 1. Band: Die Lehre vom Worte Gottes. Von den Schriften seiner Freunde sind zu nennen: Ed. Thurneysen: „Das Wort Gottes und die Kirche." F. Gogarten: „Glaube und Offenbarung", „Die religiöse Entscheidung", „Illusionen, Glaube und Wirklichkeit", „Die Schuld der Kirche gegen die Welt", „Politische Ethik".

Bremen, Deutschland. W. Kemner.

The Primitive Christians.

(Concluded.)

III.

Christian scholars cannot dispense with the study of "classical" antiquity. I know few academic habits as wrong as that of calling every Greek and Roman writer a "classic." As if elegance of form could be a counterweight to much of pagan content! Now Christianity confronted, overcame, absorbed, and finally destroyed classical paganism, although it labored for centuries, up to Constantine's Edict of Milan (313 A. D.), under the hardship of being a *religio illicita*, under the Roman Law. Was there persecution of the Christians *before* the persecution of Nero, 64 A. D.? James, the brother of John, was executed in Jerusalem 44 A.D. (Zahn). About Pentecost, 58 A.D., the Roman authorities at Jerusalem saved Paul of Tarsus from the fury of the Jews. We refer once more to 1 Pet. 4, 12 ff. The Christians to whom Peter wrote were of the *Diaspora*, in the eastern provinces of the Roman Empire (Pontus, Galatia, Cappadocia, "Asia," — the Roman province called so by the Romans, with Ephesus as capital, — and Bithynia). Now, these Christian converts were suffering severe persecution when Peter wrote — persecution for what? For having a non-pagan religion? By no means. The orthodox Jews were safe and unharmed in their religion and worship, as guaranteed by edicts of Caesar, Augustus, and Agrippa. The Jews did not worship Isis, Osiris, Anubis, Zeus, Athena, Apollo, Diana (not even at Ephesus), nor Jupiter Optimus Maximus on the Capitol, and they suffered

no persecution whatever for their abstention. Now, why *were* the Christains to whom Peter wrote (before 64 A. D.) subject to persecution? It seems clear that the new "Christians" (Messiah-believers) were maligned as *disloyal* to the Roman government. That is why Peter avows his loyalty in these words (chap. 2, 13 ff.): "Subject yourselves [be obedient] to every human institution on account of the Lord, to the emperor as supreme authority or to proconsuls sent by him," etc. Now, why did the Christians suffer persecution? Indirectly it was stirred up by the orthodox Jews, but directly inflicted by the Roman officials in these eastern provinces. *Πύρωσις* (I, 4, 2) is a severe term. The Jews said: "These Christians are not loyal, they worship a ruler of their own, called 'Messiah,' or 'Christ'; no Roman official should permit this." This obloquy against the "Messiah-believers" was, I think, widely spread before the great fire at Rome, 64 A. D., and brought the Christians and their religion into the very focus of the empire's interest. Even about 180 A. D. we read in the *Octavius* of Minucius Felix, c. 28: *"quasi Christiani monstra colerent, infantes vorarent, convivia incesta miscerent."* And the pagan interlocutor says of Christ, the Crucified (c. 9, 4): *"et qui hominem summo supplicio pro facinore punitum et crucis ligna feralia eorum caerimonias fabulatur, congruentia perditis sceleratisque tribuit altaria, ut id colant quod merentur."* Now, Paul, writing to Rome, about 58 A.D. (Zahn), intimates nothing whatever of such a hostile attitude of the secular government towards the Christians there, who clearly were vastly more numerous than those greeted by name in chap. 16. In the cosmopolitan capital on the Tiber countless "religions" were freely practised, especially that of Isis and Osiris. Seneca could write scornfully of the very worship practised in the temple of the Capitoline Jupiter. Of the Jews he said (cited by Augustine from Seneca, *Dialogus de Superstitione*): *"cum interim usque eo sceleratissimae gentis consuetudo convaluerit, ut per* OMNES IAM TERRAS *recepta sit: victi victoribus leges dederunt."* (*De Civitate Dei*, VI, 11.) Like Peter in the East, Paul wrote to the Christians at Rome that they should be loyal to the government. *Nero* ruled when Paul wrote this appeal: *Πᾶσα ψυχὴ ἐξουσίαις ὑπερεχούσαις ὑποτασσέσθω*, Rom. 13, 1 (Peter used both these last two terms).

It is a curious fact that two profane authors, still studied everywhere, tell us much about the primitive Christians, Tacitus and his friend Pliny the Younger. I will now present the report of Tacitus (*Annals*, XV, 41 ff., of 64 A. D.). The great fire occurred July 19—24 of that year, beginning at full moon, when arson would be difficult. Nero was at Antium when the fire began. Tacitus (*Ann.*, XV, 38) says that it was "uncertain whether the fire began accidentally or by criminal design of the emperor" (*"forte an dolo principis incertum"*). It began near the Circus Maximus, where many shops contained inflam-

mable material, and a high wind was blowing. No matter what Nero did to aid the sufferers, the rumor spread that he chanted the fall of Troy (*Ann.*, XV, 39). Rome then had fourteen *regiones*, or wards; four remained untouched, three were swept to the ground, in the other seven only a few buildings remained. Even the temple of Vesta with the "household gods" (*penates*) of the Roman people was destroyed (chap. 41). The Sibylline Books were duly consulted. Vulcan, Ceres, and Proserpina were specially prayed to. Juno's figure was particularly sprinkled with water brought from the sea, married women held all-night services, and still the conviction prevailed that the fire was due to deliberate arson (*"quin* IUSSUM *incendium crederetur,"* XV, 44). "Therefore Nero, to do away the rumor, persecuted as defendants, and visited with the most exquisite penalties, those whom, as they were hated on account of their *shameless practises* (*per flagitia invisos*) the general public (*vulgus*) called Christians. The author of that name, Christus, during the reign of Tiberius, had been executed by the Procurator Potius Pilate, and the deadly superstition, checked for the moment, again broke out, not only in Judea, the source of that evil, but also in Rome (*per urbem*), whither all abominable and shameful things flow together and are celebrated. Therefore first those who confessed [that they were Christians], then, through their information, a huge multitude was guilty, not so much through the charge of arson as *on account of the hatred of the human race* (*odio generis humani*), and as they were dying, sport was added, so that, covered with the skins of wild beasts, they perished through the mangling of dogs or, nailed to crosses, were set on fire and, when the day was done, were burned to illumine the night. Nero had offered his gardens for this show and was giving a chariot race, even standing on his chariot, mingling with the crowd. Hence pity arose (although towards guilty ones and those who had deserved the severest penalties), as though they were being destroyed not in the public interest, but for the cruelty of a single person."[1])

---

1) An Italian scholar, Carlo Pascal, in 1923 actually asserted that the Christians started the fire. I consulted a special work: Dr. E. Th. Klette, Tuebingen, 1907: *Die Christenkatastrophe unter Nero, nach den Quellen, insbesondere nach Tacitus' Ann. XV, 41 sqq.* He says, p. 117: *"Die von den Juden geschuerte allgemeine Verfehmtheit der Christen in sittlicher und religioeser Beziehung, die wir bei Tacitus betont finden und durch welche die Christen fuer Nero zu Opfern empfohlen sein mochten, hat nach spaeterer vielfaeltiger Erfahrung fuer die Auffassung der zu Gericht sitzenden Staatswuerdentraeger ihren zusammenfassenden Ausdruck stets in dem Namen 'Christianus' gefunden."* Klette also cites from Roman Law, *Paulus, Sententia*, V, 211: *"Qui sacra impia nocturnave obcantarent, defigerent, fecerint faciendave curaverint aut crucibus suffiguntur aut bestiis obiciuntur, vel, si honestiores sunt, capito puniuntur. Magicae artis conscios summo supplicio adfici placuit, id est, bestiis obici, aut crucibus suffigi, ipsi autem magi vivi exuruntur."*

But let us turn to Pliny, the proconsul of Bithynia, and his report to the Emperor Trajan (*Epp.*, X, 96) about 112 A. D., according to Fynes Clinton, *Fasti Romani*, 1844, still the most eminent authority for all scholars. This official letter of Pliny affords the best insight into the awful position of the Christians now available from ancient tradition. We hear of "the shameless practises connected with the name" (*flagitia cohaerentia nomini*) as something familiar to all. Those who persisted in calling themselves Christians he ordered to be led away to execution. "Those who denied that they were, or had been, Christians, when, at my reciting the formula to them (*praeeunte me*), they called upon the gods and worshiped your image, which on that account I had ordered to be brought in with the images of the gods with incense and wine, and besides cursed Christ, none of which it is said those can be forced to do who really are Christians, I thought should be acquitted." . . . "All both worshiped your image and the figures (*simulacra*) of the gods and cursed Christ. They stated that this had been the sum of their guilt or error: that they had been accustomed to meet before daybreak and to recite a chant to Christ in turn (*invicem, antiphony?*) as to a god and pledge themselves by an oath, not to some crime, but not to commit theft or robbery or adultery, not to break their word, not to deny a deposit entrusted to them; having done this, they had been accustomed to withdraw and to meet again for taking food (the *ἀγάπη?*), general, however, and harmless; and this itself they had ceased to do after my edict, by which, according to your order, I had forbidden such clubs" (*hetaerias*, in the quotation from Paulus, *Sententia*, above). "The more necessary I considered it to inquire from two female servants (*ancillis*) who were called *deaconesses* (*ministrae*) what truth there was even by torture. I found nothing but wicked and immoderate superstition. Thereupon postponing the inquiry, I resorted to consulting you. For the matter seemed worthy of consultation, especially on acount of the number of those who are in danger. For many, of every age, of every social class, also of both sexes, are called to trial and will be called. For the contagion of that superstition has spread not only through towns, but also through villages and the open country, which, it seems, can be checked and corrected. Certainly it is a fact that the temples, almost deserted, have begun to be attended, and the stated forms of worship (*sacra sollemnia*) long abandoned, are again resorted to, and the pasturing of sacrificial animals has a market, of which until now only a very rare purchaser was found."

IV.

In a way, the persecution of the Christians never ceased after the conflagration of Rome, 64 A. D. To acknowledge the *Name* was enough. Slaves, women, and children were put to the torture to prove the unspeakable charges against the Christians (Justin, *Second Apol-*

ogy, chap. 12), charges that they ate human flesh in their services, practised sexual profligacy in the dark, — while the pagan world recited the legends of Zeus and Ganymede. (Of Hadrian and Antinous and the cult of the latter I will be silent.) Justin was thoroughly familiar with Plato, with Aristotle, with the Stoics. I turn to St. Paul, Rom. 1, 19: *Τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν ἑαυτοῖς;* all men had in their very consciousness an intimation of eternal truth. The term *λόγος σπερματικός* occurs in Justin, a term coined by the Stoics, to whom perhaps Justin belonged before he became a Christian; cf. also Justin, *Second Apology,* 14: *διὰ τὸ ἐν τῇ φύσει τῇ τῶν ἀνθρώπων τὸ γνωστικὸν καλοῦ καὶ αἰσχροῦ.* — His general culture is Hellenic; he calls the gospels *τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων,* quotes from Xenophon Hercules at the parting of the ways, compares Socrates with Christ, cites Plato (*Timaeus,* 28, 1) verbatim (*Second Apology,* 10): *τὸν δὲ πατέρα καὶ δημιουργὸν* (creator) *πάντων οὐθ' εὑρεῖν ῥᾴδιον οὐθ' εὑρόντα εἰς πάντας εἰπεῖν ἀσφαλές.* Like St. John (1, 1) he consistently calls Christ the *Λόγος.* His critique of Stoicism is keen and true. The Christians were called atheists. (*Second Apology,* 3.)

But let us now take up the main point of this study: the actual services of the Christians, as described by their defender, the former philosopher Justin of Sichem.

First, *Baptism* (*First Apology,* 61). Justin calls it an act of regeneration. "All those who are convinced and believe that the things taught and stated by us are true and who promise that they are able to lead such a life are taught to pray amid fasting for forgiveness of their former sins, we joining in their prayer and their fasting. Then they are led by us to where there is water, and in the mode of regeneration, in which we ourselves were regenerated, they are regenerated; in the name of God the Father and Lord of all and our Savior Jesus Christ they then perform the bath in the water." Justin then cites John 3, 3—5 (in substantial agreement with our text, but not verbatim): "If ye are not born again, ye shall not enter into the kingdom of heaven, and that it is impossible that those who have been born once should enter into the wombs of those who bore them is clear to all." Justin also cites Is. 1, 16—20, almost exactly like the Septuagint, with some slight changes in quotation. Further on he explains the use of the names of the Trinity in connection with the act of baptism: "and in the name of Jesus Christ, who was crucified under Pontius Pilate, and in the name of the Holy Ghost, who through the prophets foretold everything concerning Jesus, is the illumined baptized."

In an excursus on the name of God, Justin cites Matt. 11, 27 almost verbatim: *Οὐδεὶς ἔγνω τὸν πατέρα εἰ μὴ ὁ υἱός, οὐδὲ τὸν υἱὸν εἰ μὴ ὁ πατὴρ καὶ οἷς ἂν ἀποκαλύψῃ ὁ υἱός.* (Then follows a digression on Moses and the fiery bush.) Now (chap. 65) Justin takes up the ad-

ministration of the *Lord's Supper:* "And we, after bathing him who has been convinced and enrolled with us, bring him to those who are called brethren, where they are gathered together, having made joint prayer on behalf of ourselves and him who has been illumined and all others everywhere earnestly (*ἐντόνως*) that, having learned the truth, we may be deemed worthy of being found good citizens and guardians, by works also, of the things enjoined, that we may have eternal salvation. We greet one another with a kiss, having ended our prayers. Then there is brought to the pastor (*τῷ προεστῶτι*) of the brethren bread and a drinking-cup of water and mixed wine (*κράματος*), and he, having received it, utters praise and glory to the Father of all through the name of the Son and the Holy Ghost and sends up abundant thanks for having been deemed worthy of these things. When he has completed the prayers and the thank-offering, all the people present utter a blessing, saying, 'Amen.' Amen in the Hebrew tongue means, 'May it come to pass' (*γένοιτο*)! When the pastor has uttered thanks and all the people have spoken a blessing, the men called deacons with us let each of those present share in the blessed bread and wine and water, and they bring it to those who are not present."

Chap. 66: "And this food is called with us *Eucharist,* of which no other one is allowed to partake than he who believes that that is true which is taught by us and who, having been bathed for the remission of sins and regeneration, lives as Christ taught. For not as common bread nor common drink do we take these things, but just as Jesus Christ, having become incarnate through the Word of God, assumed flesh and blood for our salvation, thus also we were taught that the food blessed through the prayer of the Word, by which our flesh and blood are nourished by way of a change (*κατὰ μεταβολήν*), are both the flesh and the blood of Jesus made flesh. For the apostles, in the records made by them, which are called gospels (*εὐαγγέλια*), have handed down that it was thus commanded to them [2] that Jesus, having taken bread, having rendered thanks, said: 'Do this for My remembrance; this is My body'; and likewise, having taken the cup and rendered thanks, said: 'This is My blood,' and that He shared [the cup] with them alone." . . .

Chap. 67: "As for the rest, we always remind one another of these things, and those of us who are well to do (*οἱ ἔχοντες*), aid all the remaining ones, and we always associate together (*σύνεσμεν*). And in all our offerings we praise the Creator of all through His Son Jesus Christ and through the Holy Ghost. And on the so-called Day of the Sun a meeting takes place of those who live in cities or in the open country, and the gospels of the apostles or the writings of the prophets are read as long as [time] permits. Then, when the reader has ended,

2) Matt. 26, 26 ff.; Mark 14, 22 ff.; Luke 22, 19 ff.

the pastor (*ὁ προεστώς*) delivers a reminding (*νουθεσίαν*) and exhortation (*πρόκλησιν*) for the imitation of these noble [texts]. Then we all jointly rise and utter a prayer. And as we said before, when we have ended our prayer, bread and wine and water are offered, and the pastor sends up prayer and thanks to the extent of his ability, and the people render thanks by uttering the amen, and the distribution and sharing from what has been blessed is made to every one and through the deacons to those who are not present. Of those who are well to do and are willing each according to his purpose gives what he wills, and what is gathered is deposed with the pastor, and he aids the orphans and the widows, and those who are left [at home] from sickness or for any other cause, and to those who are in prison, and to strangers who are sojourning there; and altogether he becomes a caretaker (*κηδεμών*) for those who are in want.

"On the Day of the Sun we all jointly hold our meeting, since it is the first day in which God, having changed darkness and matter [chaos], created the world and Jesus Christ, our Savior, rose from the dead on the same day; for on the day before the Day of Saturn they crucified Him, and on the day after the Day of Saturn, which is the Day of the Sun, having appeared to His apostles and disciples, He taught them those things which we have presented to you, too, for your examination."

All this helps us to visualize conditions as they existed in the primitive Christian Church, when, on the foundation laid by Jesus and the apostles, earnest, consecrated followers of our Lord, labored zealously to extend His everlasting kingdom.

Mount Vernon, N. Y. E. G. Sihler.

Die chronologiſche Reihenfolge der Weisſagungen im Buche Jeremias'.

Obgleich alle Bücher des Alten Teſtaments, was die göttliche Eingebung betrifft, auf gleicher Stufe ſtehen, ſo unterſcheidet man doch mit Recht zwiſchen verſchiedenen Klaſſen von Büchern und zwiſchen einzelnen Büchern, ſowohl was Wichtigkeit des Inhalts als auch was Schönheit, Erhabenheit und Einfluß gewiſſer Schriften anlangt. So ſteht unter den hiſtoriſchen Büchern die Geneſis mit Recht obenan, unter den poetiſchen der Pſalter und unter den prophetiſchen Jeſaias. Unmittelbar nach Jeſaias aber folgt, wie das auch die Anordnung der großen Propheten von alters her gibt, der Prophet Jeremias.

Der zweite große Prophet des Alten Bundes zieht mit Recht die Aufmerkſamkeit vieler Schriftforſcher auf ſich, da ſein Buch ſo viele Eigentümlichkeiten enthält, die ihm einen beſonderen Reiz verleihen, die immer wieder zu neuem Studium anſpornen. Wenn man die theo-

logische Literatur der neueren Zeit durchblättert, dann muß es auffallen, daß das Buch Jeremias' verhältnismäßig oft behandelt wird, so in der bekannten *Princeton Theological Review* in einem ihrer letzten Jahrgänge sogar zweimal in einem Jahr. Auch in unsern wissenschaftlichen Zeitschriften hat man sich wiederholt mit dem Propheten Jeremias befaßt. (S. Lehre und Wehre, Jahrg. 1928, 65 ff.; *Concordia Theol. Monthly*, III, 401 ff. 490 ff.; auch II, 95 ff.)

Aber nicht nur der Inhalt des Buches an und für sich fordert zu gründlichem Studium auf, sondern auch ganz besonders seine Anordnung. Schon die logische Anordnung macht dem Arbeiter auf dem Gebiet der Isagogik manche Schwierigkeit, besonders wenn er auf einer absolut logischen Einteilung besteht. Will man ganz allgemein einteilen, so kann das nach Schaller so geschehen: 1. Die Berufung des Propheten und seine Strafpredigten wider Juda und Jerusalem, Kap. 1—35. 2. Geschichtliche Nachrichten über die Schicksale des Propheten, die Belagerung und Eroberung Jerusalems und die Flucht der zurückgebliebenen Juden, Kap. 36—45. 3. Die Predigten des Propheten gegen alle Heidenvölker, Kap. 46—51. 4. Anhang: Ausführlicher Bericht über die Zerstörung Jerusalems und die Schicksale des königlichen Hauses, Kap. 52. Eiselen gibt die logische Einteilung des Buches in ähnlicher Weise: Einleitung: Die Berufung des Propheten, Kap. 1, 1—19. 1. Weissagungen wider Juda und Jerusalem, Kap. 2, 1—35, 19. 2. Sammlung biographischer Erzählungen, Kap. 36, 1—45, 5. 3. Weissagungen wider die Heidenvölker, Kap. 46, 1—51, 64. 4. Anhang: Die letzten Tage Jerusalems und die Erhöhung Jojachins, Kap. 52, 1—34.

Nur wenige Forscher haben sich mit der chronologischen Anordnung befaßt, und unter diesen haben die liberalen Anlaß genommen, die prophetische Verabfassung des Buches in Zweifel zu ziehen. Während der Hauptteil des Buches allerdings noch dem Propheten Jeremias zugeschrieben wird, will man sonderlich die letzten Kapitel dem Baruch zuschreiben, einige Abschnitte sogar einem späteren Schreiber oder einem Redaktor. So schreibt z. B. Zenos in einem Artikel in *A New Standard Bible Dictionary:* "Its remarkable lack of chronological arrangement is due, no doubt, to the fact that it reached its present form by stages. Its nucleus seems to have consisted of the prophecies dictated to Baruch in the fourth year of Jehoiakim (605). After the roll had been burned by the king in the following year, it was rewritten *with many additions* (36, 32). This last statement is important; for it shows that even the prophecies dictated to Baruch by Jeremiah himself, which must have formed the nucleus of the present book, were not verbal reproductions of the discourses as they were originally delivered." (*Sub voce* Jeremiah.) Die beiden letzten Aussagen sind natürlich verkehrt, nämlich daß die von Jeremias diktierten Reden nur den Kern des Buches bildeten und daß das neugeschriebene Buch sich in

wichtigen Punkten von den ursprünglichen Weissagungen unterscheide. Der Text redet nur davon, daß Baruch „aus dem Munde Jeremias alle die Reden schrieb, so in dem Buch stunden, das Jojakim, der König Judas, hatte mit Feuer verbrennen lassen". Dann heißt es wörtlich weiter: „Und über dieselbigen wurden der Reden noch viel mehr, denn jener waren." Es wird mit keiner Silbe gesagt, daß Baruch auf eigene Faust zu den Weissagungen Jeremias hinzugefügt habe. Wir halten darum mit der gesamten orthodoxen Kirche den Propheten Jeremias für den Verfasser des nach ihm genannten Buches und möchten hierbei auch das 52. Kapitel nicht ausgenommen haben, wie das jetzt vielfach geschieht.

Gerade diese Tatsache aber spornt den aufmerksamen Leser der Schrift an, die logische Anordnung des Buches einmal beiseitezusetzen und zu versuchen, die chronologische Reihenfolge des Buches zu ermitteln.

Über die Zeit des Propheten Jeremias gibt uns ja die Einleitung zu seinem Buch klaren Aufschluß, wo er schreibt: „zu welchem geschah das Wort des HErrn zur Zeit Josias, des Sohns Amons, des Königs Judas, im dreizehnten Jahr seines Königreichs, und hernach zur Zeit des Königs Judas Jojakim, des Sohns Josias, bis ans Ende des elften Jahrs Zedekias, des Sohns Josias, des Königs Judas, bis aufs Gefängnis Jerusalems im fünften Monden", Kap. 1, 2. 3. Demnach wäre terminus a quo das Jahr 626 v. Chr., da dieses etwa das dreizehnte Jahr Josias war, und terminus ad quem wäre das Jahre 586 v. Chr., da im August dieses Jahres die Gefangenschaft Jerusalems begann. Wir werden sehen, daß einige Stellen in den letzten Kapiteln des Buches über diesen terminus hinausgehen.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Kap. 1 und 2 in die Anfangszeit der prophetischen Tätigkeit Jeremias fallen, da er augenscheinlich von den Befehlen Gottes redet, die sich an seine Berufung anknüpften. Wie aber die ersten zwei Kapitel in die Zeit des Königs Josia fallen, und zwar spezifisch in das Jahr 627/6 v. Chr., so auch Kap. 3, wo V. 6 ausdrücklich den König namhaft macht. Man hat freilich in Kap. 2, 16. 18. 36 an die Annäherungen gedacht, die von den Juden unter Johanan gemacht wurden. Aber diese Verse beziehen sich auf die Verwüstungen, die Israel und Juda durch die Ägypter erlitten hatten. Vgl. 1 Kön. 14, 25 ff. — Schwer ist es, zu entscheiden, in welchen Teil der Amtstätigkeit des Propheten Jeremias die Kapitel 4—20 inkl. zu setzen sind. Logisch schließt sich Kap. 4 an die letzten Verse von Kap. 3 an, denn sie enthalten die Antwort des HErrn auf die Klage Israels. Daß Kap. 4—20 aus früherer Zeit, aus der Zeit Josias, stammt, scheint auch daraus hervorzugehen, daß die Unglücksweissagungen noch allgemeiner und auch bedingt sind, nämlich durch Umkehr und Buße bedingt. Eigentliche Zeitbestimmungen finden sich sonst nicht; denn Kap. 5, 11 fordert nicht die Annahme, daß das Zehn-

ſtämmereich damals noch beſtand; Kap. 7, 18 beſagt nur, daß ſchon vor Ende des ſiebten Jahrhunderts vor Chriſto der Dienſt der Melecheth (der Himmelskönigin) im Schwange ging; und Kap. 8, 16 iſt anſchauliche Redeweiſe, um in der Prophetie das Kommen der Feinde zu beſchreiben. Man hat gemeint, Kap. 20, 1 ſei in eine ſpätere Zeit zu verlegen, da dort ein Paſhur genannt wird wie auch in Kap. 21, 2. Aber der erſtgenannte Paſhur wird als Sohn Immers bezeichnet, während derjenige der zweiten Stelle ein Sohn Malchias genannt wird. Offenbar war der Name Paſhur nicht ſelten unter den Prieſtern, und der zweite Prieſter dieſes Namens mag der Enkel des erſten geweſen ſein.

Zu den Weisſagungen, die unter dem Könige Joſia geſchahen, ſind wahrſcheinlich zu zählen Kap. 47, 48 und 49; denn in Kap. 47, 1 findet ſich die Zeitbeſtimmung: „Dies iſt das Wort des HErrn, das zum Propheten Jeremia geſchah wider die Philiſter, ehe denn Pharao Gaza ſchlug." Der Feldzug, auf den hier Bezug genommen wird, iſt jedenfalls der, welcher 2 Kön. 23, 29 f. beſchrieben wird. Er wurde wahrſcheinlich im Jahre 610 unternommen, und darum können wir Jer. 47 (und wohl auch 48 und 49) wohl in das Jahr 610 v. Chr. ſetzen. Dies war aber das letzte Jahr des Königs Joſia.

Der Nachfolger Joſias war ſein Sohn Joahas, 2 Kön. 23, 31—33; 2 Chron. 36, 1—3, der aber nur drei Monate in Jeruſalem regierte (ca. 610 oder 609). Der eigentliche Name dieſes Königs war nach 1 Chron. 3, 15 Sallum, und es iſt anzunehmen, daß der junge König ſich bei ſeiner Thronbeſteigung den Namen Joahas = „Jahve erfaßt, erhält" beigelegt habe. Auf ihn bezieht ſich der Prophet im erſten Teil von Kap. 22, wo ausdrücklich geſagt wird: „Denn ſo ſpricht der HErr von Sallum, dem Sohne Joſias, des Königs Judas, welcher König iſt anſtatt ſeines Vaters Joſia, der von dieſer Stätte hinausgezogen iſt: Er wird nicht wieder herkommen, ſondern muß ſterben an dem Ort, da er hin gefangen geführet iſt, und wird dies Land nicht mehr ſehen", V. 11. 12. Vgl. Heſek. 19, 2—4. Das war das Ende ſeiner kurzen königlichen Laufbahn: Verbannung und Tod im Exil in Ägypten.

Auf Joahas folgte, von Pharao Necho eingeſetzt, ſein (jedenfalls älterer) Bruder Eliakim, deſſen Name bei ſeiner Thronbeſteigung in Jojakim umgeändert wurde, 1 Chron. 3, 15; 2 Kön. 23, 34—24, 6; 2 Chron. 36, 5—8; Heſek. 19, 5—9. Dieſer Jojakim wird ſchon in der Strafweisſagung über drei Könige, Jer. 22, genannt: „Darum ſpricht der HErr von Jojakim, dem Sohn Joſias, dem Könige Judas: Man wird ihn nicht klagen: Ach Bruder, ach Schweſter! Man wird ihn nicht klagen: Ach Herr, ach Edler!" V. 18. Dieſe Weisſagung iſt vor dem Jahre 599/8 anzuſetzen, vielleicht ſchon vor 609 v. Chr., da der erſte Teil des Kapitels, wie wir geſehen haben, ſich auf Joahas oder Sallum bezieht. Oder man dürfte annehmen, daß der Prophet die drei Weisſagungen wider die drei Könige zuſammengefaßt hat. — Die übrigen Weisſagungen, die ſich auf Jojakim und ſeine Regierungszeit beziehen, ſind nicht genau chronologiſch geordnet, ſondern finden ſich in verſchie-

denen Kapiteln. In Kap. 24, 1 wird das vierte Jahr Jojakims genannt, das das erſte Jahr Nebukadnezars, des Königs zu Babel, iſt, alſo etwa das Jahr 606. Der Prophet redet davon, daß er nun dreiundzwanzig Jahre mit Fleiß gepredigt habe, V. 3. In Kap. 26, 1 findet ſich die Zeitbeſtimmung: „Im Anfang des Königreichs Jojakims, des Sohnes Joſias, des Königs Judas." Für dieſe Weisſagung können wir das Jahr 608 anſetzen. In Kap. 27, 1 iſt das Wort „Jojakim" jedenfalls ein Schreibfehler, da in V. 12 ſteht: „Und ich redete ſolches alles zu Zedekia, dem Könige Judas." In der revidierten Bibel iſt darum mit Recht die Korrektur angebracht worden, ſo daß das Wort „Zedekia" ſich auch in V. 1 findet. Die nächſte Stelle findet ſich in Kap. 35, 1, wo von dem Gehorſam der Rechabiter die Rede iſt. Ein genaueres Datum läßt ſich in dieſem Falle nicht feſtſtellen. In Kap. 36, 1 finden wir wieder das vierte Jahr Jojakims genannt, alſo etwa das Jahr 605/4. Hier haben wir den Bericht von der Zerſtörung des Manuſkripts durch den König. Die folgenden Kapitel enthalten geſchichtliche Ereigniſſe, die mit dem Ende des Südreiches in Verbindung ſtehen. Kap. 45, 1 ſteht in innerem Zuſammenhang mit Kap. 36, nachdem der Prophet ſeine Weisſagungen zum zweiten Male hatte aufzeichnen laſſen. Und Kap. 46, 2 bringt die Weisſagung des Propheten etwa vom Jahre 606, als das Heer Pharaos zu Karchemiſch am Euphrat lag. Es mag noch erwähnt werden, daß Kap. 30 und 31 jedenfalls in die Zeit nach 606 zu ſetzen ſind, wie beſonders Kap. 30, 18 anzudeuten ſcheint.

Der Nachfolger Jojakims war ſein Sohn Jojachin, 2 Kön. 24, 6; 2 Chron. 36, 8. Dieſer aber hat laut der Weisſagung Jer. 36, 20 den Thron Davids nicht eigentlich innegehabt. Keil ſchreibt dazu: „Ihm wird nicht ſein ein Sitzender auf dem Throne Davids, das heißt, er ſoll keinen Sohn haben, der nach ihm den Thron Davids einnehmen werde. Dies ſteht nicht im Widerſpruch mit der Tatſache, daß nach ſeinem Tode ſein Sohn Jojachin den Thron beſtieg. Denn dieſe Thronbeſteigung war kein Sitzen auf dem Throne, kein Königtum, zu nennen, da er ſofort von Nebukadnezar belagert wurde und nach drei Monaten ſich ergeben mußte, um nach Babel ins Exil zu wandern." über Jojachin klagt der Prophet: „So wahr ich lebe, ſpricht der HErr: Wenn Chanja, der Sohn Jojakims, der König Juda, ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand, ſo wollt' ich dich doch abreißen und in die Hände geben derer, die nach deinem Leben ſtehen und vor welchen du dich fürchteſt, nämlich in die Hände Nebukadnezars, des Königs zu Babel, und der Chaldäer. Und will dich und deine Mutter, die dich geboren hat, in ein ander Land treiben, das nicht euer Vaterland iſt; und ſollt daſelbſt ſterben. Und in das Land, da ſie von Herzen gern hin wären, ſollen ſie nicht wiederkommen. Wie ein elender, verachteter, verſtoßener Mann iſt doch Chanja! ein unwert Gefäß! Ach, wie iſt er doch ſamt ſeinem Samen ſo vertrieben und in ein unbekanntes Land geworfen!" Jojachin wurden ins Exil nach Babel geführt, wo er allerdings Buße getan zu haben ſcheint; denn Evil Merodach (Amel-Marduk der In-

schriften), der König zu Babel, erhob das Haupt Jojachins, des Königs Judas, und ließ ihn aus dem Gefängnis und redete freundlich mit ihm und setzte seinen Stuhl über der Könige Stühle, die bei ihm zu Babel waren und wandelte ihm seines Gefängnisses Kleider, daß er vor ihm aß sein Leben lang. Und ward ihm stets seine Unterhaltung (d. i., sein Unterhalt) vom Könige zu Babel gegeben, wie es ihm verordnet war, sein ganzes Leben lang, bis an sein Ende, Jer. 52, 31—34; 2 Kön. 25, 27—30. Amel-Marduk war nach den Inschriften König zu Babel 562—560 v. Chr. Demnach hätte man das letzte Kapitel des Buches Jeremias etwa in das Jahr 560 anzusetzen, und dieser Umstand hat manche Kritiker veranlaßt, in Kap. 52 einen von anderer Hand hinzugefügten Anhang zum Buch zu finden. Vgl. Kap. 51, 64: „So ferne hat Jeremia geredet." „Dieser Anhang ist schon durch die Unterschrift, 51, 64, als ein Nachtrag bezeichnet, der von einem andern heiligen, aber jüngeren Schreiber, vielleicht von Baruch, herrühren wird und aus unserm Buch in das Königsbuch oder aus diesem in unser Buch herübergenommen worden ist." (Fürbringer, Einleitung in das Alte Testament, 70.) Was das Datum anbetrifft, so könnte Jeremias das letzte Kapitel geschrieben haben, da er im Jahre 560 in den achtziger Jahren stand.

Der letzte König Judas, der auch im Buche Jeremias des öftern erwähnt wird, ist Zedekia, 2 Chron. 36, 10 ff.; 2 Kön. 24, 17 ff. Der Chronist nennt Zedekia (oder Zidekia) kurzweg den „Bruder" Jojachins. Im Königsbuch wird etwas genauer und ausführlicher gesagt: „Und der König von Babel machte Mathanja, seinen Vetter [d. h., Onkel] zum Könige an seiner Statt und wandelte seinen Namen Zidekia." Vgl. 1 Chron. 3, 15. 16. Er regierte ca. 598/7 bis 587/6 v. Chr. Schon in Kap. 21 des Buches Jeremias finden wir eine Weissagung, die in die Zeit Zedekias gehört. Sie geschah bei Gelegenheit der Frage, die der König durch Pashur an den Propheten stellen ließ, ob der HErr doch mit dem Volke Juda tun wolle nach allen seinen Wundern, damit Nebukadnezar von ihnen abzöge. Da die Belagerung Jerusalems nach 2 Kön. 25, 1. 2 etwa anderthalb Jahre dauerte (nach unserer Zeitrechnung etwa von Februar 587 bis August 586), so gehört diese Weissagung in diesen Zeitraum. Der Priester Zephanja von Jer. 21, 1 scheint identisch zu sein mit dem Zephanja in 2 Kön. 25, 18. — Die Weissagung in Jer. 27, 1 (vgl. V. 12), auf die schon Bezug genommen worden ist, wird etliche Jahre eher anzusetzen sein. In dasselbe Jahr fällt nämlich die Weissagung von Kap. 28, wie im ersten Verse ausdrücklich gesagt wird: „Im selbigen Jahr . . . im fünften Monden des vierten Jahrs." Somit wäre hier das Jahr 594/3 gemeint. Das Datum des 29. Kapitels ist etwas früher anzusetzen, obgleich es auch in die Regierungszeit Zedekias fällt. Es wird nämlich parenthetisch gesagt: „Nachdem der König Jechanja und die Königin mit den Kämmerern und Fürsten in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden weg waren." Vgl. 2 Kön. 24, 14—16.

Diese Weissagung gehört demnach in das Jahr 598. Wie es scheint, gehört Jer. 29, 21 ff. auch in diese Zeit, obgleich der hier genannte Zedekia nicht der König des Namens, sondern ein falscher Prophet war. — In Kap. 32, 1 haben wir wieder eine genaue Zeitbestimmung; denn es wird erzählt: „Dies ist das Wort, das vom HErrn geschah zu Jeremia im zehnten Jahr Zedekias, des Königs Judas, welches ist das achtzehnte Jahr Nebukadnezars." Dies wäre ca. 587; denn es war zur Zeit der Belagerung Jerusalems, V. 2. Kap. 33 ist, wie die Einleitung zeigt, eigentlich eine Fortsetzung der Verheißung, die mit Jer. 32, 36 begann. — Die Weissagung von Kap. 34 dagegen mag etwas früher anzusetzen sein; denn sie redet von dem Heereszug Nebukadnezars wider Jerusalem und wider alle übrigen Städte Judas, nämlich wider Lachis und Aska; diese, als die festen Städte, waren nämlich noch übriggeblieben unter den Städten Judas. Das Jahr 588/7 wird hier wohl das richtige sein. — In Kap. 37 führt uns die Erzählung zurück in das Jahr 597, bald nachdem Zedekia den Thron bestiegen hatte, oder genauer gesagt, als Nebuchadnezar, der König zu Babel, ihn zum Könige im Lande Juda gemacht hatte, V. 1. Kap. 38 ist Fortsetzung der Erzählung in Kap. 37, ebenso Kap. 39, das ausführlich das Ende der Belagerung und die Einnahme der Stadt Jerusalem schildert. Vgl. Kap. 52, 4 ff. Der historische Teil des Buches zieht sich dann durch die folgenden Kapitel hindurch bis Kapitel 44 inkl., das die Geschichte der übriggebliebenen Juden bis ins Jahr 585 weiterführt.

Die Kapitel 45 bis 51 inkl. sind, wie jede Einleitung in das Alte Testament zeigt, eine Zusammenstellung verschiedener Weissagungen, sonderlich solcher, die wider die Heidenvölker gerichtet sind. Es finden sich hier aber nur vereinzelte Aussagen, die für die Berechnung der Chronologie von Wert sind. Eine etwas schwierige Stelle ist Kap. 51, 59: „Dies ist das Wort, das der Prophet Jeremia befahl Seraja, dem Sohn Nerias, des Sohns Mahseas, da er zog mit Zedekia, dem Könige in Juda, gen Babel, im vierten Jahr seines Königreichs." Orelli erklärt im Strack-Zöckler-Kommentar: „Zedekia reiste im vierten Jahr seiner Regierung nach Babel, um den dortigen Herrscher seiner Ergebenheit zu versichern. Die 27, 1 ff. gemeldeten Machinationen in Jerusalem hatten wohl vor dieser Reise stattgefunden, aber zu keinem Resultate geführt. Vielleicht war man zum Teil durch die Drohungen Jeremias von einem Entschluß abgeschreckt worden. Da man aber unterdessen auch in Babel Wind von jenen Konspirationen mochte bekommen haben, begreift sich, daß der König selbst dorthin reiste, um sich von diesem Verdacht zu reinigen." Demnach wäre diese Stelle etwa in das Jahr 594 anzusetzen.

Wenn wir auch nicht alle chronologischen Schwierigkeiten des Buches Jeremias zu lösen vermögen, so werden wir doch durch diese Vergleiche immer tiefer in das Studium der Schrift hineingetrieben und finden immer neuen Anlaß, über die Vorsehung und Weisheit Gottes zu staunen. P. E. Kretzmann.

Melanchthon and Luther's Translation of the New Testament.

When Philip Schwartzerd changed his German name to Melanchthon, this act might have been considered symbolic of the linguistic interest which was to be dominant throughout his life: Greek. As a student of Greek he proved to be the ready helper who enlisted much technical knowledge of the language in the service of Luther's translation of the New Testament. True it is, Luther was the translator, but he was a translator who did not hesitate to draw upon reliable information wherever he found it in order to produce an adequate version. Melanchthon therefore became one of the great colaborers of Luther in the translation of the New Testament.

When Melanchthon, in 1522, was called upon to assist in the process of getting Luther's translation ready for the first edition, he brought to this task a background of training and study admirably suited for the purpose. At the Latin school in Pforzheim, where he studied until his twelfth year, no provisions had been made in the curriculum for the study of Greek; but one of the teachers, George Simler, the author of a Greek grammar, gave the lad private instruction in this language. Another contact at this school may have had its far-reaching influence. On his mother's side Melanchthon was related to the famous Johann Reuchlin, and this celebrated scholar knew how to fire the interest of the eager boy by the gift of a Greek grammar and a Greek lexicon.[1)]

At the early age of twelve years, Melanchthon matriculated in Heidelberg University; two years later the bachelor's degree was conferred upon him. Since Heidelberg refused to admit one so young to a candidacy for the master's degree, Melanchthon went to Tuebingen. Here again the classroom did not offer the desired instruction in Greek, and the young man once more had recourse to private study of this language. Johannes Husgen, later famous as Oecolampadius, was his diligent companion. By 1516 Melanchthon dared to dedicate a Greek poem, the product of his own pen, to the man who at that time was the idol of all humanists: Erasmus. A more ambitious undertaking was the planning of a new edition of Aristotle, even though it was never carried out. But Melanchthon's mark as a linguist was made by the publication of his Greek grammar in 1518, at a time of his life when the average Greek student is happy to have mastered a few of the elements of Greek syntax.

Such was the man who in 1518 was called to the young Wittenberg University. Here he was to come into contact with the man destined to lift him from professorial obscurity to a position of importance in

1) Hartfelder, *Ph. Melanchthon als Praeceptor Germaniae*, p. 8.

a world movement. Luther was not slow in recognizing the talents of the retiring young man, who now became his colleague. Melanchthon's inaugural address, an attack upon the scholastic method, elicited the following encomium from Luther: "He delivered an address, very learned and entirely faultless, which called forth the approval and admiration of all, and henceforth he no longer needs a recommendation. I desire no other teacher of Greek so long as he is well." [2] A few days later he wrote: "Melanchthon has his classroom full of hearers; he is especially apt in making the theologians, from the greatest to the least, eager for the study of Greek." [3] And a year later Luther expresses the wish that all the brethren might attend Melanchthon's lectures on Matthew and adds: "This little Greek excels me also in theology." [4] Little wonder, then, that, when the time for putting the final touches to the translation of the New Testament had come, the advice of Melanchthon was freely sought.[5]

Melanchthon's teaching activity in Wittenberg was such as to make him a great Greek authority of the time. He lectured on an imposing array of classical Greek authors, such as Homer, Plutarch, Hesiod, Demosthenes, Theocritus, Aristotle, Sophocles, Isocrates, Euripides, Thucydides, Pindar, Theognis, Aristophanes, Aeschines, and others. But that which gave him still more immediate equipment for his work on the New Testament was the lecturing on books of the Scriptures. By 1522 he had lectured on the following books: Titus, Romans, Matthew, First Corinthians, Colossians, Second Corinthians, and John.[6] *Docendo discimus;* there could have been no better training for one who was to be the Elisha for the Wittenberg Elijah.

From Melanchthon's acquaintance with Greek sources and from the impetus given to a study of the Greek New Testament by the work of Erasmus it can readily be expected that a proposed translation taken from the original language would at once enlist Magister Philip's interest. At what time the first suggestion for undertaking this work may have been made in the intimate dealings between these two Wittenberg men, we do not know. We do know that, when Luther returned to the Wartburg after a secret trip to Wittenberg in December, 1521, he at once proceeded to translate at the amazing speed of about ten average-sized pages of Greek a day.

The most important work of Melanchthon in the translation of the New Testament was done after Luther had permanently taken up his abode in Wittenberg again. Luther brought the draft of the whole

---

2) St. L. Ed., XXIa, 105. 106. Luther to Spalatin, Aug. 31, 1518.

3) *Ibid.*, 2399. *Ad eundem*, Sept. 2, 1518.

4) *Ibid.*, XXIa, 215.

5) *Ibid.*, VIII, 1621.

6) Hartfelder, *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae*, pp. 555—565.

New Testament in German with him from the Wartburg. On the same day, March 30, 1522, both Luther and Melanchthon wrote to Spalatin, informing him of this fact. At that time a beginning had already been made of carefully going over the translation and polishing it with the help of facilities available in Wittenberg, facilities which Luther could not always employ at the Wartburg.

Modern commentators on the Scriptures often take delight in criticizing the free rendition of the original as found in Luther's German Bible and offer more literal translations in attempts at improvement. The impression is made that Luther's translating *ad sensum* did not give sufficient attention to linguistic technicalities, or, in other words, thoroughness was sacrificed in favor of practical interests. Nothing could be farther from the truth. While Luther's principle confessedly was, *Man muss dem gemeinen Mann aufs Maul schauen,* his famous statement about the difficulties encountered in translating Job as well as the many changes found in later editions of his Bible as compared with earlier ones sufficiently show that his method was certainly not superficial.

Some of the thoroughness of this monumental work becomes evident also from a study of Melanchthon's letters referring to his share in the undertaking. Melanchthon, the man of the study rather than the forum, is well known for his skill in choosing an accurate phraseology in his writings. His *Loci* and the different confessional writings which he drafted show his passion for correct terminology and Aristotelian power of distinction. This interest was now brought to bear upon the work of polishing Luther's translation before it appeared in print.

It seems that one of the special investigations assigned to Melanchthon was to find adequate German words for the coins mentioned in the New Testament. The problem of giving modern equivalents for ancient coins is the despair of every translator, since not only names, but also values must be taken into account. In modern works names of coins are usually left untranslated. But Luther and his colaborers were not satisfied with choosing the path of least resistance. They looked for German words.[7] That in doing so they were treading a difficult path was fully appreciated by Melanchthon; for he complains about the earlier translators, who paid no attention to the numismatics of the New Testament. In May, 1522, we find him getting in touch with friends and asking them for information about

7) We note that the Roman denarius is translated *Groschen,* except in Mark 6, 37 and John 6, 7, where *Pfennig* is used. The corresponding Greek δραχμή is also rendered *Groschen.* Στατῆρ in Matt. 17, 27, however, is left untranslated as *Stater.*

coins. The inevitable Spalatin[8] is appealed to: "If you know anything definite about ancient coins, I urgently ask you to let me know. For in translating the New Testament, we must study them.... I have written to several friends about this matter, also to Mutianus. If you have anything, let us use it for Christ's sake. Here you see the carelessness of translators, who never considered this an important thing."[9] Mutianus was considered an authority on Roman antiquities. To make their knowledge of New Testament money more accurate, the translators made a collection of ancient coins, just as Luther had collected some precious stones to serve him in translating. Two months after the study of coins had been begun, Melanchthon was still wrestling with the problem. He writes to Spalatin: "I should like to compare your coins with our collection. For we do not have as many as we should have for the undertaking. We have seen eight gold coins (*aureolos*) of different weight; we have one of Emperor Honorius. We also have some denarii which the Romans generally used and one tetradrachma. The Greeks used drachmas and tetradrachmas."[10] Looking back upon this investigation of coins, this man, who always delighted in problems, was happy to write: "It was my great delight to investigate such a difficult matter where we professorlings got into deep water whenever we came to such a passage.... Whatever we may have accomplished, we certainly did not miss the mark by very much. For in addition to what we found from Budeus we also found something in Plutarch that shed light on the subject."[11] Thus the ancient classics and archeology were enlisted in the cause of giving Germany an accurate translation of the New Testament.

In determining the finer shades of meaning in certain words, Melanchthon was a worthy associate in the task of translating. He

---

8) The reader of Luther's or Melanchthon's letters will notice how often these men write to George Spalatin. Spalatin had received a good education at Wittenberg and at Erfurt, was interested in Humanism, and had acquired a fine knowledge of Greek. Although ordained a priest, he was more of a Colonel House and secretary to the Elector of Saxony. He thus was the contact man for this ruler. He translated documents for his master, kept him informed about current events by his voluminous correspondence, accompanied him on affairs of state, advised him about the appointment of officials, appealed for funds where needed, and acted as a kind of state inspector at the University of Wittenberg. Luther's contacts with the elector were usually made through Spalatin, whether it was merely a request for an increase in Melanchthon's salary or some important political matter. The Wittenberg translators evidently respected the literary ability of this man. It is unfortunate that only a few of Spalatin's letters to Luther have come down to us.

9) *Corpus Reformatorum*, I, 570.

10) *Ibid.*, I, 575. 11) *Ibid.*, I, 574. 575.

was above all a linguist, and words were his field. Not infrequently, it seems, he carefully weighed Latin, Greek, and German words against each other in an effort at finding expressions of coinciding import. In Matt. 26 the words λυπεῖσθαι and ἀδημονεῖν caused difficulty. The Latin *stupere* comes into consideration. But what is the exact meaning of *stupere*? Melanchthon considers a proper translation of this one word of sufficient importance to leave this whole matter unsettled until a letter can be sent to Spalatin for his opinion. The same man is consulted for an acceptable translation of Matt. 20, 25: "Ye know that the princes of the Gentiles exercise dominion over them."

Melanchthon's accuracy in translating is shown also by an attempt to find a correct word for some grain. To establish this, he writes to Chilianus Goltstein for the name of this grain, what its shape is and how it compares with rye. This information is to be gained, not from some commentary, but from a farmer who knows something about it.[12)]

After the first edition of this New Testament had appeared in September, 1522, Melanchthon was still concerned with improvements to be made in future editions. The teacher becomes evident when the plan of having a map of Palestine in the next edition is broached. He had heard that such a map could be obtained, and he planned to get the money from university authorities for its purchase.[13)]

Thus Melanchthon labored with Luther in this epochal undertaking. As we see these men wrestling with stubborn Greek phrases, writing down words and crossing them out again, postponing this or that section, gathering bits of information here and there, writing letters, consulting men far and near, grasping at every available source of help, the magnitude of their labor becomes more and more impressive. Against this background of painstaking accuracy we can appreciate Luther's own words concerning this task: "Now, since it is translated and prepared, every one can read and understand it. The reader can run through three or four pages without a single difficulty, and he never realizes what rocks and stumps formerly lay there. Now he glides along as on a smooth board, where we had to toil and labor to remove these stumbling-blocks. It is easy to plow after the field has been cleared." [14)]

Seward, Nebr. H. O. A. Keinath.

12) *Ibid.*, I, 568. 13) *Ibid.*, I, 583. 14) St. L., XIX, 973.

The Church Reform of Henry VIII a Product of the Renaissance.[1)]

A conference paper.

This paper is very frankly an attempt — an attempt to show, by an example taken from history, what kind of reformation the forces of the Renaissance were capable of producing and thus to illustrate, and help to establish, the truth of our assertion, so frequently made and rightly insisted on, that a real and actual reformation of the Church could not be produced by the Renaissance.

It is to-day the commonly accepted explanation of the Reformation, including the Protestant revolt, as the Lutheran Reformation in Germany is usually called, that it was purely a product of natural development, arising from the various currents of the Renaissance. It is the view taken by most historians, though not always expressed in plain words: The Reformation was the natural result of movements active partly within, partly outside of, the Church, which began centuries before that great upheaval and caused it, at least up to that point where unfortunately Luther lost his temper and separated from the old Church. — A few quotations.

James Harvey Robinson, *Introduction to the History of Western Europe*, Vol. I, 459: "There had been many attempts before Luther's appearance to better the clergy and remedy the evils in the Church without altering its organization or teachings. Hopeful progress toward such a conservative reform had been made even before the Protestants threw off their allegiance to the Pope. Their revolt inevitably hastened and stimulated the reform of the ancient Church." Again, speaking of the Counter-Reformation (I, 460, note): "Protestant writers commonly call the reformation of the medieval Catholic Church the 'Counter-Reformation' or 'Catholic reaction,' as if Protestantism were entirely responsible for it. It is clear, however, that the conservative reform began some time before the Protestants revolted. Their secession from the Church only stimulated a movement already well under way."

Preserved Smith, *The Age of the Reformation*, 26. 27: "Had the forces already at work within the Church been allowed to operate,

1) Bibliography. — Gee, H., and Hardy, W. J.: *Documents Illustrative of English Church History*. London, 1921. — Fisher, H. A. L.: *The History of England, from the Accession of Henry VII to the Death of Henry VIII*. Vol. V of Hunt and Poole, *The Political History of England*. London, 1913. — Gairdner, James: *The English Church in the Sixteenth Century*. Vol. IV of Stephens and Hunt, *A History of the English Church*. London, 1904. — Pollard, A. F.: *Henry VIII*. London, 1919. — Jacobs, H. E.: *The Lutheran Movement in England*. Philadephia, 1908. — Lindsay, T. M.: *A History of the Reformation*, Vol. II. New York, 1925.

probably much of the moral reform desired by the best Catholics would have been accomplished quietly, without the violent rending of Christian unity that actually took place."

Cambridge Modern History, I, 18, p. 691: "Why have the abuses which in the sixteenth century could only be cured by rending the Church in twain, to so large an extent disappeared since the Reformation, leading many enthusiasts to feel regret that the venerable ecclesiastical structure was not purified from within, — that reform was not adopted in place of schism? The abuses under which Christendom groaned were too inveterate, too firmly entrenched, and too profitable to be removed by any but the sternest and sharpest remedies." In other words, the forces moving toward reform were there, but only by this stern method of a cleavage was the Catholic Church forced to consent to a reform as it has now come about in her midst. Again (p. 621): The Counter-Reformation "was merely a development of principles or a more effectual realization of them, whose beginnings are discernible long before Trent"; but the Popes (622) "would not dedicate themselves to the long-sought reformation in head and members, although they allowed its necessity again and again in the most emphatic terms. . . . They declined to take those measures without which no lasting improvement of the Curia was to be anticipated. They were loath to summon a representative council; they refused to cross the Alps and meet the German people or to listen when it drew up its grievances in formal array. Had the Fifth of Lateran[2]) fulfilled its task, instead of leaving it to the Council of Trent half a century later, the Diet of Worms might have never met, and Luther would perhaps have lingered out his years in a cell at Wittenberg."

The fundamental mistake lies, of course, in the prevalent interpretation of the Reformation; it is, in the opinion of these writers, that which the Catholic Church accomplished at Trent and since then, and they fail to see that to this day there has been no real reformation in the Catholic Church; that therefore the forces which were active before the Reformation, producing the movement commonly called the Renaissance, could not produce a real reformation, though they prepared the way for its success; and had not God opened the eyes of Luther to the true evil in the Church and then shown him the true cure, all the forces behind, and resulting from, the Renaissance would never have reformed the Church. They would have brought about a reform of a kind, but not the real, the necessary reformation of the Church.

Now, all this is not mere speculation. We have, I think, a concrete example of a reformation caused by the Renaissance; and examining this and comparing it with its counterpart, Luther's Ref-

2) 1512—1517.

ormation, we may judge whether that would have answered the purpose or not. It is the English Reformation under Henry VIII. In various ways this Reformation differs from the reform movements on the Continent, from that in Germany as well as from those in Switzerland and France. Not the least important difference is this, that here in England we have a reform that was altogether, or at least almost altogether, a result of the new thought of the period. The continental Reformation was doctrinal in nature, though Zwingli began with social reform and his work never quite lost that tinge; the reform movement in England under Henry was not doctrinal at all — I hesitate to use the term religious; Henry's Reformation, too, is called religious because, after all, its object was the Church, though it was only the organization of the Church and its temporal power that was affected. Doctrine entered the movement only after the death of Henry, under Edward and Elizabeth.

It may be well to recall here what the Renaissance was. It is a rather common delusion to limit it to art, to painting and sculpture and architecture, or at the most to include a revival of classical studies (Smith, *Age of the Reformation,* p. 373). That holds true only of the Renaissance in Italy, which was little more than a revival of the art, the literature, and chiefly the philosophy of life of the ancient Greeks and Romans. The result was that especially intellectual Italy was paganized, and hence the Renaissance of Italy was directly hostile to the Reformation. If, however, the Renaissance meant nothing more than that, then there was no Renaissance in England, very little in Germany and the Netherlands.

But this view is a mistake. The Renaissance means more than that "people put pictures of naked cupids into their bathrooms and statues of naked women into their gardens and went into ecstasies over the discovery of a new manuscript of a Greek classic." The Renaissance was a change of thought, and it affected every phase of human life, economic, social, political, religious life. Schevill (*History of Europe,* pp. 30. 63): "Medieval Europe lived its life in the great shadow cast by religion and the Church. . . . The Renaissance declared that for better or worse European civilization was not to be held under the authoritative direction of the Church in a fixed and predetermined mold." It was "an entirely new outlook on the world, in which emphasis was laid on its present life" and which therefore dealt chiefly with things of this life and even looked at religion and the Church as a factor in this life which affected their temporal existence rather than the future life. Hence it "brought with it a searching criticism of all medieval standards and, most of all, of medieval religion."

This change of thought led to various discoveries: the discovery of the globe, not by a few scholars, — they had long known that the

earth was a globe, — but by the crowd, the great mass of the people; of the universe, the great number of stars surrounding the earth; of a new theory of planetary movement, which, whether right or wrong, was accepted by most of the leading minds and totally revolutionized previous concepts; a discovery of man himself, the anatomy of the body; of the substance of the earth, the chemicals and their action; above all, the history of the past was rediscovered, — and what was the result? That antiquity had known a great many things that the Middle Ages had lost, in literature, in art, in medicine, and law; why, Erasmus showed that they had even lost parts of the Bible. On the other hand, they found that they had believed many things for which there was no foundation; Lorenzo Valla proved that the Isidorian Decretals were false and that the Apostles' Creed was not written by the apostles; Latin was not a peculiarly sacred language; it was not even the original Christian language; no reason why worship should be couched in Latin.

The effect of all this on religious thinking can hardly be overestimated. People began to put two and two together and found it made four. If the Pope had not succeeded in preserving all of these things, what were the chances of his having preserved the way of salvation aright? The many discoveries and inventions bred a monstrous opinion of human knowledge and accomplishments. Knowledge was power; they had discovered so much that they expected ever more; nothing was beyond their powers; a positive yearning for the unknown developed, a readiness to go anywhere, to look into every intellectual idea; restlessness, recklessness. Robinson has coined the phrase "questioning of authority, heavenly and earthly," for that movement which reached its culmination in rationalism and the French Revolution; it began with the Renaissance, its discoveries and its resultant new mode of thinking.

The scholarship of the Renaissance forms the background for the English Reformation. England was indeed not great in production, but it was very receptive. The number of editors and printers in England at the time was large. Caxton set up his printing-press in Westminster in 1476, and the number of books printed was so great that copies of a later date than 1500 have no market value to-day. And the people read. The downward spread of education was remarkable.

Abuses in the Church and the Papacy do not play a large rôle in English reform. Indulgences that were so great a talking-point in Germany existed in England, but not to the same extent as on the Continent. There were other abuses, but they were not greater than before, and so they were hardly regarded as an outrage. There was no particular personal feeling against the Pope. Tales of Alexander VI shocked England, but there had been bad Popes before.

To be sure, the Pope did some peculiarly shocking things at this time. He made an alliance with the Turk.[3] That the Pope sent an army against Venice was accepted as quite the regular thing; but that Pope and Turk in union should fight against Venetian Christians, that was going a bit too far. A head of John the Baptist was shown, and the Pope was asked to declare it genuine; but there were two heads of John already; nevertheless the Pope declared the third one genuine, too. But the objection was chiefly that such relics were historically absurd; the intelligence of the people was outraged by the Pope. When Henry had the shrines abolished, miracle-working statues, etc., destroyed, there was no evidence of any objection, not even of any public demonstration against it, rather some for it.

More: Historical research showed that the Papacy was not the Church of St. Peter. In the first place, there was no evidence that the early Church recognized a Pope; evidence was accumulating that the Donation of Constantine, many alleged decrees of early Popes, were forgeries. And then, a comparison between the Papacy of 1500 and the early Church showed that the Papacy was no longer that Church; luxury was too great. Too much English money was wasted. The no doubt inspired petition of Parliament for restraint of annates[4] states that since the second year of Henry VII, 1486, "to the present time," 1532, "the sum of eight hundred thousand ducats, amounting in sterling money at the least to eight score thousand pounds," has been paid, "besides other great and intolerable sums, which have yearly been conveyed to the said court of Rome by many other ways and means, to the great impoverishment of this realm"; and they figure out "because that divers prelates of this realm be now in extreme age and in other debilities of their bodies, so that of likelihood bodily death in short time shall or may succeed unto them; by reason whereof great sums of money shall shortly after their deaths be conveyed unto the court of Rome, for the unreasonable and uncharitable causes above said, to the universal damage, prejudice, and impoverishment of this realm, if speedy remedy be not in due time provided."

Pertinent questions were asked: Why should the Pope have a greater palace than others and hang it with costly paintings, none too decorous at that? Why should the faithful be taxed to carry on the Pope's wars, above all wars against other Christians? Anyway, why should the Church have temporal power? It was not so in the beginning. This Papacy, which had become a temporal power, holding great feudal possessions, keeping a large standing army, much larger than England, involved in politics, making alliances and waging wars

3) J. A. Symonds, *Renaissance in Italy: The Age of the Despot*, ed. 1907, p. 325 f.

4) Gee and Hardy, p. 178 ff.

like all other states, setting up a court to which appeal might be made from any other court in the land, a sort of supreme court for all the world, evidently this Papacy was not the Church of the early centuries. The foreign policy of the Papacy had become particularly flagrant in the fifteenth century; think of Julian II and his wars. It was a great offense to the English people.

In this respect the divorce of Henry was no doubt a great test case. Here was a moral question: Was Henry's marriage valid? And the Pope decided it purely on temporal grounds; his answer was dictated by Charles V. If, then, the Pope was a temporal ruler, why pay English money to a foreign prince? Why permit a foreign court any jurisdiction in England? It is rather evident that the English people favored Catherine of Aragon and did not like to see her set aside;[5] but when the Pope *ordered* Henry to come to Rome for trial, that was a different story. Cardinal Wolsey judged the situation aright; to the English delegates at Rome he wrote (almost the last thing he wrote in office):[6] "If the king be cited to appear in Rome in person or by proxy and his prerogative be interfered with, none of his subjects will tolerate it. If he appears in Italy, it will be at the head of a formidable army. . . . A citation of the king to Rome or threat of excommunication is no more tolerable than the whole loss of the king's dignity; they shall urge that his [the Pope's] desire to please the emperor at all hazards will alienate this realm from the Holy See." A late biographer of Henry (Chamberlin), rather vulgarly, but strikingly, comments thereon: "This was the crux of the whole matter so far as the Englishman in the street was concerned. He did not like the cut of Anne Boleyn's jib. He did not approve of his king marrying anybody below royal blood; and between Catherine, the daughter of the most powerful monarch on earth, and Anne Boleyn there was a very big gulf; but he was prepared to be damned before any 'spaghetti-eating dago' was going to *compel* a king of England to appear before him in Rome. The Pope had run counter to one of the peculiarities of the Anglo-Saxon race."

Nor was this feeling something recent. For centuries the English had more or less insisted on England's independence from Rome. Back in 1066 William the Conqueror had insisted that no one in England must acknowledge as apostolic the Pontiff in Rome or receive any letter from him without the king's consent.[7] Henry II, in the Constitutions of Clarendon, 1164, ordains that no appeal be made beyond the king without his consent.[8] When in 1301 Boniface VIII claimed Scotland as a fief of Rome, forbidding Edward I to molest the Scots, the barons sent a letter to the Pope in which they, 104 of

5) Fisher, p. 287.
6) Pollard, p. 251.
7) Gee and Hardy, p. 59.
8) Gee and Hardy, p. 69.

them, devoutly kiss his blessed feet, but then go on to say that the Pope's letter had been read to them, "which being heard and diligently considered, we have heard matters therein contained as well astonishing to our feelings as before unheard of"; and they decide "that our aforesaid lord, the king, . . . shall in no wise answer judicially before you nor undergo judgment in any matter whatsoever; . . . neither shall he send into your presence proctors or nuncios for that purpose. . . . Neither do we permit, nor in any way will we permit, as we neither can nor ought, that our aforementioned lord, the king, even if he should wish it, should do, or in any wise attempt the premises so unusual, undutiful, prejudicial, and otherwise unheard of, . . . which we will maintain with all our power and will defend with all our strength, by God's help."[9] In 1353 followed the Statutes of Provisors[10] and Praemunire,[11] the first making it illegal for the Pope to appoint church officials in England, the second making it a penal offense to recognize such officials or to endeavor to enforce the authority of papal bulls and provisions in England. For diplomatic reasons, of course, these statutes were often suspended. Wyclif, 1366, began his activities with a protest against the payment of the annual papal tribute, demanded (and sometimes paid) since John Lackland. It is an interesting speculation what might have happened had the kings at that time supported that antipapal movement instead of currying the favor of the clergy to support their tottering throne. Hence, while it is not true that the English Church was never subject to the Pope, as it is sometimes alleged, it is true that the Pope was less powerful and more resisted and disregarded in England than elsewhere; the English Church was subject less to the Pope and more to the crown than in other countries.

Moreover, the Church in England was not that strong, coherent organization it is sometimes pictured. In the first place, there is no strong relation between the English Church and Rome. The movement going on in all countries to nationalize the Church, which led to the Pragmatic Sanction of Bourges in France and the Acceptation of Mainz in Germany, was especially strong in England; so the clergy of England supported the denial of the Pope's power of appeals and taxation; that would add to their own power and wealth. Then there was no unity in the Church itself. There were fights between bishops and archbishops, between the regular and the secular clergy; there was notable jealousy between the northern archbishopric of York and the much more powerful archbishopric of Canterbury. So Henry was dealing with a Church at odds with itself. In their struggles the clergy sought the king's help against the Pope and the Pope's help

9) Gee and Hardy, p. 89.
10) Gee and Hardy, p. 113.
11) Gee and Hardy, p. 103.

against the king; but the Pope was far off; the king was right there; he had the advantage.

That explains in part the evident fact that on the whole the clergy of England accepted Henry's changes willingly. Of course, the change was effected with a certain measure of deceit. It is fairly clear that the clergy consented to the first submission, 1532, partly, of course, because they were obviously guilty under the Statute of Praemunire, but partly because they expected to succeed to the Pope's power in England; but when it was too late, when the breach with Rome was certain, then Henry, quite unexpectedly, deprived the English clergy of their power; the second submission of the clergy, 1534, includes the stipulation that Convocation is to make no new laws, that their old laws are to be examined, and that both old and new laws must have the consent of the king. Very deftly Henry had placed himself in the Pope's place, and he could push this measure through Parliament because he had the enthusiastic backing of nobles and commons against the clergy. But even then there is no real opposition. Why should there be? Many of the new bishops owed their living to Henry; most of the abbots of the dissolved monasteries were made bishops; the other bishops kept their places. There was no denial of the Pope's supremacy in spiritual things; he was shorn only of his temporal power. The parish priests went right on in the old accustomed service; the Mass was not changed; none of the sacraments were changed. The entire sacramental and doctrinal edifice of the Church remained unchanged. THEO. HOYER.

(To be continued.)

Sermon Study on Heb. 10, 32—39.

(Eisenach Epistle-lesson for the 25th Sunday after Trinity.)

Jesus Christ, our great High Priest, is the theme so masterfully, so thoroughly, discussed in such classic language by the unknown author of the Epistle to the Hebrews. While his style in the first part, chap. 1—10, 18, is chiefly didactic, though with many a practical exhortation interspersed, beginning with 10, 19 the author assumes a tone prevailingly hortatory, though occasional doctrinal passages of exquisite beauty are found. He draws the practical conclusion from his long doctrinal discourse, *viz.*, to accept Jesus as the one High Priest, 10, 22; to remain faithful, v. 23; to help one another in retaining their faith and faithfulness, 24. 25. In order to make his admonition the more impressive, he shows the dire consequences of wilful rejection of Jesus, the *only* High Priest, 26—31. In the lesson under consideration, 32—39, he directs the view of his readers backward, to their past experiences of the justifying, sanctifying, strength-

ening power of their High Priest, and forward, to the approach of the day of their final redemption. Their past experience will count for naught, and their future hope will not be realized, if they will not remain faithful to their High Priest.

"But call to remembrance the former days, in which after ye were illuminated, ye endured a great fight of afflictions," v. 32. "Call to remembrance," be recalling to your mind. The apostle uses the present tense in order to point out the necessity of unceasing, continuous calling into memory those glorious days of the past as an aid to perseverance in faithfulness. "The former days," *πρότερον* being used adverbially, as in 1 Pet. 1, 18, the days before, the days past. The reason why this remembrance of past days is so necessary is stated in the words "in which, after ye were illuminated," etc. *Φωτισθέντες*, enlightened, illumined, in Biblical usage often is used of spiritual enlightenment; cp. Eph. 1, 18, "the eyes of your understanding," literally, your heart, the seat of life, of intellect, emotion, and will. In this passage enlightenment is used side by side with the giving of the Spirit of wisdom and revelation, Eph. 1, 17. By being given this Spirit our hearts are illumined; and the purpose achieved by such illumination is the "knowledge of Him," v. 17, of God and His Word and will. Such knowledge of God is possible only "in the face of Jesus Christ," 2 Cor. 4, 6; John 17, 3; 1, 18, and can be wrought only by God Himself, 2 Cor. 4, 6. 7, through His Gospel, v. 4, which is preached by such as have been illumined, v. 5. 6.

Enlightened by God Himself, the Light Eternal, illumined by Him in whose light one sees light, Ps. 36, 9, Christians see light where darkness, dense, dismal, terrifying darkness, ruled before. No longer do they walk in the night of sin and separation from God, in the dreary gloom of hopelessness and despair. Over them shines the sun of God's grace and loving-kindness; they are surrounded by the bright light of His forgiveness and pardon; their way through life is brightened by the knowledge, Ps. 23, 4. 6. How often does God remind us of our enlightenment, Is. 9, 2; 60, 1, etc. How grateful should we be for this light! Col. 1, 12. 13. How powerful an inducement to faithfulness and perseverance! Rom. 13, 12; Eph. 5, 8; 1 John 1, 7; 2, 8—11. The readers of the Letter to the Hebrews had experienced the marvelous, life-changing power of God's enlightenment. Having been made children of light, they could do what was impossible as long as they were darkness, they "endured a great fight of afflictions." "Fight," *ἄθλησις*, the struggle, or contest, of an athlete. How frequently do the New Testament writers make use of metaphors taken from athletic games and sports! A hint to every preacher to illustrate the eternal truths by examples from the life surrounding us. A contest of "afflictions," sufferings. Sufferings, how bitter, how loathsome, how hateful, to man! Physical afflictions, mental sufferings, — how

many have been driven by them to despair, to insanity, to suicide! Yet, though the struggle with afflictions was a "great" struggle, great as to intensity and to duration (cf. vv. 33. 34), they did not despair. They "endured"; *ὑπομένειν*, to remain behind, to remain; not to recede, not to flee. When afflictions arose to wrestle with them, they did not shirk the combat; they remained in the arena; without complaining, they bravely bore the sufferings, endured the hardships; they persevered in the struggle no matter how severe it grew; they remained in the field even after sufferings had tried their utmost to conquer them. That was possible only because they had been "illuminated." They had come to the knowledge of their High Priest and to the understanding of the reason for their sufferings. As the Captain of their salvation was made perfect through suffering, what else could they, the children who were being brought unto glory, expect than like suffering? Heb. 2, 10. If their High Priest learned obedience by the things which He suffered, dared they shirk suffering? 5, 7. 8. He was their omnipotent High Priest, able to save to the uttermost, 7, 25, their merciful High Priest, full of compassion, 2, 18; 5, 2. Illumined by this knowledge, they persevered though fierce the struggle, intense the contest. "Remember your illumination; remember that because of your illumination you have endured in the former days. Did those struggles harm you? Did they not strengthen your faith and increase your ability to wrestle with, and overcome, even the greatest of hardships? Call that to your minds, and will you grow weary in the struggle?" Thus the apostle exhorts his readers, and by his very exhortation, which is the living Word of the God of Light, he rouses them to remembrance and to renewed activity.

The fact that the apostle speaks of the struggle of former days does not warrant the conclusion that at the time of his writing they were free from suffering. Chapters 12 and 13 prove the contrary. Yet there may have been a temporary lull in the persecutions and afflictions, and their renewal may have seemed the harder to endure, just as after a cool spell interrupting a long period of hot weather the recurring heat seems even more unbearable. For that reason the apostle calls their attention to the vehemence of their former struggle. In order to persevere in the present struggle, it will prove helpful to remember how severe the trials were through which they persevered in days past.

"Partly, whilst ye were made a gazing-stock both by reproaches and afflictions, and partly, whilst ye became companions of them that were so used," v. 33. In a twofold manner they had carried on successfully their great struggle. In the first place, they had become a "gazing-stock," a theatrical spectacle, exposed to the gaze of all the world, through, or by, reproaches and revilings. The vilest slanders were spread about the Christians. If the Jews refrained not from heaping

reproaches on Jesus, why should they not revile the followers of this crucified criminal? And what a struggle these revilings must have caused to the believers! To be cursed by one's own father and mother, to be excommunicated as a heretic, regarded as a veritable son of hell by one's friends and former playmates, to be shunned as a leper, an unclean person, by one's own brothers and sisters — what a hardship that must have been! Before the world they were regarded as criminals. Cp. Acts 24, 5. 6; 27, 7; 2 Cor. 6, 8. Yet, though these evil reproaches must have hurt them to the quick, they endured and persevered in faithfulness to their Savior. What an example to modern Christians who are afraid to confess their faith if there is the slightest danger of ridicule on the part of the world! A mere shrug of the shoulder, a mere sneering remark, and many a Christian has failed miserably in his duty to confess his great High Priest. Not only revilings, but actual afflictions, trials, oppressions, persecutions, had to be undergone by the Christians of those days. How many were disowned and disinherited, persecuted, imprisoned, put to a cruel and shameful death! Read what Saul did to the Christian congregations, Acts 8, 3; 9, 1. 2; 22, 4. 19; 26, 10. 11. Cp. also 1 Thess. 2, 14. 15. But though they were reviled, though they were oppressed, through reproaches and persecutions they had steadfastly adhered to their glorious Redeemer. While, on the one hand, they had been made a gazing-stock through reproaches and afflictions, on the other hand, they "became," manifested themselves as, "companions of them that were so used," *τῶν οὕτως ἀναστρεφομένων*, literally, that so walked, whose mode of life was of such nature. The life of a Christian, his conversation, is one not of ease and comfort, not a path strewn with lilies and roses, not a pilgrimage through pleasant scenery, but according to Acts 14, 22 the Christian must through much tribulation enter into the kingdom of God. On the way to heaven many a muddy road, many an inconvenience and discomfort, many a rainstorm and tempest, many a annoying detour is encountered. Cp. Mark 9, 23; John 16, 1—4. These trials and persecutions, disagreeable as they are to natural man, seemed perfectly natural to these Christians, followers of the great High Priest, who Himself was made perfect through suffering. Such revilings and persecutions they regarded as an integral part of their Christian life, and far from being dissatisfied, they rejoiced in these persecutions, knowing that then indeed they were truly blessed, Matt. 5, 10—12. Cp. Rom. 5, 3; Acts 16, 25; Phil. 1, 29. 30. The Christians in the former days had become, shown by their actions that they were not ashamed to be, "companions," partners, sharers, of such as led this manner of life. In what manner they became partners is brought out in the next verse.

"For ye had compassion of me in my bonds and took joyfully the spoiling of your goods, knowing in yourselves that ye have in heaven

a better and an enduring substance," v. 34. Again the apostle brings out a twofold manner of companionship, one an inner, the other an outer mode. In the first place, they had compassion "of me in my bonds." The English Bible follows the *textus receptus*. The better reading seems to be τοῖς δεσμίοις, prisoners. For practical purposes there is little difference whether they had compassion with the author, of whom we know practically nothing, or with prisoners. The fact remains that they showed that true pity and compassion for which Paul pleads in 2 Tim. 1, 8. The fact that his fellow-Christians, instead of sympathizing with him in his imprisonment by word and deed, had not so much as visited him for fear of like persecution had saddened his heart and added another burden to his many griefs (cp. 2 Tim. 1, 15; 4, 10—16), while it had been a source of great comfort to him that Onesiphorus was not ashamed of his (Paul's) chain, but showed by word and deed that he had compassion upon him, 2 Tim. 1, 16—18. In like manner the readers of our epistle had taken pity on such as had been imprisoned and by their very sympathy, by their words and deeds, had shown that they were indeed their partners and companions. And their partnership with these persecuted witnesses of Christ had gone still farther. They also "took joyfully the spoiling of their goods." *Προσδέχεσθαι*, to take to oneself, to accept as a gift. Even the loss of their property they regarded as a gift, as something that they were to take, and did accept, out of the hand of the Ruler of all the world. And they accepted this loss not grumblingly and grudgingly, but with joy, knowing that they themselves had "a better and more enduring substance," or possession.

We find a number of variants in this verse. The *textus receptus*, followed by the Authorized Version, reads ἐν ἑαυτοῖς, within yourselves. The possessions you lost were riches without, outside, yourselves. This possession, the better and lasting one, is within, implanted in your hearts. Other manuscripts read ἑαυτοῖς, for yourselves, for your own benefit and enjoyment. Still others read ἑαυτούς, you yourselves; in contrast to those men enriched by the spoliation of your goods you yourselves possess better, etc. Some of the oldest manuscripts omit "in heaven"; but if omitted by the author, heaven is certainly not excluded from our substance; and if we read it, the possession in heaven certainly includes heaven on earth, the foretaste of that true bliss granted to the citizens of the kingdom of heaven already on this earth, which they themselves (ἑαυτούς), they for themselves (ἑαυτοῖς), they in themselves (ἐν ἑαυτοῖς), possess. Hence all these variants, while slightly affecting the *nuance*, do not materially change the meaning, of this verse.

The readers knew that they had a "better substance," or property, far excelling in usefulness and serviceability those possessions of which they had been robbed. Deprived of monetary riches, what

wealth still remained theirs! Is. 55, 1—3; 61, 10; Rom. 5, 1 ff. Did their friends forsake them? What a Friend they had in Jesus! Were they slandered, defamed, reviled? What mattered it, since their names were written in heaven! Luke 10, 20. Did the enemies deprive them of their liberty? Stone walls do not a prison make nor iron bars a jail if one has that liberty wherewith Christ has made us free (Gal. 5, 1), — freedom from sin, its guilt, its penalty, its power. Did trials and tribulations cause sorrow and tears? They could not deprive them of that joy and peace (Is. 55, 12) which they possessed in Christ Jesus (Phil. 4, 7). Theirs was, furthermore, an "enduring" possession, lasting, remaining, indestructible in itself (1 Pet. 1, 4), and remaining in their possession (1 Pet. 1, 4b. 5; Rom. 8, 35—39). Cp. Hymn 273, 4.

Surely, therefore, they had every reason to obey the admonition of the author: "Cast not away therefore your confidence, which hath great recompense of reward," V. 35. "Confidence," *παρρησία*, literally, saying all; hence the confidence to speak openly, unreservedly; utmost faith, full trust, unlimited confidence, in their High Priest that He will save them to the uttermost, Heb. 7, 25. There is no reason why a Christian should fear or doubt. His salvation rests on the solemn oath of the almighty God, on the redemption wrought by the Lord of Glory through His own blood. This great High Priest, together with His Holy Spirit, leads and guides and protects them at all times. Why should they not at all times be confident, unwavering in their hope of eternal life? The only way to lose salvation is by wilfully casting it away, by wilfully sinning. Would you be willing to throw away that confidence which "hath great recompense of reward"? *Μισθαποδοσία*, literally, the payment of wages due; hence recompense, reward. Our faith has great recompense, not because we have earned life either by our works or by our faith. That were impossible. No; this recompense is promised to faith only because God has pledged Himself to give to all believers that eternal life which was prepared long before we were born, which Christ Jesus earned through His vicarious life and suffering, which is offered to us in the Gospel, which God Himself makes our own by bringing us to faith. Where, then, is any merit on our part? It is a reward solely by grace. And it is a "great" reward, embracing time and eternity: salvation, joy, and peace on earth, bliss and perfection in heaven.

Would they be willing to discard their whole Christian past as one would discard a precious, serviceable, indispensable garment, because one tires of the old-fashioned dress, merely because one is fascinated by a flimsy gossamer web, which cannot serve to cover one's nakedness nor protect one against the ravages of storm and cold? Shall all their past suffering be rendered futile, yea, and all their past victories of no effect? Shall it be in vain that their High Priest has

granted them strength to endure for so many years? Shall they leave the company of those heroes of faith and join the throng of mockers and revilers? Shall they wilfully extinguish the light which was kindled in them by God Himself and again walk in darkness and night? Shall all the rich recompense of reward attributed to faith, which they had in former days experienced in so bountiful a manner, be recklessly thrown aside? And, moreover, there is awaiting their faith still greater recompense of reward: the perfection of heaven, perfect freedom from sin, flawless righteousness, unalloyed joy, the beatific vision, beholding Jesus, seeing their God, no longer as in a glass, darkly, in His works and in His words only, but seeing Him as He is, 1 John 3, 2. Are they willing to lose this recompense of reward? Then, "cast not away your confidence," for there is but one High Priest. Without faith in Him, vv. 26b—31; with Him a better and an enduring substance.

"For ye have need of patience, that, after ye have done the will of God, ye might receive the promise," v. 36. "For of patience ye have need." In order to persevere in their present affliction, all that is needed is patience, no more, but no less than was needed to endure during the great struggle of former days. Such patience is needed in order that they may "receive the promise." *Κομίζειν*, to care for, take up for the purpose of caring, to carry away; the middle voice: for one's self. If you wish to carry away for yourselves "the promise," the thing promised (cp. 6, 12. 15) *i. e.*, future life, eternal salvation, you must be patient. This promised life the High Priest has earned by His own blood. He, as our Surety, has already entered into the heavenly glory, 1, 3; 8, 1. 2; 10, 12—14. He will give it to you on the Last Day, 9, 28. Is not so great a promise worthy of patient perseverance? "After ye have done," having done, "the will of God." This will of God is that good and gracious will which wills the eternal salvation, the regeneration, the preservation, of all men, Ezek. 33, 11; 1 Tim. 2, 4; John 6, 39. 40; 10, 28. 29; 17, 24; that will which wills also our sanctification not only in so far as it engenders, strengthens, and preserves in us the willingness to walk in His ways and to keep His commandments, Eph. 2, 10, but in so far also as He would have all His children on earth to make use of the strength, which He so freely and abundantly offers and bestows in and through His Gospel, to lay aside every weight and the sin which doth so easily beset us and run with patience the race that is set before us, Heb. 12, 1. Having done this will of God, we shall receive the promise, that promise of eternal salvation given to all that believe. But for this purpose patience is needed. Patience, because the enemies of our soul's salvation beset us on every side, so that our life is a constant, unintermitting battle and strife; patience also, because the promise, though holding forth a great weight of glory, is yet, for an appointed time, in the future,

a promise of things unseen, 2 Cor. 4, 17. 18; Rom. 8, 24. Yet such patience, though difficult, should be willingly exercised by all believers; for, aside from the fact that the same God that wills also works this patience, the fulfilment of God's promise is both sure and near.

"For yet a little while, and He that shall come will come, and will not tarry," v. 36. *Μικρὸν ὅσον ὅσον*, literally, yet a little, how very, how very! *Expositor's Greek Testament:* "A little, how very, very little." The Septuagint has the same expression in Is. 26, 20. On the thought cp. John 16, 19. The apostle now quotes almost verbatim the Septuagint version of Hab. 2, 3. 4, inserting the article before *ἐρχόμενος* and transposing the two clauses of v. 4. "He that shall come," rather the Coming One, was already in the Old Testament, and especially in the time of Christ, a common designation of the Messiah; cp. Mal. 3, 1; Matt. 11, 3; John 6, 14; 11, 27. So Christ promised that after His death He would again *come* to His disciples, John 14, 18, and so He will *come* to judge the quick and the dead, Acts 1, 11; 1 Thess. 5, 2. He is indeed the Coming One. Nor will His promise fail. As He fulfilled the promise given in the Old Testament times "Behold, He cometh," so He certainly, unfailingly, will fulfil this New Testament pledge "I shall come to you"; for He is the Coming One, who will not tarry. Already He is on the way. In His own time, at His own appointed hour, not a minute earlier, but not a minute later, punctually, He shall come, 1 Pet. 3, 8. 9. As the time separating the believers from the final consummation of their hopes was already in Isaiah's time a little, a very little, Is. 26, 20, how much less was it in the day of the apostles! And it is still less in our day. Already the day is dawning. Luke 21, 28.

"Now, the just shall live by faith; but if any man draw back, My soul shall have no pleasure in him," v. 38. *Ἐκ πίστεως, out of* faith the just lives. Whatever of spiritual life the just possesses is the direct outcome of faith, of his trust in the Messiah promised by God. *Only* by this faith he lives, for no one can by his own efforts fulfil the Law, which promises life only to such as perfectly keep it. But out of this faith *surely* and certainly he lives. For this faith connects and unites with the Prince of Life, the Captain of Salvation. And out of this faith, because of this faith, he is just, righteous, because this faith lays hold of, and appropriates, that perfect righteousness which the Savior has earned for all men. Since faith unites with the life that is Christ (John 1, 4; 14, 6; Col. 3, 4), out of this faith flows not only spiritual life in this world, but life eternal in the world to come. The just shall live by faith.

"But if any man draw back, My soul shall have no pleasure in him." The Septuagint translation does not follow the present Masoretic text, retained by the Authorized Version, which reads: "Behold,

his soul, which is lifted up, is not upright in him." In contrast to the just who implicitly trusts God and lives eternally, how can the proud and haughty Chaldean soul, lifted up, not upright, please God and have life? Hence, both the Masoretic text and the Septuagint text express practically the same truth. Since, however, the wording of the Septuagint so eminently suited the purpose of the author and was so familiar to his readers, he retains it. A man that draws back, shirks the battle, seeks to avoid the struggle, is not a man of faith, but of unbelief. Faith is conviction, assurance, Heb. 11, 1. Faith conquers the world, 1 John 5, 4. A man drawing back loses that which alone makes him pleasing in God's eyes, loses his faith, loses his imputed righteousness, is an abomination in God's eyes, an abhorrence to His soul. Shall we draw back? Shall we lose everything that we have gained and all that is in store for us? So sure is the apostle that his admonition will be heeded that he clothes it in the words of confidence and assurance: "But we are not of them who draw back unto perdition, but of them that believe to the saving of the soul," v. 39. Drawing back is unto perdition. An athlete, shrinking, cowering, withdrawing in fear, has no chance for victory; for him there is only shameful, disgraceful defeat. A Christian, cowardly shirking the contest, cringing before his foes, cannot possibly gain the victory. Destruction, ruin, will be his fate; for shrinking is unto ruin (cp. Matt. 16, 26), while believing faith is to the saving of the soul (Matt. 16, 25). God grant that we be not of them who draw back unto perdition, but of them that believe to the saving of the soul!

This admonition to patient perseverance offers splendid opportunity to present to our congregations the need of patience in the vicissitudes and trials of life. We offer a number of outlines to indicate how this needful lesson may be taught from various viewpoints.— Cast Not Away Your Confidence. 1) Call to remembrance the former days of endurance. 2) Fix your eyes firmly on the great recompense of reward. — In the introduction define illumination. Theme: The Wonderful Effects of Illumination. 1) It sheds its light on the pathway of life, enabling us to endure its afflictions. 2) It opens up visions of eternal salvation, strengthening us to patient perseverance. — The Just Shall Live by Faith. 1) By this faith alone he is illuminated, v. 32 (spiritual life engendered). 2) By this faith alone he is strengthened to endure. (His spiritual life preserved and strengthened. After illumination we endure, v. 32; for by faith we know a better substance, v. 34, the hope of future reward, vv. 35. 36, enabling us to persevere.) 3) To this faith is given the crown of eternal life. (The salvation promised to faith, v. 36, eternal salvation as opposed to perdition, v. 39, will surely come at the appointed time, v. 37; without faith no life, v. 38.) — Would You be Numbered among Those that Believe unto the Saving of the Soul? 1) Then cast not away your confidence.

2) Then patiently await the promise. — The Christian Virtue of Perseverance. 1) It is a gift of God (only if illuminated by Him, are we capable of patience). 2) It enables us to endure. 3) It has great recompense of reward. — Ye Have Need of Patience. 1) For only by patience will you be heroes of faith. 2) Only by patience will you receive the promise. — Be Patient. 1) For by patience you can endure. 2) A great reward awaits you. 3) It is but a little while. — Our Great Fight of Afflictions. 1) A severe fight; 2) a victorious fight; 3) a fight with a glorious issue. — To God All Glory. 1) Without His grace no illumination. 2) Without illumination no endurance. 3) Without endurance no crown. TH. LAETSCH.

Der Schriftgrund für die Lehre von der satisfactio vicaria.

Neben der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, und mit ihr auf das innigste verbunden, steht die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi. Wie aber die Lehre von der Rechtfertigung von jeher die Zielscheibe mannigfacher Geschosse des bösen Feindes gewesen ist, so auch die von der satisfactio vicaria. Und gerade in den letzten Dezennien haben die Feinde der Wahrheit es gleichsam darauf abgesehen, diese Lehre zu verdrehen und zu zerstören. Man stellt mit Vorliebe Christum als den großen Lehrer, als den vollkommenen Menschen hin, dessen Leben der ganzen Welt als Vorbild dienen soll, damit Menschen kraft des Antriebes, der in dem einzigartigen Muster ruht, sich selber die Erlösung verschaffen, resp. sich selber das ewige Leben erwerben können. Wie der ungläubige Schriftsteller Charles Hall Perry es letzthin ausgedrückt hat: "How He [Christ] died is of small consequence compared to how He lived. Other men and women have died as cruelly, with like bravery and charity. But no other had the heroism to live as He."

Abgesehen von dem Fundamentalirrtum, der in dieser kurzen Darlegung enthalten ist, haben wir hier unverkennbare Spuren anderer Abirrungen von den Grundwahrheiten, die das Hauptcharakteristikum der modernen Theologie sind. Und darum wird es sich wohl der Mühe lohnen, daß wir uns einmal die Hauptstellen der Schrift, namentlich des Neuen Testaments, ansehen, die von der Mittlerschaft Christi handeln. Das soll so geschehen, daß wir die Stellen in ihrem Zusammenhang ansehen und exegetisch behandeln. Wir teilen die Stellen, die hier in Betracht kommen, in zwölf Gruppen ein, so daß die Arbeit wenigstens einigermaßen ein systematisches Gepräge erhält.

1. Christus der Mittler.

Gal. 3, 20: Der Mittler aber ist nicht eines, aber Gott ist einer. Diese Stelle handelt nicht, wie manche Ausleger, darunter auch einige lutherische Exegeten, gemeint haben, von der

Mittlerschaft Christi. Aber wir nehmen hier auf diese Stelle Bezug, weil sie den Grundsatz angibt, der nach Gottes Wort für eine Mittlerschaft gilt, auch für die Mittlerschaft Christi.

Dieses Prinzip kann kurz so wiedergegeben werden. Ein Mittler setzt allemal zwei Parteien voraus, zwischen denen er vermittelt; er ist nicht nur einer einzigen Partei Mittler. Letzteres wäre ein undenkbarer Fall, ein Widerspruch in sich selbst. Dies ist ganz allgemein geredet. Aber eben dieser Grundsatz gilt auch für die Versöhnung, die durch JEsum Christum geschehen ist. Christus hat durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben zwischen Gott und den Menschen vermittelt, er ist ins Mittel getreten, und durch seine Vermittlung hat er die Erlösung zustande gebracht.

1 Tim. 2, 5. 6: **Ein Gott nämlich [ist] und ein Mittler Gottes und Menschen, der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat als ein Lösegeld anstatt aller, das Zeugnis zu seinen Zeiten.**

Die Partikel γάρ weist zurück auf den vorhergehenden Satz: der alle Menschen gerettet haben will und [will, daß sie] zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Das ist Gottes Wille: das Heil, die Rettung, aller Menschen. Der einige Gott hat einen einigen Heilswillen, Joh. 6, 39. Und ebenso ist es sein Wille, daß eben diese Menschen, deren Heil und Rettung sein guter und gnädiger Wille im Auge hat, diese Wahrheit auch erkennen, nicht nur davon hören, sondern sie auch von ganzem Herzen annehmen und sich mit völliger Hingabe darauf verlassen, Joh. 6, 40. — Wie dieser Heilswille Gottes sich nun realisiert hat, zeigt der Apostel in V. 5. Der eine Heilswille des einigen Gottes wird im Werk der Erlösung ausgeführt. Dies geschieht durch das Werk des einen Mittlers. Die Versöhnung, die Mittlerschaft, Christi ist eine einige. Sie ist nicht verschieden an Güte und Kraft in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Menschen; sie ist für alle in gleichem Maße da: alle sollen gerettet werden, alle sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Das können und sollen sie, weil eben Christus JEsus der eine Mittler ist. Er steht in einer ganz einzigartigen Weise als Mittler zwischen Gott und Menschen. Er ist nicht wie Moses ein bloßes Werkzeug Gottes, lediglich ein Vermittler, durch den Gott mit den Menschen handelt. Er hat in einer ganz einzigartigen Weise das Verhältnis, in dem die gefallenen Menschen zu Gott standen, wiederhergestellt, eben dadurch, daß er die Versöhnung Gottes mit den Menschen zustande brachte. Er hat es fertiggebracht für den Zorn des heiligen und gerechten Gottes die Gnade und Liebe des versöhnten Gottes zu substituieren. Und dies war ihm möglich eben als Mensch, als dem Menschen Christus JEsus. Nur dadurch, daß der Sohn Gottes ein Mensch wurde, nur dadurch, daß der Heiland in seinem ganzen Amte, als der Gesalbte Gottes, ein wahrer Mensch war, nur so war es ihm möglich, Menschensünde, Menschenschuld, Menschenstrafe, Menschentod auf sich zu nehmen, als Repräsen-

tant der ganzen Menschheit die Sünde abzutun und zu tilgen, die Handschrift, die wider sie war, aus dem Mittel zu tun und an das Kreuz zu heften, Kol. 2, 14, und dann im Namen aller Menschen vor Gott zu treten und von der göttlichen Gerechtigkeit volle Anerkennung für seine Genugtuung zu fordern. Andererseits kann er aber auch als Mensch, mit wahrem menschlichem Fleisch und Blut, sich zu den Menschen nahen mit der für sie erworbenen Gerechtigkeit und als ihr Bruder sie bitten und mahnen, seine Mittlerschaft doch anzuerkennen und sich mit Gott versöhnen zu lassen, 2 Kor. 5, 20. 21.

Wie ist nun aber diese Mittlerschaft zustande gekommen? Wie hat Christus JEsus die Versöhnung bewerkstelligt? Die Antwort ist: „der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle". Vgl. Matth. 20, 28; Mark. 10, 45. Das *ἀντί* im Verbum und die Präposition *ὑπέρ* bezeichnen auf das entschiedenste den stellvertretenden Charakter der Hingabe Christi, der ebenfalls im Verbum liegt, *δούς*. Christus hat sich selbst gegeben, hingegeben, geopfert. Zwei Punkte werden hier deutlich hervorgehoben. Einmal war Christi Leiden und Sterben eine Selbsthingabe, ein freiwilliges Opfer. Und sodann war dieser aktive Gehorsam ein Lösegeld. Ja, er selbst, in seinem Leiden und Sterben, ist das Lösegeld; denn er hat sich selbst dahingegeben, Gal. 1, 4; Tit. 2, 14; er hat sich als Opfer schlachten lassen. Damit hat er den Preis erlegt, den Gott kraft seiner Gerechtigkeit von allen Menschen forderte. Und eben durch solche Erlegung des Lösegeldes als Stellvertreter aller Menschen hat er bewirkt, daß die Menschen frei ausgehen, daß Gott keine weitere Bezahlung von ihnen fordern kann. Ausdrücklich und ganz allgemein sagt dabei der Apostel, daß Christus sich dahingegeben hat für alle, an Stelle aller. Die Allgemeinheit der Versöhnung wird hier ganz klar gelehrt. Die objektive Rechtfertigung, die alle Menschen betrifft, liegt für alle Menschen bereit. Vgl. Röm. 7, 14 mit Jes. 52, 3 (LXX). Und auch dies ist hier zu betonen, daß die Mittlerschaft Christi auch jetzt noch besteht, Hebr. 9, 5; 10, 12. 14; Röm. 8, 34, daß die Stellvertretung auch heute noch ihre volle Geltung hat; denn sie ist *ὑπὲρ πάντων ἀνθρώπων* bis an das Ende der Tage.

Aber eben darum fügt der Apostel hinzu, nicht als Apposition, sondern zur Angabe des Zwecks: Zeugnis zu seinen Zeiten. Allerdings haben auch die Gläubigen des Alten Testaments im Glauben an den Heiland gestanden und sind im Vertrauen auf den verheißenen Messias entschlafen. Aber erst die Zeit des Neuen Testaments hat das Zeugnis von der Versöhnung, so durch Christum JEsum geschehen ist, in seiner vollen Klarheit und in seinem ganzen Umfange gebracht, eben mit Hinsicht auf die geschehene Erlösung. Jetzt erstreckt sich das Zeugnis von der Mittlerschaft Christi, von seinem vollendeten Sühnewerk, über die ganze Welt. Jetzt, zu seinen Zeiten, zur Zeit der Erfüllung, der Zeit des *πλήρωμα τοῦ χρόνου*, Gal. 4, 4; 1 Petr. 1, 10—12,

ſoll alle Welt das Zeugnis von Chriſto hören. Innuitur testimonium redemptionis universalis (Bengel). Alle Menſchen an allen Orten ſollen jetzt, durch das κήρυγμα τοῦ εὐαγγελίου, auf das dringendſte zu dem großen Abendmahl der Gnade Gottes eingeladen werden.

So bezeugt und betont der Apoſtel Paulus hier auf das entſchiedenſte die Mittlerſchaft Chriſti, die satisfactio vicaria.

P. E. Kretzmann.

(Fortſetzung folgt.)

Entwürfe zu Beichtreden.

1.

Esra 9, 6.

Die Beichte begreift zwei Stücke in ſich: eins, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Abſolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe als von Gott ſelbſt und ja nicht daran zweifele, ſondern feſt glaube, die Sünden ſeien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. In der Schrift werden uns verſchiedene Beichten berichtet: David, 2 Sam. 12, 13; Jeremia, Kap. 14, 7; Daniel, Kap. 9, 5—19; der Zöllner, Luk. 15, 11—24. Auch unſer Text enthält eine Beichte. Betrachten wir nun

Esras Beichte.

1. Wir ſehen, wem er beichtet. Esra ſagt zweimal: „Mein Gott.“ Sünde iſt jede Übertretung des göttlichen Geſetzes in Gedanken, Worten und Werken. Sünde iſt Verletzung und Beleidigung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Auch wenn man gegen Menſchen ſündigt, ſo ſündigt man doch gegen Gott. Lügen und Afterreden iſt Sünde, weil Gott geſagt hat: „Du ſollſt nicht falſch Zeugnis reden wider deinen Nächſten.“ David hatte den Uria getötet und Bathſeba zum Ehebruch verführt; doch ſagt er in 51. Pſalm: „An dir allein habe ich geſündigt und übel vor dir getan.“

Auch die Sünden der Chriſten ſind Übertretungen des göttlichen Geſetzes und ſind in Gottes Augen ein ebenſo großer Greuel wie die Sünden der Ungläubigen. Siehe Luk. 12, 47. 48.

2. Wir ſehen nun zum andern, was Esra beichtet: Miſſetat und Schulden. Auch in der Gefangenſchaft blieb Iſrael das alte Iſrael. Die meiſten taten nicht aufrichtig Buße. Bald fühlten ſich die meiſten in der Gefangenſchaft ſehr wohl. Sie wurden in der Fremde reich und vergaßen den HErrn, ihren Gott. Als das Volk die Erlaubnis bekam, in das Land der Väter zurückzukehren, blieben viele in Babel und andern Ländern.

In ſeinem Bekenntnis gedenkt aber Esra ſonderlich einer Sünde. Viele ſeines Volkes hatten Heidinnen zu Weibern genommen; ſelbſt Prieſter und Leviten hatten dies getan. Dies war 3 Moſ. 18, 24. 25

verboten. Durch die enge Verbindung mit den Heiden war unter den Juden heidnisches Leben und Wesen eingerissen. Durch die enge Befreundung mit den Heiden hatten sie alles Verlangen nach dem irdischen und himmlischen Kanaan verloren.

Auch heute sehen viele Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen und nehmen zu Weibern, welche sie wollen. Der Schaden, der dadurch dem Reich Gottes zugefügt wird, ist groß. Wer der Welt Freund sein will, wird Gottes Feind. Ernste Warnung vor enger Befreundung mit Welt, Röm. 12, 2; 1 Joh. 2, 15.

3. Laßt uns nun drittens sehen, wie Esra beichtet.

a. Ganz offen und rückhaltlos. Er schämt sich, seine Augen aufzuheben zu Gott. Warum? „Denn unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel." So sollen auch wir uns aller Sünden schuldig geben, die wir wissen und fühlen im Herzen und die wir vergessen haben.

b. Esra bekennt gläubig: „*Mein* Gott." So spricht nur der, welcher an die Vergebung der Sünden glaubt. Verzweifeln wir in unsern vielen und großen Sünden nicht. Siehe Ps. 130, 7; Jes. 1, 18.

C. P. Schulz.

2.

2 Sam. 12, 13.

Für einen gläubigen Christen ist der Tag, an dem er zum Abendmahl geht, ein Tag großer Freude. Lied 196, 1. Es liegt ihm aber sehr daran, daß er in rechter Herzensverfassung erscheine, und deshalb bittet er: Lied 196, 2. Er kommt mit demütiger Erkenntnis und reumütigem Bekenntnis seiner Sünden, aber auch mit festem Glauben, daß Gott ihm um Christi willen seine Sünden vergibt. Wohl euch, wenn euch heute die herzliche Sorge um eure Sünde und das brünstige Verlangen nach dem Troste eurer Vergebung in das Haus des HErrn getrieben hat! Gott will auch an euch tun, was er einst an dem König David getan hat: er will eure Sünde von euch nehmen. Zu eurer Vorbereitung auf euren Abendmahlsgang laßt mich euch vorstellen

Davids Beichte und Gottes Absolution.

1.

An dem König David lernen wir, wer ein bußfertiger Sünder ist. David war in schwere Sünden gefallen, in Ehebruch und Mord, 2 Sam. 11. Ein ganzes Jahr lang ging er unbußfertig dahin. Wie ihm dabei zumute war, hat er selbst nachher bekannt: Ps. 32, 3. 4. Gott aber wollte David nicht in seinen Sünden sterben lassen, 2 Sam. 12, 1—7. Kurz erzählen. O wie dringt das Wort „*Du* bist der Mann", dem David durch Mark und Bein! Du, du bist dieser Mann. Siehe, das ist *deine* Sünde.

Was tut nun David? Frei und offen bekennt er: „Ich habe ge-

ſündigt wider den HErrn.“ Er erkennt, wie tief er gefallen iſt. Nun hat er ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz. Nun iſt ſeine Sünde immer vor ihm, Pſ. 51, 5. Er weiß, daß er Blutſchulden auf ſich geladen hat, daß er ſich nicht nur an ſeinem Nächſten, ſondern vor allem an Gott verſündigt hat, Pſ. 51, 4. Er weiß, daß er den Tod, den zeitlichen und den ewigen, verdient hat. Wie tief beugt es ihn danieder, daß er, der Geſalbte des HErrn, dem Gott ſo viel Gutes getan hat, wie ein gottloſer Heide gelebt hat! Davids Beichte kommt aus zerknirſchtem Herzen. Er ſucht ſeine Sünde nicht zu beſchönigen, zu bemänteln, zu verkleinern; aber indem er ſeine Sünde offen bekennt, bittet er, wie Pſ. 51 zeigt, zu gleicher Zeit Gott um Gnade und Vergebung: Pſ. 51, 3. 4. 9. 11. 13. 14. 16. Um ſeines kommenden Erlöſers willen ſoll Gott ihm gnädig ſein und ſeine Sünden vergeben. Darauf baut er ſeine Zuverſicht.

Auch eure Beichte muß ſo beſchaffen ſein. Ihr ſollt aus dem göttlichen Geſetz erkennen und es mit Reue und Leid bekennen, daß ihr wider den HErrn geſündigt habt. Wenn wir auch nicht die groben Sünden Davids begangen haben, ſo ſind wir doch vor Gott nicht beſſer, Röm. 3, 23; Pſ. 14, 3; Pred. 7, 21; Jeſ. 64, 6. Prüft die Werke eures täglichen Lebens, eure täglichen Worte, Gedanken, Begierden; ſehet euren Stand an nach den Zehn Geboten, ſo werdet ihr mit David bekennen müſſen: Text; Pſ. 130, 3; Pſ. 38, 5; Dan. 9, 7. Beichtet dem HErrn mit reumütigem Herzen eure Sünden; aber verzagt nicht, ſondern bittet Gott, wie David getan hat, um Gnade und Vergebung, indem ihr ihm vorhaltet, was ſein lieber Sohn für euch getan hat. Dann iſt eure Beichte eine rechte Beichte. Was wird nun Gott auf eure Beichte antworten?

2.

Auf Davids Beichte antwortet ihm Nathan im Namen des HErrn: Text. Nathan abſolviert David im Namen des HErrn. Gott hat David ſeine Sünden voll und ganz vergeben, ſie weggenommen, aus ſeinem Gedächtnis ausgemerzt. Dem bußfertigen Sünder ſoll ſofort die Abſolution geſprochen werden, auch wenn er noch ſo grob geſündigt hat. Wie hat dieſe Vergebung ſeines Gottes den tiefbetrübten David erquickt! Pſ. 32, 1. 2. Erkennt hieraus, was Gottes Antwort auch heute auf eure Beichte iſt. Durch ſeinen Diener ſpricht er euch die Abſolution und ſpricht auch zu einem jeden unter euch: Text. 2 Kor. 5, 19—21. Gott hat gerade zu dieſem Zweck das heilige Predigtamt aufgerichtet, daß es das Evangelium von ſeiner Vergebung den Sündern verkündigen ſoll.

Nehmt auch heute die euch geſprochene Abſolution Gottes mit gläubigem Herzen an. Kommt in dieſem Glauben zum Tiſch des HErrn, wo JEſus euch die Vergebung eurer Sünden verſiegelt. Verlaßt euch auf ſeine Worte: „Für euch gegeben“ uſw., ſo wird eure Seele geneſen. Dankt ihm von Herzen für ſeine unausſprechlich großen Wohltaten und beweiſt eure Dankbarkeit damit, daß ihr der Sünde abſterbt und in wahrer Heiligung des Lebens nur ihm lebt. F. H. Eggers.

Dedicatory Sermon.

(First Sunday in Advent.)

Luke 24, 27—35.

Acts 7, 49. 50; Rom. 10, 6—8. We must realize that the gracious presence of Jesus makes this new church-building a house of God. Refer to dedicatory prayer previously read.

Christ's Gracious Acceptance of Our Invitation "Abide with Us."

1. His Entry; 2. His Biding.

1.

A) His entry at Emmaus was premeditated and prepared by Himself. While Jesus' intention was not to go farther (v. 28), but to grant these disciples the favor of seeing Him bodily (vv. 30. 31a), He first created and fostered in them the desire for His continued presence and ever strengthened in them the conviction that His absence would be irreparable loss. Thereupon He accepted their invitation (v. 29b), which was extended with a burning heart (v. 32) and with the grateful will of rendering Him a service (v. 29b) who was serving them. By His exposition and application of the Scriptures (v. 27) He wooed and won their hearts and wrought in them the saving faith in Him. His entry to their lodging-place was an act of undeserved grace, premeditated and prepared by Himself in their behalf. The disciples, whom He had to chide (v. 25), would not have invited Him, nor did they possess any virtue by which to attract Him.

B) Who made the first and foremost preparations for the erection of this new church, this dedicatory service, and all services following hereafter? No heathen group would go to the expense of erecting a church to the glory of Jesus Christ and then invite Him to enter. The invitation to Him is extended by Christians; the building has been erected by regenerate. But their invitation to Jesus is the result of His invitation to them. John 15, 16. Exposition of Third Article. God built a spiritual building (Eph. 2, 19—22) before this material building was erected, Eph. 2, 10. Desiring the souls, Jesus wrought in them the desire for Him. He has given evidence that He would not go farther, but enter; He has convinced them of their need of His indispensable presence and has promised His presence. Matt. 18, 20. This day and joyful hour was premeditated and prepared by Jesus. His entry into this building is an act of His grace. a) We do not deserve His consideration. b) The spiritual means with which He wrought and the material means with which we wrought, all were given freely and graciously by Him.

2.

A) After all, He did not abide very long with the disciples of Emmaus, but vanished out of their sight. He withdrew from them His visible presence for a time. The purpose for which He had entered was gained now, vv. 32. 35. As His appearances during the forty days, so His vanishings were peculiar to that season. Such departures of Jesus occur no more. However, He did not depart in anger and wrath, but in mercy and grace; not to forsake His disciples, but to teach them that His Word is sufficient. a) There is a departure of Jesus from individuals and congregations which is fearful in its consequences. 1 Sam. 16, 14; 18, 12; 28, 16; 1 Kings 22, 24; Hos. 9, 12; 5, 6; Matt. 8, 34; 9, 1; Acts 13, 45. 46. Jesus forsakes sinners when He withdraws from them the means of grace because of their hardness of heart and leaves them in their depravity and to the powers of darkness. Such judgments of Christ, however, are always preceded by, and are the consequences of, the departure from Him and His Word. What a warning to nominal Christians and the despisers of the Word and Sacraments, to those to whom God's Word is tiresome and less important than outings, kitchen, Saturday night parties, etc. See Third Commandment; Hos. 4, 6; 1 Tim. 4, 1. b) If Jude 3; 2 Cor. 6, 14—18; Eccl. 5, 1, are not heeded by the worshipers in this church, and if they substitute man's wisdom for the Scriptures, then Jesus, being rejected, will depart. Therefore Rev. 2, 10b. 25; 3, 11. 20.

B) V. 29b. His personal presence abides. Now He sits at the right hand of God, Mark 16, 19, out of our sight, Acts 1, 9; 7, 48; but Eph. 4, 10; Matt. 18, 20; 28, 20b, though our physical eyes do not behold Him. And His gracious presence abides, not by an exhibition of costly symbols, nor by a mere form of worship, but by His powerful means of grace, the Gospel and the Sacraments. See Hymn 9. Ex. 20, 24b.

The purpose of His biding is to reveal Himself (vv. 30. 31a) also to us who, as the disciples at Emmaus, listen to every word of His for greater knowledge of His person and work and for our spiritual and eternal welfare, that the blessings of the means of grace may abound. 2 Cor. 3, 18; John 14, 23. Now He is the Host, and we are His guests in this house.

The result of His biding is faith in Him (v. 31; Rom. 4, 25) and the fruit of faith, testimony (v. 35), the glad proclamation of the Gospel.

Surely Gen. 28, 18. May Jesus grant that the members of this church, realizing Christ's presence at this place, will never seek an excuse to be absent or despise or avoid or neglect His abiding presence, voice, and blessing, but seek His face and that after every service (common, communion, baptismal, confessional, funeral, etc.) they depart in peace with His benediction and meditate upon the words which Jesus spoke to them here! V. 32. G. H. Smukal.

Miscellanea.

Chronologiſche Folge in Büchern und Abſchnitten des Alten Teſtaments.

Hiſtoriſche Bücher.	Poetiſche und prophetiſche Schriften.
Die Patriarchen vor und nach der Sintflut. Gen. 1—50.	
Das Zeitalter Moſis. Ex. 1—Deut. 34.	Pſalm 90. Das Buch Hiob.
Die Einnahme des Gelobten Landes durch Joſua. Joſ. 1—24.	
Die Zeit der erſten Richter. Richt. 1—5.	
Die Zeit der letzten Richter. Richt. 6, 21.	Das Buch Ruth.
Samuel, Saul und die erſten Jahre der Geſchichte Davids. 1 Sam. 1—31. (Hierher gehört auch das Summarium 1 Chron. 1—10.)	Pſ. 59. Zu 1 Sam. 19, 11. Pſ. 56. Zu 1 Sam. 21, 10 ff. Pſ. 34. Zu 1 Sam. 21, 13. Pſ. 57. Zu 1 Sam. 22, 1. Pſ. 52. Zu 1 Sam. 22, 9. Pſ. 63. Zu 1 Sam. 23, 14. Pſ. 142. Zu 1 Sam. 24, 4. Pſ. 54. Zu 1 Sam. 26, 1 ff.
David König über Juda und Iſrael. 2 Sam. 1—24; 1 Chron. 11—29.	Pſ. 30. Zu 2 Sam. 7, 1. Pſ. 60. Zu 2 Sam. 8, 1; 10, 13. 18. Pſ. 51. Zu 2 Sam. 12, 1. 7. Pſ. 32 und 38. Zu 2 Sam. 12, 13 ff. Pſ. 3. Zu 2 Sam. 15, 14. Pſ. 7. Zu 2 Sam. 16, 5—11. Pſ. 18. Zu 2 Sam. 22, 1. Pſ. 39 und 58. Wahrſcheinlich gegen Ende des Lebens Davids gedichtet.
Das goldene Zeitalter der hebräiſchen Poeſie, beginnend mit den letzten Jahrzehnten des Lebens Davids.	Hierher gehören auch alle andern davidiſchen Pſalmen: 1 u. 2; 4—6; 8—17; 19—29; 31; 33; 35—37; 40 u. 41; 53; 55; 61 u. 62; 64—70; 86; 95; 101; 103; 108—110; 122; 124; 131; 133; 138—141; 143—145 desgleichen die Pſalmen der Kinder Korah: 42; 44—49; 84 u. 85; 87 u. 88; Ethans: 89; Aſſaphs: 50; 73—83. Hierher gehören auch die Pſalmen, deren Verfaſſer nicht genannt ſind: 43; 71; 91—94; 96—100; 102; 104—107; 111—121; 123; 125 u. 126; 128—130; 132; 134—136; 146—150.
Salomo König über Juda und Iſrael. 1 Kön. 1—11; 2 Chron. 1—9.	Pſ. 72 u. 127. Die Sprüche Salomos. Der Prediger Salomo. Das Hohelied Salomos.
Von Jerobeam bis Joram in Iſrael; von Rehabeam bis Joram in Juda. 1 Kön. 12, 21 ff.; 2 Chron. 11, 1 ff.	Der Prophet Obadja.

Historische Bücher.	Poetische und prophetische Schriften.
Jehu in Israel; Ahasja und Athalja in Juda. 2 Kön. 9, 25 ff.; 2 Chron. 22, 7 ff.	
Jehu in Israel; Joas in Juda. 2 Kön. 11, 17 ff.; 12, 2; 2 Chron. 24.	Der Prophet Joel.
Von Joahas bis Jerobeam II. in Israel; von Joas bis Usia in Juda. 2 Kön. 13, 1 ff.; 2 Chron. 24 und 25; 26.	Der Prophet Jona. Der Prophet Amos. Der Prophet Hosea. Kap. 1—9.
Von Sacharja bis Hosea in Israel; von Usia bis Hiskia in Juda. 2 Kön. 15, 17 ff.; 2 Chron. 27, 1 ff.	Der Prophet Hosea. Kap. 10. Der Prophet Jesaias. Kap. 1—6. Der Prophet Hosea. Kap. 11—13. Der Prophet Micha. Kap. 1—3. Der Prophet Jesaias. Kap. 7—9. Der Prophet Micha. Kap. 4—7. Der Prophet Jesaias. Kap. 15—18. Der Prophet Hosea. Kap. 14. Der Prophet Jesaias. Kap. 28 u. 29.
Untergang des Reiches Israel. 722 v. Chr.	
Der König Hiskia in Juda. 2 Kön. 18—20; 2 Chron. 29—32; Jes. 36—39.	Der Prophet Nahum. Der Prophet Jesaias. Kap. 10; 19—22; 11—14; 23—27; 30—35; 40—57; 58—66.
Der König Manasse. 2 Kön. 21, 1—16; 2 Chron. 33, 1—20.	
Der König Amon. 2 Kön. 21, 19—26; 2 Chron. 33, 21—25.	
Der König Josia. 2 Kön. 22, 1—23, 30; 2 Chron. 34 und 35.	Der Prophet Zephanja. Der Prophet Habakuk. Der Prophet Jeremias. Kap. 1—6.
Von Joahas bis Zedekia. 2 Kön. 23, 31 ff.; 2 Chron. 36, 1 ff.	Der Prophet Jeremias. Kap. 35; 26. 27. 31; 36; 46 u. 47; 25; 45; 19 u. 20; 48—51; 14—18. Der Prophet Daniel. Kap. 1—4. Der Prophet Jeremias. Kap. 7—10; 21—24; 28—30; 32—34; 39. Der Prophet Hesekiel. Kap. 24 u. 25; 37 u. 38; 1—7; 29; 8—19; 20—23; 26—28; 31—39.
Der Untergang des Südreiches, 586 v. Chr.	Der Prophet Jeremias. Kap. 40—42; 52. Die Klagelieder. Der Prophet Jeremias. Kap. 43 u. 44. Ps. 137. Der Prophet Hesekiel. Kap. 40—48; 30. Der Prophet Daniel. Kap. 8; 5—7.

Historische Bücher.	Poetische und prophetische Schriften.
Die Rückkehr aus dem Exil. Esra 1—4.	Der Prophet Daniel. Kap. 10; 9; 11 u. 12.
Der Bau des zweiten Tempels. Esra 5 und 6.	Der Prophet Haggai. Der Prophet Sacharja. Kap. 1—8; 9—14.
Esther und das Purimfest. Das Buch Esther.	
Esra zieht nach Jerusalem. Esra 7—10.	
Nehemia kommt nach Jerusalem. Neh. 1—6.	
Reformation unter Esra und Nehemia. Neh. 7—13.	Der Prophet Maleachi.

Anmerkung. Dieser Versuch, eine Reihenfolge in den Schriften des Alten Testaments aufzuführen, wird auf Wunsch hier veröffentlicht. Ausführliche Listen finden sich in verschiedenen Bibelausgaben und Nachschlagewerken.

P. E. Kretzmann.

Chrysostom on Reading the Bible.

The following passage may be of special interest in this year of the Bible jubilee. It is taken from Chrysostom's *Hom. iii in Lazarum.*

"For this reason," says he, "we often acquaint you many days beforehand with the subject of our discourse, that, taking the Bible into your hands in the mean time and running over the whole passage, you may have your minds better prepared to hear what is to be spoken. And this is the thing I have always advised, and shall still continue to exhort you to, that you should not only hear what is said in this place, but spend your time at home continually in reading the Holy Scriptures. And here let no one use those frigid and vain excuses: 'I am a man engaged in the business of the law'; 'I am taken up with civil affairs'; 'I am a tradesman'; 'I have a wife, also children to breed up'; 'I have the care of a family'; 'I am a secular man; it belongs not to me to read the Scriptures, but to those who have bid adieu to the world and are retired into the mountains and have nothing else to do than to exercise themselves in such a way of living.' What sayest thou, O man? It is not thy business to read the Scriptures because thou art distracted with a multitude of other cares? Yes, certainly, it belongs to thee more than to them [the hermits]. For they have not so much need of the help of the Holy Scriptures as you have, who are tossed in the waves of the multiplicity of business." Then enumerating what sins and temptations secular men are exposed to, he infers "that they have perpetual need of divine remedies as well to cure the wounds they have already received as to ward off those they are in danger of receiving; to quench the darts of the devil whilst they are at a distance and drive them away by continual reading of the Holy Scriptures. For it is impossible that a man should attain salvation without perpetual exercise in reading spiritual things." "But some again will say, 'What if we cannot understand the things that are contained herein?' Why," says he, "even in that case, though you do not understand everything that is

contained therein, yet by reading you will obtain much sanctification. For it is impossible that you should be equally ignorant of all things in those books. For the grace of the Spirit so ordered it that they should originally be composed and written by publicans, and fishers, and tent-makers, and shepherds, and private and illiterate men that none of the most ignorant and unlearned might have this excuse of difficulty to fly to; that the things there spoken might be easy to be looked into by all men; that the handicraftsman, the servant, the widow, the most illiterate and unlearned among men might reap benefit and advantage by hearing them read. The apostles and prophets," he says, "wrote not like the philosophers of the Gentiles, in obscure terms, but made things plain to the understandings of all men, as being the common teachers of the world, that every man by himself might learn, by reading alone, the things that were spoken. To whom are not all things in the Gospel manifest and plain? Who is there that, hearing those sayings, "Blessed are the meek'; 'Blessed are the merciful'; 'Blessed are the pure in heart,' and the like, would desire a teacher to understand the meaning of them? Moreover, the signs and miracles and histories, are they not all intelligible and plain to an ordinary reader? This, therefore, is only a pretense and excuse and a cloak for idleness. Thou dost not understand the things contained in the Scriptures? How shouldst thou understand them when thou wilt not so much as look into them? Take the book into thy hands, read the whole history, and remember those things that are intelligible and easy; and those things that are more obscure and dark read over and over again; and if thou canst not, by frequent reading, dive into the meaning of what is said, go to a wiser person, betake thyself to a teacher, and confer with him about any such passage; show thy diligence and desire to be informed. And when God sees thy willingness and readiness of mind, He will not despise thy vigilance and care. But though man inform thee not in the things about which thou makest inquiry, He Himself will certainly reveal it unto thee. Remember the eunuch of the Ethiopian queen, who, though he was a barbarian and immersed in a multitude of cares and business and understood not what he read, yet read for all that, sitting in his chariot. And if he showed so great diligence by the way, consider how he behaved himself at home. If he would not omit reading in the time of a journey, much less would he omit it when he sat quietly in his own house. If, when he understood nothing of it, he still continued to read, much more would he do it when he came to understand it. Wherefore, because he read when he had no guide, he quickly found a guide. God knew the willingness of his mind, and accepted his diligence and presently sent him a teacher. But Philip, you will say, does not now stand by us. No; but the Spirit that moved Philip is still by us. Let us not neglect our own salvation, beloved. These things were written for our salvation, upon whom the ends of the world are come. The reading of the Scriptures is our great guard against sin. Our ignorance of them is a dangerous precipice and a deep gulf. It is an absolute betraying of our salvation to know nothing of the divine Law. It is this that has brought forth so many heresies; this that has brought so much corruption into our lives; this that has turned all things into confusion."

(Cf. Bingham, *Antiquities*, IV, 171 ff.)

Bibelverbote unter dem Papſttum.

In Ermangelung der Quellenſchriften (außer in einzelnen Fällen) geben wir auf Wunſch wenigſtens die Ausführungen und Zitate einiger Forſcher auf dieſem Gebiet.

Gieſeler (Lehrbuch der Kirchengeſchichte, II, 2, 605 f.): „Eine ebenſo ſchlimme Folge dieſer greuelvollen Zeit war es, daß den Laien die Heilige Schrift völlig verboten wurde, daß der Beſitz von Bibelüberſetzungen geradezu für ein Zeichen von Ketzerei zu gelten anfing und daß nur eigens zugerichtete Überſetzungen geduldet wurden.“ Dazu die Anmerkung: „Schon Gregorius VII. war kein Freund von Bibelüberſetzungen und ſomit auch nicht von allgemeiner Bibellektüre [wie aus einer Verordnung vom Jahre 1080 hervorgeht; vgl. II, 1, 360, nota]. Indes ſpricht ſich Innocentius III. noch ziemlich milde darüber aus. Dagegen Conc. Tolosanum, ann. 1229, cap. 14: ‚Prohibemus etiam, ne libros Veteris Testamenti aut Novi laici permittantur habere, nisi forte psalterium vel breviarium pro divinis officiis aut horas b. Mariae aliquis ex devotione habere velit. Sed ne praemissos libros habeant in vulgari translatos, arctissime inhibemus.‘ Das Conc. Biterrense, ann. 1246, in ſeinem Concilium an die Inquiſitoren, cap. 36 (Manſi, XXIII, 724), redet ‚de libris theologicis non tenendis etiam a laicis in Latino et neque ab ipsis neque a clericis in vulgari‘.“

Walther (Die deutſche Bibelüberſetzung des Mittelalters, 590, 741 f.): „Im Jahre 1369 erließ bekanntlich Karl IV. von Lucca aus jenes Edikt gegen die deutſchen Bücher über die Heilige Schrift: . . . ‚praesertim cum laycis utriusque sexus secundum canonicas sanctiones etiam libris vulgaribus quibuscunque de Sacra Scriptura uti non liceat, ne per mala intellecta deducantur in haeresin vel errorem‘. Und im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts entfaltete in Ausführung jenes Ediktes die Inquiſition unter dem Schutze Karls IV. eine rege Tätigkeit. . . . Die Synode zu Toulouſe beſtimmte im Jahre 1229: ‚Wir verbieten, Laien den Beſitz von Büchern des Alten oder des Neuen Teſtaments [in lateiniſcher Sprache] zu geſtatten, es wäre denn, daß jemand den Pſalter oder ein Brevier zum gottesdienſtlichen Gebrauch oder die Horen der ſeligen Maria aus Andacht haben möchte. Aber aufs ſtrengſte unterſagen wir, die erwähnten Bücher in der Landesſprache überſetzt zu beſitzen.‘ Weiter wurde genau dasſelbe vorgeſchrieben auf den beiden Konzilien zu Beziers im Jahre 1233 und im Jahre 1246. Auf dem letzteren ging man ſchon einen zwiefachen Schritt weiter, indem den Laien nicht nur bibliſche Bücher, ſondern libri theologici im allgemeinen und Überſetzungen in der Landesſprache nicht nur den Laien, ſondern auch den Klerikern unterſagt wurden. Sodann haben wir ſchon an das Edikt des Erzbiſchofs Bertold von Mainz vom Jahre 1485 (und 1486) erinnert. Es wird darin der geordneten Zenſur eine Direktive gegeben, welche Grundſätze bei der Prüfung der Bücher zu befolgen ſeien: ‚Fateri oportet ydiomaticis nostri inopiam minime sufficere.‘ Wie ſollten rohe und ungelehrte Menſchen und Frauen imſtande ſein, ſolche heiligen Schriften richtig zu verſtehen wie den Text des Evangeliums oder der Briefe Pauli, welche doch erſt eine Erklärung aus andern Büchern bedürfen? ‚Nostra intersit divinarum literarum puritatem immaculatam servari, unde praefatis erroribus occurrere volentes mandamus‘ — es folgt das Dekret der Zenſur für alle Überſetzungen. . . . Nach dem Geſagten

scheint uns die Stellung der mittelalterlichen Kirche zur deutschen Bibel vollkommen klar darzuliegen. Wohl durchaus richtig schreibt Janssen (Geschichte des deutschen Volks, I, 611): ‚Die Kirche setzte der Verbreitung [der Bibelübersetzungen] keine Hindernisse entgegen, solange noch keine Wirren und Parteiungen in ihrem Schoße naheliegende Mißbräuche zum Vorschein brachten.' Nicht also von der Kirche gingen die übersetzungen aus, nicht von der Kirche wurde das Studium der Bibel den Laien anempfohlen. Es wäre dies gegen die Prinzipien der Kirche gewesen. Aber auch nicht trat die Kirche jeder übersetzung von vornherein feindlich entgegen. Solange die Bibel nicht ‚mißbraucht' wurde, solange man aus ihr nichts herauslas, was zu ‚Parteiungen' führen, die Ehrfurcht vor der Kirche und ihrer Lehre erschüttern konnte, ließ sie die Strömung gewähren wie jede andere der Autorität der Kirche nicht zu nahe tretende Bewegung. Zeigte sich aber etwas von jenen ‚naheliegenden Mißbräuchen', so war es wieder einerlei, ob es sich um die Bibel oder um andere religiöse Bücher handelte; man mußte eben das verbieten, was ‚Wirren' anrichtete."

Schaff (*History of the Christian Church*, V, 722 f.): "Down to the very end of its history the medieval Church gave no official encouragement to the circulation of the Bible among the laity. On the contrary, it uniformly set itself against it. In 1199 Innocent III, writing to the diocese of Metz, where the Scriptures were being used by heretics, declared that, as by the old law the beast touching the holy mount was to be stoned to death, so simple and uneducated men were not to touch the Bible or venture to preach its doctrines. The article of the Synod of Toulouse, 1229, strictly forbidding the Old and New Testaments to the laity either in the original text or in the translation, was not recalled or modified by papal or synodical action. Neither after nor before the invention of printing was the Bible a free book. Gerson was quite in line with the utterances of the Church when he stated that it was easy to give many reasons why the Scriptures were not to be put into the vulgar tongues except the historical sections and the parts teaching morals. In Spain, Ferdinand and Isabella represented the strictly churchly view when, on the eve of the Reformation, they prohibited under severe penalties the translation of the Scriptures and the possession of copies."

Maurer (Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther, 20): „Auch die Synodalbeschlüsse von 1229, 1233, 1246 . . . wenden sich nicht nur gegen die Bibelübersetzungen, sondern überhaupt gegen den Besitz biblischer Schriften; auch in lateinischer Sprache sollen die Laien sie nicht besitzen. Das erste wirkliche Bibelverbot in Deutschland ist das bekannte Edikt Karls IV. vom Jahre 1369, und es hat seinen guten Grund: in Böhmen machen sich innerhalb Deutschlands die reformatorischen und sektiererischen Bestrebungen am frühesten in großem Ausmaß geltend. Es dauerte noch bis zu den Jahren 1485 und 1486, bis durch Edikte des Mainzer Erzbischofs für große Teile Deutschlands wirkliche Verbote der Bibelverdeutschung erlassen wurden oder wenigstens Verfügungen, die Verboten gleichkamen."

Man vergleiche auch über Bertold von Mainz das kürzlich erschienene Buch *The Translated Bible*, S. 77; ferner für die Zeit Luthers das Mandat Herzog Georgs in bezug auf Luthers „Neues Testament Deutsch". St. Louiser Ausgabe XIX, 488 f. P. E. K.

An Unbiased Testimony against the Modern Dance.

It is sometimes intimated that we who are fighting the evil of the modern dance are prejudiced and have the false conception of the amusement. Through the courtesy of one of our readers we have received a copy of an article which appeared in *Sex*, a magazine which certainly cannot be accused of an *a-priori* bias against the modern dance. The author of the article in question is Edward Podolski, M. D., and its title is "Dancing and the Sexual Emotion." He speaks of dancing in general and of the modern dance in particular with brutal frankness, saying in part: —

"The prime reason for the popularity of the dance in very early times was its pleasingly aphrodisiac effect, and it is for this reason that dancing was widely used in religious and erotic ceremonies. Some students of folk-lore even maintain that the dance was invented for the sole purpose of arousing the sexual emotion. . . .

"Even in modern times dancing has not lost its distinctly sexual appeal, and it may safely be said that the popularity of the dance is dependent even in these enlightened times on its sexual savor. The Italian tarantella, the Polish cachucha, the Hungarian zardas, are all means of symbolizing the erotic act of wooing. . . .

"In the various jazzy dances of the present day, such as the shimmy, the choppy, the turkey-trot, the hesitation, the tango, etc., the swaying of the bodies of the dancers, the lateral swingings or their trunks, the convulsive agitations and swayings and quiverings from head to foot, the tugging, twisting, pulling, — all these variously assorted movements are executed in imitation of coitional motions. The suggestive gesticulations, the flexible movements, the alluring attitudes, the voluptuous curves, the gentle oscillations of the body, all convey the same meaning. In the majority of these dances the couples dance often in the same spot or move imperceptibly slowly. In many cases there is only a twisting of the feet. The dance is executed for the most part with the upper limbs. The trunk goes through rhythmic contortions, and the lascivious undulations of the flanks and rump, the protrusions of the abdominal parts, and their swaying to and fro are obvious to the most innocent. . . .

"Dancing even in the most civilized communities is avowedly of a sexual nature. It is frankly a means of attaining tumescence and detumescence. It is a muscular flirt. The couples seem to look out indefatigably for the endosmose of love, two beings fused into one. The dance has therefore the same purpose as the sexual act itself.

"It is an observable fact that dancing is very popular in the summer resort. It has attained a great popularity at the present time with its satyric men and nymphomaniac women.

"During the late war the Y. W. C. A. in France organized dances for the soldiers. The only women on the floor were those in the association uniform, yet no soldier was permitted to take a woman home after the dance. There is a very definite reason for this precaution, which is obvious without further discussion.

"Notwithstanding all that has been said to the contrary, the modern dance must be said to be of a definite sexual savor. It is a gross presen-

tation, not imitation, of coitional motions. The modern dance is no longer a preliminary to courtship, but a substitute of the normal gratification of the erotic impulse.

"The dance may have become the instrument for other expressions, yet the fact must always remain that the dance was invented primarily for the purpose of attaining sexual pleasure. Such has been its basic purpose throughout the ages. Such is its purpose to-day." P. E. K.

Motion-Pictures and Youth.

In answer to several requests for the full list of monographs which have been published under the above caption by the workers of the Payne Fund, headed by W. W. Charters, at the instance of the Motion Picture Research Council, scientists, psychologists, sociologists, and educators participating in the investigation, headed by the late John Grier Hibben, we give the names of the volumes which have appeared till now: *Our Movie-made Children*, by Henry James Forman; *Motion-pictures and Youth*, by P. W. Holaday and George D. Stoddard; *The Emotional Response of Children to the Motion-Picture Situation*, by W. S. Dysinger and Christian A. Ruckmick, collaborating with Charles C. Peters; *Motion-pictures and the Social Attitudes of Children*, by Ruth C. Peterson and L. L. Thurstone, collaborating with Mark A. May and Frank Shuttleworth; *Children's Sleep*, by Samuel Renshaw, Vernon A. Miller, and Dorothy Marquis; *Movies and Conduct*, by Herbert Blumer; *Movies, Delinquency, and Crime*, by Herbert Blumer and Philip M. Hauser; *How to Appreciate Motion-pictures*, by Edgar Dale; *Boys, Movies, and City Streets*, by Paul G. Cressey and Frederick M. Thrasher; *The Content of Motion-pictures and Children's Attendance at Motion-pictures*, by Edgar Dale. The publishers are the Macmillan Co. P. E. K.

The Site of Emmaus.

For more than fifty years the controversy has raged concerning the exact location of this town of the Easter-story. But it seems that now the defenders of the town known as Amwas have gained a decisive victory. A new discovery there has confirmed the conclusions that the ruins in question are actually those of an ancient basilica, one built about the middle of the third century, with three apses. A book by two Dominican archeologists, Vincent and Abel, entitled *Emmaus, sa basilique et son histoire*, has found further support by the investigations of Father de Jerphanion. A point which was formerly urged against the assumption that the basilica of Emmaus could have been built in such an elaborate form at such an early date has been shown by this investigator to have little weight; for he states that the existence of large and well-appointed Christian churches at that early epoch, such as the *domus ecclesiae* at Cirta, was not as uncommon as might be imagined. "Some of these earliest churches even had large annexes built on to them for housing the offices of what was even then a complicated ecclesiastical administration. Taking into consideration the religious toleration of the Syrian emperors, it was by no means strange that such a church would have been built as that at Emmaus." P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeſchichtliches.

I. Amerika.

„Vereinigung mit der U. L. C.? Von verſchiedenen Seiten iſt an die Schriftleitung des ‚Kirchenblattes' die Aufforderung gekommen, ſich einmal über eine etwaige Vereinigung mit der Vereinigten Lutheriſchen Kirche auszuſprechen. . . . Es liegt uns perſönlich ganz fern, dieſes Sehnen zu verurteilen. Wir möchten gerne ſelber noch den Tag erleben, an dem das Luthertum Amerikas geeint daſteht und mit vereinten Kräften ſeine gottgegebene Aufgabe in der Kraft des Heiligen Geiſtes erfüllt. Aber dieſes Zuſammenarbeiten darf nicht auf Koſten der Wahrheit zuſtande kommen. Es muß auf der inneren Überzeugung ruhen, daß wirklich Einheit vorhanden iſt. . . . Zwar hat die Vereinigte Lutheriſche Kirche gute Grundſätze der Kirchen- und Amtszucht aufgeſtellt, aber die Durchführung derſelben liegt in den Händen der einzelnen Synoden, und es iſt unvermeidlich, daß ſich da beträchtliche Unterſchiede bemerkbar machen. Wir brauchen ja nur daran zu denken, daß manche Synoden es dulden, daß Paſtoren Glieder der Freimaurerloge ſind. . . . Man wird es uns nicht als Rechthaberei und Phariſäertum auslegen, wenn wir uns nicht imſtande ſehen, die Frage, ob zwiſchen der Vereinigten Lutheriſchen Kirche und unſerer Amerikaniſchen Lutheriſchen Kirche Glaubenseinigkeit beſteht, rundweg zu bejahen. Wir wittern nicht überall und fortwährend Modernismus; aber wir können doch nicht überſehen, daß innerhalb der Vereinigten Lutheriſchen Kirche gewiſſe Unterſchiede in der Lehre vorhanden ſind, die es ſchon innerhalb der Vereinigten Lutheriſchen Kirche zu Zuſammenſtößen kommen laſſen und die noch viel unerträglicher werden würden, wenn wir mit der Vereinigten Lutheriſchen Kirche verbunden wären. Ganz zweifellos tun wir den konſervativeren Kreiſen in der Vereinigten Lutheriſchen Kirche einen beſſeren Dienſt, indem wir auf dieſen Mangel hinweiſen, als wenn wir ihn überſähen und ſo täten, als wäre er nicht da."

Das iſt die feſte lutheriſche Stellung. Die Stellung aber, die in folgenden Sätzen gekennzeichnet iſt, iſt nicht haltbar: „Ob wir aber nicht doch ſchon eine gewiſſe Koordination — wir verſtehen darunter eine zielbewußte Einſetzung der Kräfte und Vermeidung aller Doppelarbeit und Reibung — auf beſtimmten Gebieten kirchlicher Arbeit eintreten laſſen können, das iſt unſers Erachtens nicht von vornherein zu verneinen. Wo ſolches Zuſammenſtehen bereits vorhanden iſt, z. B. in manchen Zweigen der Inneren Miſſion, hat man bisher nur günſtige Reſultate gehabt, ſoweit wir unterrichtet ſind." (Kirchenblatt, 25. Auguſt 1934.) Der Editor des *Lutheran* würde hierzu ſagen, was er ſchon am 2. Auguſt geſagt hat: "The phenomenon has attracted the attention of the more thoughtful minority that associations of editors, educators, mission boards, and so on articulate *sub rosa*, with mutual benefits to all concerned. Not illogically such folk inquire why the bodies stand aloof officially while their official agencies affiliate." E.

A Notable Testimony against Unionism. — The *Lutheran Herald* reports: "A very notable testimony against 'union meetings' has recently come from a group of pastors within the United Lutheran Church of America (U. L. C.). The New Jersey Conference (79 pastors) of that

church-body, at a meeting held on April 10, passed the following resolution: 'Resolved, That the New Jersey Conference of the United Lutheran Synod of New York memorialize synod to consider the advisability of instructing the Executive Committee to take all necessary steps to prevent the participation of the pastors and congregations of synod in any religious service whatsoever (local, union, civic, social, etc.) which is not positively, openly, definitely, and entirely Christian or which does not present and testify, through both the worship and the speakers, to the truth of the Gospel as perfectly revealed by Jesus Christ, recorded in the canonical Scriptures of the Old and New Testaments, and accepted by the Evangelical Lutheran Church, as witnessed in her Confessions, which form the *Book of Concord*.'" May we not welcome this as a first necessary step in a sound Lutheran movement to throw off the impediments which in the past have obstructed the union of Lutheran church-bodies in our country? A true union is antiunionistic in every sense of the term; it demands unity and uniformity both in confession of the truth and in practise of the truth. More power to the spirit that moved this protest! J. T. M.

Remembering Martin Luther. — Under this heading a reader of the *Sunday-school Times* writes the following, proving that our Lutheran witness, clear, definite, and strong especially in the past decade, has not been in vain. From Coral Gables, Fla., Elizabeth Williams Sudlow suggests: —

"More and more Sunday-schools are observing Reformation Sunday. It is chosen to commemorate the nailing of the Theses on the door of the church at Wittenberg by Martin Luther, which was the birth of the Reformation. This occurred on October 31, 1517, and as the birthday of Luther is celebrated less than two weeks from this date, a Sunday in between the two might be observed as Reformation Sunday. Martin Luther was born November 10, 1483. While we usually associate him with the Reformation of the Church, sometimes we overlook the other things with which his name is linked. It was Luther who first translated the Bible into German, completing the work in 1534. He was also a poet and wrote many hymns. Two of these are frequently used to-day; one in particular is known to every man, woman, and child who has ever attended Sunday-school. This is the Christmas hymn 'Away in a Manger, No Crib for His Bed.' A second one is 'A Mighty Fortress Is Our God.'

"A program built around the life and work of this great man is most appropriate for a November Sunday. Use the two hymns referred to and others if you can find them in the church hymnal. Have some one who is capable of giving a brief sketch of the period in which Luther lived tell of the influence this man had on the world of his day and what it has meant to us. Perhaps this subject might be divided into several subtopics, each person dwelling on one phase of the Reformation period.

"It seems as though something should be done to keep alive in the minds of our boys and girls the work of this great man Martin Luther."

J. T. M.

An Encouraging Word about Parochial Schools. — Speaking of the agencies that the Church employs in educating its children in the Word of God, the *Lutheran Standard* of September 8 writes: "Which are these agencies? We begin with the parochial school, the day-school. Even

though we can find no rubric 'parochial schools' in the statistics of our Church that are published in the 1934 almanac, it remains a fact that the parochial school is not entirely extinct in our church-body. The latest statistical report shows 46 parochial schools, with 80 teachers and 2,471 pupils. All honor to this remnant of what was once a large host! Mere tributes to the Christian day-school do not solve our problem of Christian elementary education, but it will do no harm, and it may encourage those parish-schools that remain, if we call attention to the incalculable contribution that the parochial school has made to the development of the Lutheran Church in America. The Rev. Paul Koenig of St. Louis, a pastor of the Missouri Synod, read a comprehensive paper on 'Elementary Christian Education in the Missouri Synod' before an Intersynodical Conference on Christian Elementary Education. From that paper we note that the parochial-school system is still holding its own in the Missouri Synod; in fact, there was a gain of 19 schools from 1932 to 1933. This body has at present 1,377 schools, with about 80,000 pupils. 'The large majority of these schools,' writes Pastor Koenig, 'have eight grades, fifteen have nine grades, and one has ten grades.' More important than the number of such schools in the Missouri Synod is the results they have achieved. 'Graduates from our schools certainly are well-indoctrinated, interested members of their Church, all things being equal; they remain true to their confirmation promise to a much larger degree, according to statistics, than the members won through other agencies, although the home is frequently the deciding factor, so far as faithfulness on the part of the children is concerned.'" A.

Modernism in the Encyclopedia Britannica. — In the *Sunday-school Times* Ernest Gordon, in his religious and missionary news department "Survey of Religious Life and Thought," shows that Modernism has invaded even the venerable *Encyclopedia Britannica*. He writes: "Attention is called in the *Bible League Quarterly* to a distinct turn to the left in the theology of the *Encyclopedia*. The first edition, that of 1771, speaks of Jesus Christ as the 'Son of God and Savior of mankind, who descended from heaven and took upon Himself the human nature in Judea.' This statement comes from a time when Modernism, under the name of Deism, was even more powerful in England than it is to-day. This early writer adds: 'The systematic part of the Christian religion has three principles from which all other dogmas are derived: 1. the existence of God in three persons; 2. the necessity of a Mediator or Redeemer; 3. the real appearance of the Redeemer, or Messiah, on earth.' In edition after edition the same position was taken, even to a date as late as 1926, when the thirteenth edition was published. With the fourteenth edition, however, a change occurred. The author of the article 'Jesus Christ' is Dr. C. Anderson Scott, Professor of the New Testament in Westminster College, Cambridge, England, a Presbyterian institution. He goes so far as to say: 'There is nothing in these three gospels (the synoptics) to suggest that their writers thought of Jesus as other than human.' And again: 'Jesus never refers to Himself as the Son of God, and the title, when bestowed upon Him by others, probably involves no more than the acknowledgment that He was the Messiah.' Of the miracles of Christ Dr. Scott says: 'There can be no doubt that the evangelists believed that those things happened

as they describe them. . . . But there is equally no doubt that many of them would be differently described and differently accounted for by modern observers, who are as eager to find out secondary causes as earlier observers were ready to do justice to the primary one.' It is a pity that the great *Encyclopedia*, which for one hundred and sixty years has gone through the successive waves of unbelief, should in our own day, when the destructive criticism is cracking at so many points, at last succumb to the old opinions." J. T. M.

The Plague of Modernism. — In *The Second Coming of Christ* Henry W. Frost draws this appalling picture: "Second, the temptations of the Church. As related to the professing Church of Christ a new thing has happened to us. In the old days our temptations came from the world and not the Church. In these present days they come from both the world and the Church; for now it is not only true that the Church is in the world, but also that the world is in the Church, and the beguilements of the Church are more alluring and ensnaring than those of the world. In former times, for instance, we were assured that the man in the pulpit would point out to us the way of life and tell us how to walk in it. But now it is not always so. On the contrary, it is often true that our foes are those of our ecclesiastical household, and we frequently find that the most dangerous man in the community is the clergyman who stands behind an authoritative Bible, but occupies himself in denying its most essential truths. Such a man, if listened to, may leave us with clean lives, but will give us befouled spirits, wherein we have no right thoughts of God, His holy Word, the way of salvation, and the true meaning of this life and that which is to come. And the wreckage of such a life is greater than that which the sordid world can ever produce. Personally I have come to fear the Church more than the world. The world has to do with outward things, the Church with inward; the world, largely, is related to physical matters, the Church to spiritual; the world, generally, can be recognized in its approach and assault, the Church is deceiving, having a smiling face, an outstretched hand, and a siren voice, and seemingly is friendly in all its bearings. It is therefore the gravest possible question which may confront a man in these modern and modernistic days as to where he shall worship and to what preacher he shall listen. The result is with many of us that we are forced to be separatists at the very time when we yearn most for large and generous fellowships. And the further result is, being cut off from old-time intimacies, that we find ourselves alone and lonely, with a heartache which is almost beyond enduring. Many Christians in these times are anticipating the moan of the martyred ones beneath the altar and crying out, 'How long, O Lord?' Rev. 6, 9—11. But many more are not, because they do not understand the danger which confronts them and the evil which has prevailed against them. Knowing something of the state existing in the Church at large, I give it as my deliberate opinion, as related to professing Christians, that where the world is slaying its thousands, the Church is slaying its tens of thousands. And the end is not yet!" (P. 248 f.) "A friend of mine had a large junior class in a prominent church of the city where she lived. She was a Fundamentalist and was teaching her children to believe in the whole

Word of God, including the miracles of the Old Testament. As she attended the services of the church and listened to the preaching of her minister, she discovered that he had taken up with Modernism. For this reason she felt that she ought to talk with him and offer to retire from her position. She took this course, and the interview proved a frank one. She told her pastor that she was teaching the Old Testament as well as the New as absolutely true, including all of the old-time miracles and then offered to withdraw from her class. The minister listened to her with patience and was very courteous. When she had finished, he said, 'Don't give up your class and go right on teaching the Old Testament stories as true; for they will do your children good. Afterwards they will come into the church, and there I will lighten their darkness by telling them that these stories are nothing but legends.' This minister is now in a high and influential position in the denomination to which he belongs.... A well-known evangelist was asked by the minister of a large and wealthy congregation to hold a Sunday evening service in his church. The evangelist attended the morning service and heard the pastor preach on the subject of divine orderliness, in which he pointed out the fact that God, in things large and small, was always orderly. At the conclusion he confirmed his remarks by citing the fact that Christ, on the morning of His resurrection, paused before He came forth from the tomb and folded the grave-clothes which had been about His body and the napkin which had been about His face. After the service the evangelist told the minister that he was delighted with his sermon and especially delighted with his using the last illustration, this because he had understood that he did not believe in Christ's physical resurrection. The minister answered, 'You are quite right; I don't believe in Christ's resurrection.' The evangelist was astonished and said, 'How, then, could you use the illustration about the grave-clothes and napkins?' The minister, without a flicker of his eyelids, answered, 'Oh, that illustration is a classical one, and I knew of nothing better to suit my purpose.' And this minister holds a conspicuous position in his denomination and is high in the councils of American Christendom." (P. 196 ff.)

All of this is delightful reading to Jewry. In *Chiliasm* (antichiliastic) Abraham Kuyper writes, p. 33: "Years ago a learned and presumptuous chief Rabbi wrote to some one who had boasted of the conversion of a few Jews: 'These bigoted and short-sighted Christians trouble themselves to snatch from us a soul here and there and then rejoice most royally when they have done so. They are not aware, however, of our missionary endeavor, on their own premises, better, more fitting, and more effective, as far as results are concerned, than theirs. We take from them one salient after another. The time is not far off when all those among the Christians who are truly civilized will no longer need the Christ and be able to get along without Him as well as we can. The time is approaching very rapidly when the great majority of Christians shall come to our conception of God and return to our monotheism. The future is ours. We convert *en masse*, and that unnoticed.' Does not this statement of that chief Rabbi contain an appalling truth? We succeed at times in bringing a few Jews into our churches; who shall count the thousands and the

tens of thousands in the various parts of the world who because of the influence of the Jewish spirit of Liberalism as manifested in the daily press have been led back to a life without the Messiah?" "*We* convert *en masse*" — with the help of our faithful allies, the Modernists. E.

Inspiration as Interpreted by Modernists. — When a reader of the *Christian Century* recently asked for a definition of inspiration, Prof. Herbert L. Willett of the Divinity School of Chicago University, writing in the Question Box of the paper mentioned, replied as follows: "There is no satisfactory definition for inspiration in the Biblical sense of the term. Other works have well merited the distinction as marked by some high degree of beauty or power. But the inspiration of the Bible is just that unique combination of qualities and effects which is not to be found identically elsewhere. It is a body of writings, consisting of narrative, preaching, priestly instruction, wise reflection, poetic composition, tradition, myth and legend, epistles, biographies, and apocalyptic hopes, all of which, of varying character and value, were the external expression of an inward spirit which found its most exalted interpretation in the life and teachings of Jesus. Its claim to the term *inspired* lies chiefly in its power to inspire those who expose their lives to its influence. Inspiration is that quality in the Scriptures which causes an elevation and intensification of human life, enabling it to experience and express something of the nature of that larger life on which it is dependent. In these basic values one knows of no body of literature which compares with the Bible, produced either in ancient or modern days." This means that, according to the view of Modernism, the poor sinner who is looking for a message directly from God on the question "What must I do to be saved?" will be looking in vain if he goes to the Bible. What he finds there may be beautiful and stirring and uplifting in a humanistic sense, but is not the very Word of God. A.

II. Ausland.

Im Banne der Union. Man protestiert innerhalb der Reichskirche ernstlich gegen das päpstische Regiment der Kirchenobrigkeit, man läßt auch Amtsentsetzung und allerlei polizeiliche Maßregelung über sich ergehen, aber das eigentliche Übel — die in der Reichskirche geltende Union — erkennt man nicht, und von Separation ist darum nicht die Rede. Man protestiert gegen die Beschlüsse der Nationalsynode vom 9. August. „Die Reichskirchenregierung hat die Nationalsynode dem Sinn und Wortlaut der Verfassung zuwider umgebildet und von der so umgebildeten Nationalsynode sich die Ermächtigung geben lassen, offenkundige Rechtsverletzungen rückwirkend für rechtsgültig zu erklären." (Erklärung von D. Althaus, D. Laible, Landesbischof Marahrens, Hannover, Landesbischof Wurm, Württemberg, und andern.) Man protestiert gegen den von der Nationalsynode geforderten Diensteid. Das Gesetz lautet: „Die Geistlichen haben folgenden Diensteid zu leisten: Ich, N. N., schwöre einen Eid zu Gott, dem Allwissenden und Heiligen, daß ich als ein berufener Diener im Amt der Verkündigung . . . dem Führer des deutschen Volkes und Staates Adolf Hitler treu und gehorsam sein werde . . .; weiter, daß ich die mir anvertrauten Pflichten des geistlichen Amts gemäß den Ordnungen der Deutschen Evangelischen Kirche und den in diesen Ordnungen an mich ergehenden Weisungen ge-

wiſſenhaft wahrnehmen werde. . . . So wahr mir Gott helfe!" (A. E. L. K., 24. Auguſt.) Dagegen proteſtiert der Landesbiſchof Meiſer, Bayern: „Die Vereidigung auf den Führer ſtellt die Geiſtlichen und Beamten der Deutſchen Evangeliſchen Kirche unter Ausnahmerecht gegenüber den übrigen öffentlichen Beamten. . . . Die ſehr ernſten theologiſchen Einwände gegen den vorgeſehenen Eid behalten wir uns vor geſondert geltend zu machen." Barmer Bekenntnisſynode: „Die geſamtkirchlichen und gemeindlichen Pflichten ſind im Ordinationsgelübde erſchöpfend geregelt. Ein neuer Eid, der ſich auf dieſe Gebiete bezieht, würde den Ernſt des Ordinationsgelübdes zerſtören. In dieſem ſtehen wir und bedürfen keines neuen Eides." Mit Recht weigern ſich dieſe und viele andern, ihr Gewiſſen eidlich „den Weiſungen" der Kirchenobrigkeit zu unterwerfen. Man iſt noch nicht ſo weit gekommen wie jene Mecklenburger Pfarrer, die in einem Aufruf neulich erklärten: „Darum bezeugen wir frei und offen aus unſerm an Chriſtus allein gebundenen Gewiſſen, daß wir in dem Führer unſers Volkes Adolf Hitler den uns von Gott geſetzten und bevollmächtigten höchſten Oberherrn auf Erden anerkennen und daß wir ihm darum ohne jeden Vorbehalt ganzen Gehorſam auf allen Gebieten dieſes Erdenlebens — auch auf dem ſogenannten kirchlichen — ſchulden. Wir bekunden, daß darum im letzten er allein Recht und Macht hat, kraft göttlichen Auftrags auch unſerer Kirche Recht und Ordnung zu geben nach ſeinem Ermeſſen." (A. E. L. K., 27. Juli.) Man proteſtiert gegen die zum Teil gewaltſam betriebene „Eingliederung" der Landeskirche in die Reichskirche. Der Reichsbiſchof hat am 25. Juli dem Reichskanzler berichtet, daß „von den 28 zerſplitterten Landeskirchen, die in Deutſchland zur Zeit der Machtübernahme vorhanden waren, bisher 22 in die Evangeliſche Reichskirche aufgegangen ſind, bei drei weiteren Kirchen die Eingliederung im vollen Gange iſt, während ein Reſt von drei Kirchen verbleibt". Es handelt ſich bei dieſer Eingliederung um die „Unterſtellung der Biſchöfe unter den Reichsbiſchof" (Erklärung der theologiſchen Fakultät Halle-Wittenberg), um die „übertragung der kirchenregimentlichen und geſetzgeberiſchen Befugniſſe von den Organen der Landeskirchen auf die der D. E. K.". (D. Fleiſch, Hannover.) Erklärung der hannoverſchen Landeskirche: „In der Frage der Eingliederung der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers in die bekenntnismäßig nicht gebundene Deutſch-Evangeliſche Kirche hat unſer Landesbiſchof D. Marahrens den evangeliſch-lutheriſchen Bekenntnisſtand unverkürzt vertreten. Dagegen hat die Mehrheit des Kirchenſenates den bekenntnismäßigen Standpunkt unſerer Landeskirche nicht gewahrt, ſondern ein Eingliederungsgeſetz beſchloſſen, das den Bekenntnisſtand gefährdet, weil eine klare Abgrenzung der übertragenen Befugniſſe nicht möglich iſt." (A. E. L. K., 1. Juni.) Entſchließung der bayriſchen Landesſynode vom 23. Auguſt: „Die bayriſche Landesſynode bedauert, daß die völlig unmögliche Haltung der derzeitigen Reichskirchenregierung die wirkliche Einigung der Deutſchen Evangeliſchen Kirche verhindert, weshalb zur Zeit eine Eingliederung nicht in Frage kommt. . . . Die Landesſynode ſtellt feſt, daß ihr Landesbiſchof, der unerſchütterlich auf dem Boden des Bekenntniſſes ſteht, von Anfang an ehrlich und aufrecht bemüht war, an dem Bau einer wirklich einigen Deutſchen Evangeliſchen Kirche auf dem Boden der Reichskirchenverfaſſung in aller Treue und Hingabe mitzuarbeiten." — „Es gibt heute nur noch drei Landeskirchen, die noch nicht eingegliedert ſind: Bayern, Württemberg und die reformierte Landeskirche Hannover." —

Ein summarischer Bericht über die obig geschilderten Zustände in englischer Sprache wäre hier wohl am Platz: "A further step toward the nazification of the German Church, which seems almost to exhaust the possibilities in that direction, has been taken by merging into the national Church the churches of the separate states by conferring on Reichsbishop Mueller the synod's power to legislate for the Church and by exacting from all pastors an oath of allegiance and obedience to Hitler and to the laws of the Church, which now means the orders of Mueller as directed by Hitler. [?] It was not to be anticipated that such a complete destruction of the liberty of the Church would be accomplished without strong resistance on the part of those ministers and congregations which have hitherto consistently resisted the encroachments of the State. The protests were loud and clear, especially against the assumption of supreme ecclesiastical authority by Bishop Mueller. That there will be resistance, subject to whatever penalties may be imposed, but quite certainly including loss of pastorates, is imminently probable. Pastors protest that as citizens they do not object to taking an oath of allegiance to the State, or even to *der Fuehrer;* but they object to taking such an oath as pastors, and especially they object to swearing to obey the future as well as the present laws of the Church when these are now to be decrees of the *Reichsbishop*. While non-joining German pastors are reported by the Associated Press to be going to jail in considerable numbers, the government is said to have relaxed its repressive measures sufficiently to permit petitions of protest against *Reichsbishop* Mueller's autocratic rule of the Church to be circulated more freely than would have been allowed a few weeks ago. The Bavarian Evangelical Lutheran Synod has voted unanimously against allowing itself to be merged in a national German Church. And as Paul appealed to Caesar, so the insurgent members of the pastors' emergency league have appealed to Hitler, professing their willingness to swear allegiance to him and to the State, but petitioning him to release them from the requirements of an oath to support a church organization dominated by Mueller." (*The Christian Century*, August 22; September 5.)

Diese Männer protestieren entschieden gegen Vergewaltigung und gewissensbedrückende Gesetze. Aber es wird kaum eine Stimme laut gegen die gewissensbedrückenden Zustände, die die Union mit sich bringt. Und man denkt nicht daran, aus der unierten Reichskirche auszutreten. Entschieden weist Landesbischof Meiser von Bayern einen solchen Schritt ab. Auf jener Synode vom 23. August erklärte er, daß „eine Eingliederung nicht in Frage komme, weil kein Zutrauen zur derzeitigen Reichskirchenleitung mehr da sei. Wenn alle Vollmacht auf den Reichsbischof übertragen sei, der gar nicht in der Lage sei, die bayrischen Verhältnisse zu überschauen, so sei das Papalismus, nicht aber Aufbau der Gemeinden nach evangelischen Grundsätzen. Auch wäre diese Neugestaltung nur Etappe auf dem Weg zu neuen Zielen, und wo im letzten Stadium das lutherische Bekenntnis bleiben werde, könne man sich ausmalen". Also los von der Reichskirche, die das Bekenntnis gefährdet? O nein! Der nächste Satz lautet: „Ausdrücklich sei festzulegen, daß die bayrische Kirchenleitung auch keine Freikirche anstrebe. Redner sei vielmehr der Hoffnung, daß die bay-

rische Landeskirche mit gutem Gewissen in der Reichskirche bleiben könne." (A. E. L. K., 7. September.) So ist die Mehrzahl der lutherischen Führer gefangen im Banne der Union. Sie können nicht sehen, daß eine Reichskirche, die Lutheraner und Reformierte und Unierte umfaßt, nicht im Einklang mit Gottes Wort und dem Bekenntnis ist. Sie können ja auch mit gutem Gewissen in den Bekenntnissynoden mit den Reformierten Bekenntnisse ablegen. Ja — und da liegt eigentlich der Schade — die lutherischen Landeskirchen selbst sind nichts anderes als unionistische Vereinigungen. Die Positiven haben sich verbrüdert mit den Liberalen — und können den Bann nicht brechen. Da sollten sie nicht so viel von Bekenntnis und Wahrung des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der Reichskirche reden. Ihre Kirche ist keine Bekenntniskirche. „Lutherische Bekenntniskirche ist nicht da, wo über gewisse Stämme und Landschaften der Name lutherisch gesetzt wird, sondern nur da, wo Gemeinden mit ihren Predigern das lutherische Bekenntnis wirklich bekennen im Gehorsam gegen das Wort der Schrift, also auch in Scheidung von allem, was dem Bekenntnis widerstreitet." (Ev.-Luth. Freikirche, 24. Juni.) — Was wird der am 25. August gegründete „Lutherische Rat", der unter Führung der Bischöfe Marahrens, Meiser und anderer „die Sache des lutherischen Kirchentums im neuen Deutschland kraftvoll vertreten" will, in dieser Sache tun? E.

Die missourischen Independentisten. In dem in der „A. E. L. K." vom 29. Juni veröffentlichten Artikel „Confessio Barmensis" bespricht Prof. D. Elert auch den vierten Artikel der „Theologischen Erklärung" dieser sogenannten Bekenntnissynode. Der Artikel lautet: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die andern, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen." Dazu bemerkt D. Elert: „Dieser Artikel zeigt die Fingerabdrücke von mindestens drei Redaktoren: erstens eines reformiert-kirchlichen Theologen — von diesem stammt der Anfang (ein lutherischer Bekenntnistheolog hätte nicht von ‚verschiedenen Ämtern', sondern vom kirchlichen Amt gesprochen); zweitens eines missourischen Independentisten (ein lutherischer Bekenntnistheolog hätte ‚Kirche' statt ‚Gemeinde' gesagt); drittens eines Vertreters einer bischöflich verfaßten lutherischen Kirche. Die Beteiligung dieses Dritten bestand möglicherweise nur darin, daß man auf ihn Rücksicht nehmen mußte. . . ." Auf die Berechtigung dieser Kritik wollen wir hier nicht eingehen, auch nicht darauf, ob die Vertauschung von „Kirche" mit „Gemeinde" auf missourischen Independentismus hindeutet. Aber dafür muß man D. Elert dankbar sein, daß er in dieser Verbindung überhaupt den Ausdruck „missourische Independentisten" gebraucht. Dieselbe Bezeichnung wird auch in einer späteren Nummer der „A. E. L. K." gebraucht. Es ist nötig, daß in gegenwärtiger Zeit die Kirche Deutschlands immer wieder auf das aufmerksam gemacht wird, was D. Elert als missourischen Independentismus bezeichnet. Hoffentlich fragen recht viele, was er damit meint. Er meint diese Lehre: „Auch die ganze Kirche auf Erden hat keine Gewalt, einem Christen oder mehreren ein dieselben verbindendes Gesetz zu geben. . . . Jeder Christ und jede christliche Kirche hat Macht, sich selbst Ordnungen aufzulegen und dieselben ent-

weder frei zu ändern, zu bessern oder aufzuheben." (Thesen D. Walthers vom Jahre 1864 über Kirchenordnung und Kirchenregiment, gegen die Breslauer gerichtet. Lehre u. Wehre, 55, S. 1.) „Die Synode ist ihren Mitgliedern gegenüber keine Kirchenobrigkeit mit gesetzgebender, zwingender Gewalt und in betreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper. Es hat daher kein Beschluß der Synode, wenn derselbe den einzelnen Gemeinden etwas auferlegt, was nicht dem Worte Gottes gemäß oder ihr für ihre Verhältnisse ungeeignet erscheint, bindende Kraft." (§ 7 der Konstitution der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.) „Item, Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirche, da er spricht: ‚Sag's der Kirche!'" (Schmalk. Artikel, „Von der Gewalt" usw., § 24.) Das ist der sogenannte missourische Independentismus: Die Gemeinde ist die eigentliche Inhaberin aller Kirchengewalt. Es ist gut, daß D. Elert von missourischem Independentismus redet. Mancher mag weiter nachforschen und erkennen, daß es so etwas in der lutherischen Kirche und im lutherischen Bekenntnis gibt. Er wird dann erkennen, daß diejenigen theologischen Führer, die romanisierend von der Kirchengewalt lehren, D. Elert und viele andere, in dem gegenwärtigen Kampf gegen den Papismus des Reichsbischofs schlechte Führer sind. (Was den Ausdruck „Independentismus" betrifft, so verweisen wir auf die von D. Walther gegebene Begriffsbestimmung: „Nicht jene reine lutherische Lehre, daß jede christliche Gemeinde *an sich* selbständig und unabhängig ist, ist also im üblen historischen Sinne eine *independentistische*, wie man sie jetzt oft schilt, sondern die, daß jede christliche Gemeinde unabhängig sein und bleiben *sollte*. Jene wahrt für wichtige Gewissensfälle die christliche Freiheit, diese greift dieselbe an und verstößt wider die Liebe." [Die rechte Gestalt usw., S. 22.])

Was die Barmer Bekenntnissynode betrifft, so steht es von vornherein fest, daß ihr Kampf ein verfehlter und aussichtsloser ist. Ihr entschiedener Protest gegen die päpstischen Umtriebe des Reichskirchenregiments ist freilich berechtigt. Aber sie hat eine falsche prinzipielle Stellung eingenommen. Sie steht nicht auf dem festen Boden des klaren Gotteswortes. Sie ist keine *Bekenntnis*synode. Sie ist ja, wie D. Elert ihr mit Recht vorwirft, aus Reformierten, Unierten und Lutheranern zusammengesetzt. Und in ihr haben Positive und Liberale sich die Hand gereicht. Was für ein Bekenntnis kann eine solche Bruderschaft ablegen? und zu welchem kirchlichen Bekenntnis sich bekennen? Was wird im ersten Paragraphen bekannt? „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben." Aus dieser Formel (in der, um D. Elerts oben gebrauchten Ausdruck zu verwenden, deutlich der Fingerabdruck Prof. D. Barths zu sehen ist) kann sich der Bibelgläubige vielleicht zur Not seinen Glauben an die alleinige Autorität des Schriftworts herauslesen. Der Liberale kann sich aber viel leichter *seine* Meinung herauslesen. E.

Book Review. — Literatur.

Einleitung in das Alte Teſtament. Von P. Lic. Wilhelm Möller. Johannes Herrmann, Zwickau. 301 Seiten 9½×6¼, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: *RM.* 14.50.

Die allermeiſten Einleitungen in das Alte Teſtament, die heutzutage erſcheinen, ſind entweder gänzlich antibibliſch oder machen der ſogenannten Wiſſenſchaft, das heißt in dieſem Fall dem Unglauben, gar bedenkliche Zugeſtändniſſe. Es gereicht uns daher zu großer Freude, Möllers „Einleitung" zur Kenntnisnahme unſerer Leſer zu bringen. Möller hat als Motto für ſeine „Einleitung" das Wort Ex. 3, 5 gewählt, zu dem er dann ein beſonderes Vorwort geſchrieben hat, worin er die Grundſätze, von denen aus er ſein Buch geſchrieben hat, kurz darlegt. Wir leſen da: „Es iſt geradezu als ein Grundfehler der Theologie anzuſehen, daß ſie aus falſcher Rückſicht auf die profane Geſchichtswiſſenſchaft, in dem verkehrten Ehrgeiz, von dieſer als voll angeſehen zu werden, auch die übergeſchichtlich-geſchichtlichen Gegenſtände in wiſſenſchaftlicher, hiſtoriſcher Diskuſſion nur immanent behandeln will oder wenigſtens unter Abgrenzung des dogmatiſchen Elementes von dem hiſtoriſchen. Darauf hat aber die profane Wiſſenſchaft keinerlei Anſpruch; das iſt zuerſt zu ſagen. . . . Es wäre das aber auch zweitens zugleich wie ein Verrat an der eigenen Sache, eine Verleugnung ihres tiefſten Weſens. Denn der Wert dieſer Heilsgeſchichte iſt ja gerade das übergeſchichtliche, was doch Geſchichte geworden iſt. Eine ſolche Aufgabe der Eigengeſetzlichkeit iſt aber in Wirklichkeit drittens auch ganz unvollziehbar, ſowenig Moſes das Feuer von dem Buſch ſcheiden konnte. Sie iſt viertens auch um ſo gefährlicher und unverantwortlicher, als die profane Wiſſenſchaft geneigt iſt, das übergeſchichtliche Moment nicht nur zu ignorieren, ſondern zu beſtreiten." Am Schluß dieſes Vorworts leſen wir das ſchöne Bekenntnis: „Das Neue Teſtament läßt keinerlei Zweifel, daß das ganze Alte Teſtament Gottes Wort iſt. Damit iſt Altes und Neues Teſtament durchaus nicht auf gleicher Fläche geſehen. Ein Vater redet natürlich anders zu kleinen als zu herangewachſenen Kindern; immer aber gehört jedes Wort dem Vater zu, und er hat ſich in jedes Wort gelegt." Möller ſetzt ſich mit den neueſten Kritikern auseinander und zeigt in ganz meiſterhafter Weiſe, wie deren Theorien nicht nur ſchriftwidrig, ſondern auch in den meiſten Fällen gänzlich unlogiſch ſind. Aus der Fülle des dargebotenen Materials greife ich nur zwei Kapitel heraus: die Bücher Samuelis und das Buch Daniel. In dem Kapitel über die Samuelisbücher läßt Möller uns einen Blick tun in das Wirrſal der verſchiedenen kritiſchen Anſchauungen älterer, neuerer und neueſter Zeit und geht dann auf die angeblichen Dubletten ein, die nach Anſicht der Kritiker auf ſich widerſprechende Quellen hinweiſen. Dann zeigt er unter der Überſchrift „Aufbau", wie klar und logiſch und einheitlich das Buch aufgebaut iſt, und ſchließt dann mit zwei kurzen Paragraphen über „Zeitrechnung und zeitliche Entſtehung" (nachdavidiſche Zeit) und „Die Wirkung", die er mit Recht ſonderlich in der meſſianiſchen Erwartung auf Grund von 2 Sam. 7, wie ſie in der ganzen folgenden Königszeit zu ſpüren iſt, findet. Das Buch Daniel behandelt er in beſonders ausführlicher Weiſe, S. 225—262, in drei Abſchnitten: „I. Die kritiſchen Reſultate erwecken Mißtrauen gegen ſich. II. Die Einheit des Danielbuches. III. Zur Echtheitsfrage." Hier legt Möller in gedrängter Kürze ein ungeheures Material vor, das in gründlichſter Weiſe alle Einwürfe gegen Einheit und Echt-

heit widerlegt. Leider gibt sich der Verfasser eine Blöße durch seine Behauptung, daß der Aufbau der meisten Bücher nach typischen Zahlen geschehen sei, und dadurch, daß er aus diesem Umstand ein Argument für die Einheit des betreffenden Buches zu gewinnen versucht. Durch diese Spielerei (wir können es nicht anders nennen) mit Zahlen schwächt der werte Verfasser sein ganzes Argument unnötigerweise. In Anbetracht seines schönen Bekenntnisses in der Vorrede ist es uns auch unverständlich, wie er behaupten kann, daß der Grund der Dreiteilung des alttestamentlichen Kanons „subjektiv in dem verschiedenen Grade der Inspiration zu suchen sein" werde. (S. 278.) Es ist das eine Entgleisung, die wir bedauern.

Das Problem des Hiobbuches wird auf Seite 201 ganz richtig, wie folgt, angegeben: „Im Buch Hiob wird das Problem behandelt: Warum leidet ein Gerechter?" während auf Seite 203 gesagt wird: „Das ist das eigentliche Problem des Hiobbuches: Wann ist ein Mensch vor Gott gerecht? (Die Frage, warum ein Gerechter leidet, ist nur ein Teil oder eine Seite dieses Problems.) Die Antwort hierauf lautet: Der Mensch wird nicht durch eigene Gerechtigkeit vor Gott gerecht." Hiob wird als Selbstgerechter hingestellt, als ein Mann, dessen Lohnsucht darin bestand, „daß er sich in seiner Gerechtigkeit gefiel". Wir glauben, daß sich diese Zweckbestimmung des Buches nicht halten läßt, sondern daß allerdings die eigentliche Frage, die auch in diesem Buche in einer für Gläubige befriedigenden Weise gelöst wird, ist: Warum muß ein Gotteskind, das von Gott als gerecht anerkannt wird, so oft schweres Leiden durchmachen? Wir halten D. Fürbringers Auslegung des Buches Hiob, wie sie sich in dem Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts vom Jahre 1921 findet und die dann in englischer Übersetzung in Buchform erschienen ist, für die befriedigendste, da unsers Erachtens alle Schwierigkeiten dadurch gelöst werden. — Auf Seite 204 findet sich die befremdliche Äußerung: „Hiob selbst dürfte eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen sein und wird wohl von Hesekiel als solche angesehen, wenn er ihn neben Noah und Daniel nennt, ebenso von Jakobus, der Hiob neben den Propheten und JEsus als Beispiel der Geduld nennt." Wenn Jakobus und Hesekiel, die aus Eingebung des Heiligen Geistes redeten, Hiob für eine geschichtliche Persönlichkeit ansehen, dann d ü r f t e er nicht nur eine solche gewesen sein, sondern war ganz gewiß eine geschichtliche Persönlichkeit. Der Abschnitt über das Buch Hiob ist allerdings nicht von Wilhelm Möller, sondern von seinem Sohn Hans geschrieben, der auch das Kapitel über Hesekiel, die Psalmen, den Prediger Salomo und Esther verfaßt hat, während die Kapitel über Jeremia, Nahum, Habakuk, Zephanja, das Hohelied, Ruth und die Klagelieder aus der Feder Grete Möllers, der Tochter des Verfassers, stammen. Das Buch enthält so viel Belehrendes und Glaubenstärkendes, daß wir es unsern Lesern recht herzlich empfehlen.

T h e o. L ä t s c h.

Ur und die Sintflut. Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams. Mit 92 Abbildungen, einer Karte und einem Plan von Ur. Sechste Auflage. Von C. L e o n a r d W o o l l e y. F. A. Brockhaus, Leipzig. 137 Seiten 6×9, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: *M.* 8.

Es ist ein hochinteressantes Werk des bekannten engländischen Gelehrten und Forschers, das hier in deutscher Sprache vorliegt. Woolley beschreibt in gemeinverständlicher Darstellung die Arbeit, die in dem letzten Jahrzehnt von der ge-

meinſamen Expedition des Britiſchen Muſeums in London und des Muſeums der Univerſität von Pennſylvania in Philadelphia geleiſtet worden iſt. Er iſt ſich bewußt, daß die endgültige Veröffentlichung der Ergebniſſe einer derartigen Expedition ſtets langſam vor ſich geht und dann auch in der Regel in ſehr techniſcher Weiſe mit allen Einzelheiten dargeboten wird. Hier hat er nun über die tatſächliche Arbeit der Expedition, ihren Betrieb und ihre Ergebniſſe in zuſammenhängender Form berichtet. Das Buch zerfällt in acht Kapitel: Frühere Arbeiten in Ur; Die Anfänge von Ur und die Flut; Die Königsgräber von Ur; Al-'Ubaid und die früheſte geſchriebene Geſchichte; Die großen Tage der dritten Dynaſtie; Die Bauten der Könige von Larſa; Das Mittelalter Babylons; Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur. Beſonders intereſſant und für die Apologetik wertvoll iſt, daß der Verfaſſer auf Grund der Ausgrabungen von der Geſchichtlichkeit der Sintflut überzeugt iſt. Er redet nicht vom Standpunkt der Bibel aus, ſondern lediglich als Altertumsforſcher. Er ſagt (S. 16): „Es galt lange Zeit als erwieſen, daß die Geſchichte von der Sintflut, wie ſie in der Geneſis erzählt wird, auf der ſumeriſchen Sage beruht, deren älteſte ſchriftlich niedergelegte Faſſungen, die wir beſitzen, mehr als zweitauſend Jahre vor Chriſtus zurückgehen und daher einige Jahrhunderte älter ſind als Abraham; aber viele Fachgrößen haben bezweifelt, ob die beiden Erzählungen überhaupt auf einer geſchichtlichen Tatſache beruhen." Nun teilt er mit, was die Ausgrabungen erwieſen haben, und ſagt (S. 20): „Wir waren uns lange, bevor wir das ſahen, über die Bedeutung unſerer Entdeckung im klaren. Der Lehm war von Waſſer gegen die Neigungsfläche des Hügels angeſchwemmt worden, der ſich von der Stadt zum Fluß oder Kanal am Nordende erſtreckte. Eine ſolche Lagerung des Lehms konnte nur das Ergebnis einer Flut ſein; keine andere Wirkung konnte ſie genügend erklären. . . . Wenn wir alle dieſe Tatſachen in Erwägung zogen, ſo konnte kein Zweifel ſein, daß die Flut, von der wir ſo den einzig möglichen Beweis gefunden hatten, eben die Flut der ſumeriſchen Geſchichte und Sage war, die Sintflut, auf der die Geſchichte von Noah beruht." Und ſpäter wiederholt er, „daß es eine wirkliche Sintflut gegeben hat, auf die die ſumeriſchen und hebräiſchen Geſchichten von der Sintflut zurückgehen" (S. 22). Er ſagt freilich, daß dieſe Entdeckung nichts beweiſe für Einzelheiten einer der beiden Geſchichten; er nimmt auch nicht die Allgemeinheit der Sintflut an; aber auch über dieſe Punkte, die von der Heiligen Schrift klar und beſtimmt ausgeſagt werden, laſſen ſich anderwärts Beweiſe finden. Beſonders intereſſant iſt dann auch das Kapitel über Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur; und auch da bringt er beſtändig Belege für das, was wir ſchon längſt aus der Schrift wiſſen und im Glauben annehmen. Dieſe Ausgrabungen haben wirklich faſt eine Umwälzung der Kenntnis von den Anfängen menſchlicher Kultur gebracht. Die Königsgräber mit ihren märchenhaft reichen Fundſtücken geben gar manchen Aufſchluß. Den Königen und Königinnen folgte der ganze Hofſtaat ins Grab. In einem dieſer Todesſchächte wurden nicht weniger als 74 Leichen gefunden. Alles dies macht die Ausgrabungen in den tiefſten Schichten von Ur ſo intereſſant. Und dazu kommen dann noch die ausgezeichneten zahlreichen Abbildungen. Es iſt wirklich eine merkwürdige Empfindung, die über einen kommt, wenn man ein Wohnhaus aus der Zeit Abrahams im Bilde vor ſich ſieht und eine Privatkapelle eines ſolchen Hauſes (S. 97), wenn man alle die Gerätſchaften und Gefäße und Schmuckgegenſtände, die aus dieſer alten Zeit ſtammen, im Bilde betrachten kann.

L. Fürbringer.

Das Neue Teſtament Deutſch. Neues Göttinger Bibelwerk. Viertes Teilbändchen. Das Evangelium nach Johannes überſetzt und erklärt von Friedrich Büchſel. 185 Seiten 6×9½. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. 1934. Preis, einzeln RM. 6.40; bei Subſkription RM. 5.40.

Jetzt liegt auch die Bearbeitung des Johannisevangeliums in dieſem neuen Kommentar vor. Wie in den andern Bänden, finden ſich hier muſtergültige Überſetzung und kurzer, alles Unnötige rigoros ausſchaltender Kommentar. Trefflich wird ausgeführt, daß der Verfaſſer des vierten Evangeliums der Apoſtel Johannes iſt. Allerdings können wir dem Ausleger nicht beiſtimmen, wenn er von Irrtümern bei den Synoptikern redet. Auch ſonſt hat das in vieler Hinſicht tüchtige Werk doktrinelle Mängel, ſo daß es mit Vorſicht gebraucht werden muß.

W. Arndt.

Personality and the Fact of Christ. By *Harold Paul Sloan.* Cokesbury Press, Nashville, Tenn. 261 pages, 5½×7½. Price, $1.50.

Just as behaviorism and mechanism in philosophy, so also Modernism seems to have had its day. There is now a decided swing of the pendulum from the extreme left to positive Christianity in practically all denominations of our country, and Dr. Sloan's new volume proves that also in Liberal Methodism conservative men are again raising their voices in the wilderness of confusion and unbelief to assert and vindicate the general verities of Christian truth which Modernists so blatantly cast overboard. Though often couched in terms which many will not understand, Sloan's *Personality and the Fact of Christ* is nevertheless a contribution to apologetic literature. The author, a Methodist minister, now stationed in Haddonfield, N. J., has lectured on systematic theology at such schools as Temple University, Drew University, Garrett Biblical Institute, Princeton Theological Seminary, and the Boston University School of Religion, and his experience and learning serve him well in confuting Modernism. Of his works the best-known are: *Historic Christianity and the New Theology, The Christ of the Ages,* and *The Apostles' Creed.* In the present volume he treats and defends in modern terms and with constant reference to modern philosophical and psychologial categories the old apologetic themes: "Why God Became Man," "Christ's Own Testimony of His Deity and Messiahship" ("His Self-Consciousness"); "The Finality of Christ's Religion and Ethics" ("His Supernaturals"); "His Transforming Grace," "His Influence ('Impact') upon the Centuries through the Church," "His Changeless Glory." The author ably defends the reality of human sin and guilt, of God's wrath and judgment upon sin, of Christ's deity and humanity and redemption, and so forth. In positive theology his stand is that of conservative Methodism, so that from the standpoint of the Bible his presentation of the Christian doctrine is sometimes woefully inadequate and often downright incorrect. Next to the first chapter, in which he confronts mechanism and behaviorism with idealism, the chapters on "The New Birth" and "The Trinity" come in for a large number of terms which the average reader will not understand and which, to say the least, are confusing, if not altogether wrong. The mysteries of conversion and the Trinity do not yield themselves to illustration in the light of reason. Here all the apologist can do is to state these doctrines in their Scriptural

truth and to point out the unreasonableness of unbelief which rejects them. The book in its entirety has apologetic value. The author has packed into this small volume a mass of useful and up-to-date information. He is acquainted with the present-day theological and religious movements both in Europe and America and quotes the latest authorities. A spirit of deep earnestness pervades all discussions. J. T. MUELLER.

Luther's German Bible. A Historical Presentation, together with a Collection of Sources. 14 plates. By *M. Reu*, Professor of Theology, Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa. The Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1934. 226 pages (exclusive of the plates), 5×8. Price, $4.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Having read with much pleasure and profit the distinguished contribution of our esteemed colleague Dr. P. E. Kretzmann to the observance of the four-hundredth anniversary of Luther's translation of the Bible into German, we were given another thrill when the book of Dr. Reu on the same subject reached us. These two works by no means cover exactly the same ground, but one rather supplements the other. What characterizes the present book, which is by far the larger of the two, is a very painstaking, thorough presentation of all the source material and of the opinions of the great investigators in this field. While the author does not wish to have people think that he rummaged libraries and archives in Europe to unearth and publish data which hitherto were inaccessible, he asserts that he acquainted himself with what has been written on the subject of Luther's Bible and unites all the various bits of information in one complete essay. A perusal will amply bear out the justice of this claim. The author has studied the enormous amount of material which has been gathered in recent years and has been submitted to the literary public in learned monographs and especially in the Weimar edition of Luther's works; and here he places it before us in fascinating form. The volume testifies to his massive scholarship, indefatigable industry, and great literary skill. The book consists of two parts, one containing the "historical presentation" and the other the "source material." In the first part the author discusses, in six chapters, "The Bible in the Middle Ages," "Luther and the Bible," "Luther's Translation of the New Testament," "Luther's Translation of the Old Testament," "The Complete Bible of 1534," "Luther's Work on the Bible from 1534 until His Death," and, "The Distinctive Characteristics of Luther's German Bible." The numerous notes, covering seventy-six pages, contain the evidence for, or a further elucidation of, the statements in the text. Many current notions as to the extent of acquaintance with the Bible on the part of the clergy and the laity prior to the Reformation are here corrected or modified. In discussing Luther's great work, Dr. Reu speaks with warm admiration and kindling enthusiasm. In the section of the book which submits source material, in the first place, selections are brought from works that were published before Luther's Bible appeared. These extracts are followed by selections from Luther's lectures on the Psalms, 1513—1515, from his lectures on Romans, 1515 and 1516, from his explanation of the seven Penitential Psalms, 1517, from his lectures on Hebrews, and from his commentary on Galatians. The third section of this part contains material illustrating Luther's first attempts at Bible translation, selections from the September Testament of

1522 and the Bible of 1546, and selected prefaces. The fourteen plates are a valuable addition to this great work. The book was originally written in German. Friends of Dr. Reu translated it into English, Rev. J. C. Mattes being responsible for the rendering of the historical account, Prof. S. Salzmann, assisted by Dr. Mattes and Rev. W. Hertel, for the translation of the notes, Rev. Th. Tappert for the translation of the selections from Luther's first lectures on the Psalms, and Rev. J. Doberstein for the translation of the other early lectures and expositions of Luther. As we are expressing our gratitude for this jubilee offering, we wish to add the hope that the work will find the many readers it deserves. W. Arndt.

The Translated Bible, 1534—1934. Commemorating the Four-hundredth Anniversary of the Translation of the Bible by Martin Luther. The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 222 pages, 5×7½. Price, $1.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

A volume of essays dealing with the various translations of the Bible and associate subjects. The chapter-heads give the best idea of the rich and varied contents of the book: 1. The Life of Luther. 2. Luther and the Bible: Its Origin and Content. 3. The Original Bible-text. 4. Bible Criticism. 5. Translations and Revisions. 6. The Early Versions. 7. The Printing-press. 8. German Versions before 1534. 9. The September Testament, 1522. 10. The German Bible, 1534. 11. Luther, Prince of Translators. 12. German Versions since 1534. 13—19. The Bible in Danish, Swedish, Icelandic, Norwegian, Finnish, Slavic Languages, English. 20. The Bible and Missions. 21. Bible Societies. 22. The Bible in a Thousand Tongues. Two pages of bibliography and an index of six pages. It is a remarkable compilation of interesting and useful information. Dr. Ralph H. Long says in the introduction; "Much of the information contained in these pages is of permanent reference value and will supply desired material to pastors in preparation of special addresses and sermons on the Bible and especially for the occasion of the celebration of the four-hundredth anniversary of Luther's Bible. There is a wealth of material available here, gathered from many sources, which makes *The Translated Bible* a ready compendium of reliable and interesting data on Bible translations. As such it will have an abiding value to all Bible-lovers and students who are interested in the subject. It is doubtful whether a similar volume exists in the English language in which can be found the collection and classification of so many facts concerning Bible translations. As such it deserves a place in the library of all Protestant clergymen and interested laymen." Printed on good paper, in a neat binding, the price is surprisingly low. — Chapter 8 was written by Dr. Theodore Graebner, chapter 12 by Dr. P. E. Kretzmann. Theo. Hoyer.

Luther Translates the Bible. A Four-hundredth Anniversary Brochure. By *O. M. Norlie.* Published by Augsburg Publishing House, Minneapolis. 44 pages, 4×6¼. Price, 15 cts. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Here is a little pamphlet which may well be used for mass distribution. The text is condensed, but sufficient for the purpose of the anniversary, and the author used more than a dozen fine illustrations, including one of

Martin Luther in colors on the page facing the title-page. There is just one small change which might be suggested, on page 17; for the pre-Lutheran versions of the German Bible were not independent translations, as might appear from the text. There seems to have been only one translation into High German, which was changed and revised by various publishers or printers. It might have been advisable to say "had been published in some High-German dialect," etc. But this one small point is touched upon for the information of such pastors as may want to use the booklet in preparing addresses. It would not affect the use of the book by the average reader. — The same publishing house has also printed the text of Luther's Small Catechism, in the translation prepared by an intersynodical committee a few years ago. P. E. KRETZMANN.

Keys to Conquest. By *Gaston Foote.* Fleming H. Revell Company, New York. 95 pages, 7¾×5¼. Price, $1.00.

The author is pastor of the San Jacinto Methodist Church of Amarillo, Tex., and the eight addresses herewith presented contain some of his recent remarks at youth rallies. We wonder whether the young people of our country need this type of approach. When the author parallels the inexorable laws of God emblazoned on the heavens with airplanes that skywrite "Lucky Strikes"; when he makes Jesus look down from the cross and repeat — in hazy application — the words of a Vanderbilt University football captain, "Boys, for My sake win the game"; when he misinterprets the Eighth Psalm of man's greatness and throughout presents no clear-cut and emphatic picture of the sin-atoning Christ, we can hardly agree with the statement in the introduction written by a professor of homiletics at Yale University: "These vigorous chapters well deserve a wide audience of young people." WALTER A. MAIER.

Talks to Young People. Thoughts on Conduct and Character. By *George A. Crapullo, B. D.* Fleming H. Revell Company, New York. 117 pages, 5×7½. Price, $1.25.

The pastor of Irving Square Presbyterian Church, Brooklyn, N. Y., here offers fourteen addresses which he delivered before his young people on as many topics. The wording of the topics usually carries a special appeal, such as "Seeing It Through," "The Weight of Sand," "Index Expurgatorius," "Sixteen Looks at Sixty," "Choosing Your Life-work." The author offers many striking and valuable points which the discriminating leader of young people may use to good advantage. As in the case of most books of this type, the specific Christian viewpoint must be added. The price of the book is rather high, considering the size of the print and the make-up of the book. The author is lax on the question of dancing and refers to the "figurative" language of the Bible in speaking of the devil. Such statements must of course be corrected.

P. E. KRETZMANN.

Proceedings of the Third Convention of the Southern California District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1933.

Almost three pages of this report contain business matters and the rest, pp. 3—27, the essay read by Prof. Th. Laetsch, "The Active Obedience of

Christ." Since "a denial of the active obedience as an essential part in the work of atonement deprives us of a source of sweetest comfort" and, "losing sight of Christ's vicarious fulfilment of the Law, we are deprived of a very essential portion of the comfort and consolation, the encouragement and admonition to be found in Christ's redemptive work," every pastor needs to include this article in his preaching and cannot, in studying it, afford to pass over this exhaustive treatment of it. — The pamphlet may be had at 15 cents from Rev. C. W. Berner, 427 W. 83d St., Los Angeles, Cal. TH. ENGELDER.

BOOKS RECEIVED.

Luthertum. Herausgegeben von S. Schöffel, H. Meiser, A. Marahrens, W. Elert, P. Althaus, J. Bergdolt. (Neue Folge der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift", 45. Jahrgang.) Deichert, Leipzig. 4. Heft, April. Landesbischof a. D. S. Schöffel: „Diffamierung und Ehre"; W. Elert: „Politisches und kirchliches Führertum"; A. Köberle: „Ernst Bergmanns Kritik am Christentum" (1. Teil); J. Bergdolt: Zeitschriften- und Bücherbericht. — 5. Heft, Mai. P. Althaus: „Totaler Staat?"; W. Metzger: „Die ordnenden Kräfte christlichen Gemeindelebens"; A. Köberle: „Ernst Bergmanns Kritik am Christentum" (Schluß); J. Bergdolt: Zeitschriften- und Bücherbericht. — 6. Heft, Juni. H. W. Schomerus: „Christentum und Volkstum in der Mission"; S. Schöffel: „Zur Lage"; H. Schomerus: „Randbemerkungen"; J. Bergdolt: Zeitschriften- und Bücherbericht. — 7. Heft, Juli. H. Liermann: „Bekenntnis und Kirchenverfassung"; K. Schwindel: „Das geistliche Amt"; H. Schomerus: „Randbemerkungen"; J. Bergdolt: Zeitschriften- und Bücherbericht.

From Fleming Revell & Company, New York, London, and Edinburgh: —

Let Not Your Heart be Troubled. Communion Addresses. By *James I. Vance, D. D.* 128 pages, 5×7½. Price, $1.25.

Great Sermons for Growing Disciples. Compiled by *A. Earl Kernahan, D. D.* 160 pages, 5×7½. Price, $1.50.

By the Still Waters. By *Vance Havner.* 96 pages, 5×7½. Price, $1.00.

Kingdom Come. By *Hugh Redwood.* 128 pages, 5×7½. Price, $1.00.

From the Abingdon Press, New York, Cincinnati, Chicago: —

The Distinction of the Indistinguished. By *M. S. Rice.* 170 pages, 5×7½. Price, $1.00.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Nov 34" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.